

Red Geller

Schlosstrio Band 07

Der Jenseits- Express

scanned by Ginevra
corrected by AnyBody

An diesem Montag traf alles Schreckliche zusammen. Dr. Peter Ritter und Alfred waren in der Schweiz entführt worden. Im Schloß des Ritters lag eine Bombe versteckt. Um seinen Vater und Alfred auszulösen, mußte Randy Ritter in die Schweiz fahren und dort geheimes Material übergeben. Im Zug lernt er nicht nur Susanne Nollen, ein nettes Mädchen, kennen, er begegnet auch dem „Totengräber“.

ISBN 3-8144-1707-0

© 1988 by Pelikan AG • D 3000 Hannover 1

Umschlaggestaltung: strat + kon, Hamburg

Innen-Illustrationen: Solveig Ullrich

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Inhalt

1. Ein böser Montag	3
2. Die Erpresser	17
3. Der Totengräber	29
4. Susanne.....	48
5. Stunden der Furcht	58
6. Der Totengräber schlägt zu	73
7. Wer ist Jo Wilms?	97
8. Wo ist die Bombe?	113
9. Flucht - und Sieg?.....	130

1. Ein böser Montag

Irgendwie sind Montage mies - sogar in den Herbstferien. Das Wetter konnte sich wieder einmal nicht entscheiden, ob es schlechter oder besser werden sollte, und die Sonne blinzelte hier und da verschämt durch ein Wolkenloch, als wollte sie erst darüber nachdenken, ob sie nun die Strahlen auf die Erde schicken sollte oder nicht.

Wie so oft schien sich das Wetter zum Schlechteren zu neigen. Da blieben viele Menschen, ob jung oder alt, am liebsten noch unter der Bettdecke versteckt.

Auch Randolph Ritter, kurz Randy genannt, sechzehn Jahre jung, mit dunkelblonden, leicht braunen Haaren, hatte keine Lust zum Aufstehen. Er lag im Bett, starre gegen die Decke und ließ hin und wieder seinen Blick zum Fenster gleiten, wo die Zweige eines großen, bunt belaubten Baumes fast schon bis an die Scheibe reichten. Von einem tiefen Braun bis hin zum strahlenden Gelb leuchteten die Blätter in allen Farben des Herbstes.

Ein herrliches Bild, das Randy trotzdem nicht reizen konnte, sich aus dem Bett zu erheben. So drehte er sich auf die rechte Seite und beschloß, noch eine Mütze voll Schlaf zu nehmen.

Seine Mutter war längst auf den Beinen. Aus der unteren Etage des schlößähnlichen Gebäudes hatte er ein paarmal das Schlagen einer Tür vernommen, Marion Ritter war weggefahren, rasch zurückgekehrt und hatte sicherlich schon eingekauft.

Randy zog die Bettdecke bis zum Kinn hoch und schloß die Augen.

Er schlief tatsächlich ein und hatte dabei das Gefühl, als würde die Umgebung in einen tiefen Schacht versinken, der alles andere schluckte, ihn selbst gleich mit.

Mit dem Rücken lag er zur Tür. So konnte er auch nicht sehen, wie die Klinke langsam nach unten glitt. Die Tür öffnete sich, und jemand huschte auf leisen Sohlen in das Zimmer. Er kam wie ein Dieb in der Nacht und sah sich genauso verstohlen um.

Ruhige Atemzüge vom Bett her verrieten ihm, daß Randy Ritter fest wie ein Murmeltier schlief.

Über das Gesicht des Eindringlings huschte ein Grinsen. Es war ein Junge in Randys Alter, nur stammte er nicht aus Europa, sondern aus Japan. Er war ziemlich breit in den Schultern, wirkte kompakter als Randy und hatte sein pechschwarzes Haar zur Bürste geschnitten. An den Haarspitzen glitzerten noch Wassertropfen von der Dusche.

In seinen Turnschuhen konnte er sich lautlos bewegen. Mit großen, dennoch vorsichtig gesetzten Schritten näherte er sich dem Bett. Das Grinsen blieb auf seinem Gesicht, und die linke Hand hielt er hinter seinem Rücken verborgen.

Ein dritter Schritt brachte ihn direkt neben das Bett. Dort blieb er stehen, senkte den Blick und schaute auf den Kopf des Jungen, der auf dem Kissen lag.

„He, du Penner..."

Randy rührte sich nicht.

„Keinen Bock auf Aufstehen?"

Diesmal gab Randy eine Antwort. Sie bestand aus einem schlürfenden Luftholen, dem ein Schnarchen folgte.

Der Junge aus Japan - er hieß Toshikiara, wurde aber wegen seines komplizierten Namens nur Turbo gerufen - brachte die linke Hand hinter seinem Rücken hervor.

Erst jetzt war zu sehen, was er umklammert hielt.

Einen Schwamm! Nicht trocken, auch nicht triefendnaß, aber so angefeuchtet, daß er wirken mußte.

Randy schlummerte selig vor sich hin. Bis zu dem

Augenblick, da Turbo den Schwamm immer tiefer brachte und genau über dem Gesicht des Freundes fallen ließ. Ein Volltreffer, der Randy aus den Tiefen des Schlafs brutal in die Wirklichkeit zurückriß.

„Haaarr...!“ Er schnellte hoch, ruderte mit den Armen, was Turbo kommen sehen hatte. Er war sicherheitshalber zwei Schritte zurückgetreten, so daß ihn die Fäuste verfehlten.

„Wasser, Wasser - Hilfe, ich ertrinke!“ Randy ruderte noch immer mit den Armen. Er überriß die Sache nicht. Erst als er Turbos helles Lachen hörte, da merkte er, was die Glocke geschlagen hatte. Mit dem Ärmel des Schlafanzugs wischte er über sein nasses Gesicht und drehte sich im Bett hockend der Tür zu.



„Guten Morgen!“ sagte Turbo fröhlich.

Randy blinzelte ihn an. „Du wagst es, mir einen guten Morgen zu wünschen, wo du dich so schändlich verhalten hast? Einen denkenden Menschen so brutal aus seinen...“

„Seit wann denkst du beim Schlafen?“

„Ich denke immer.“

„Dann denk mal daran, daß du aufstehen sollst. Deine Mutter ist schon leicht sauer.“

„Ich habe Ferien, und heute ist außerdem Montag. Mein Vater und Alfred sind in der Schweiz, das Wetter ist auch nicht gerade strahlend...“

„Dafür wartet der Garten.“

Randy bekam große Augen, schwang aber dann die Beine über die Bettkante und suchte nach seinen flachen Schuhen.

„Welcher Garten wartet?“

„Unserer.“

„Was habe ich damit zu tun?“

„Hatten wir nicht versprochen, ihn winterfest zu machen.“

„Stimmt.“

„Na bitte.“

„Aber“, sagte Randy gedehnt. „Ich habe keinen Tag angegeben. Morgen vielleicht oder übermorgen...“

„Da soll es regnen.“

Randy stand auf und zerwühlte sein Haar noch mehr. „Auf die Wetterfrösche kannst du nichts geben.“

„Soll ich deiner Mutter sagen, daß du keinen Bock hast, aufzustehen.“

Randy wehrte mit beiden Händen ab. „Nein, sag nichts. Der Friede ist mir wichtiger als mein Schlaf.“

„Dann mach mal.“ Turbo drehte sich um und verließ den Raum.

„In fünfzehn Minuten bin ich unten!“ rief Randy hinter ihm her, bevor er zum Fenster ging und einen Blick in den Garten warf, wo seine Mutter, eine hochgewachsene Frau mit blonden Haaren, dabei war, die Geräte nach draußen zu stellen. Spaten,

Harke und Schaufel waren nicht gerade das, was Randy liebte. Wie es der Zufall wollte, schaute seine Mutter an der Hausfront hoch und sah ihren Sohn hinter dem Fenster. Sie hob einen Arm, krümmte den Zeigefinger und winkte ihm zu. Dabei zog sie ein Gesicht, das nichts Gutes verhieß.

Randy grinste, bevor er sich rasch zurückzog, frische Unterwäsche mitnahm, den Raum verließ und in das Bad ging, das sich auf der gleichen Etage befand.

Unter den Strahlen der Dusche dachte Randy nach und kam zu dem Entschluß, daß sein Vater eigentlich zu beneiden war.

Er hielt sich zusammen mit Alfred, dem „guten Geist“ im Hause Ritter, in der Schweiz auf. Leider nicht zum Vergnügen, wie Dr. Peter Ritter vor seiner Abreise betont hatte. Es gab da eine Sache, für die er eingesetzt worden war.

Offiziell arbeitete Dr. Ritter als Ingenieur. Sein Labor befand sich in einem Turmanbau an der Seite des kleinen Schlosses. Für Randy und seine Freunde war das Labor tabu.

Mittlerweile wußte er auch, daß sein Vater nicht nur Wissenschaftler war. Er arbeitete auch für die Regierung, wie es so schön hieß, und da rutschte er manchmal in verflixt heiße Jobs hinein, die sogar lebensgefährlich waren.

Auch Randy und Turbo hatten am eigenen Leib erlebt, wie heiß diese Jobs waren. Über Langeweile konnten die beiden Jungen nicht klagen, und auch die dritte im Bunde, Michaela Schröder, teilte oft genug ihr aufregendes Leben. Ela wurde auch Möpschen genannt, aber diesen Namen haßte sie. Die drei Freunde bildeten das Schloß-Trio und hatten zusammen schon manches Abenteuer bestanden.

Randy rieb die Haare trocken, fuhr mit der Bürste über seinen Strubbelkopf, streckte sich im Spiegel die Zunge heraus und zog frische Wäsche an. Die graue Jeans und den hellblauen Pullover mit dem Aufdruck einer amerikanischen Universität auf der Brust holte er aus seinem Zimmer. Dann ging er nach unten in

die große Küche.

Jetzt plagte ihn schon ein schlechtes Gewissen, denn seine Mutter und Turbo waren längst im Garten. Er hörte ihre Stimmen durch das offenstehende Fenster.

Auf dem Tisch stand ein Körbchen mit verschiedenen Brotsorten und auch Brötchen. Käse und Wurst lagen auf einem Teller. Randy schenkte sich Kakao ein und begann zu essen. Die Tageszeitung lag auf der Eckbank. Er nahm sie an sich und las.

„Entweder essen oder lesen“, sagte eine Stimme, und eine Hand zog ihm die Zeitung weg. Marion Ritter stand neben ihrem Sohn. Ihr Gesicht war leicht gerötet und verschwitzt. Eine Haarsträhne fiel in die Stirn und klebte mit der Spitze dort fest.

„Hallo Mutti.“

„Auch endlich wach, Herr Sohn?“

„Ja.“ Randy nahm einen Schluck Kakao. „Eigentlich hatte ich noch liegenbleiben wollen, doch Turbo weckte mich. Da konnte ich einfach nicht widerstehen, wenn du verstehst?“

„Klar.“

Seine Mutter schenkte sich eine Tasse Kaffee ein. Sie war jetzt wieder den ganzen Tag zu Hause. Zwischendurch hatte sie einmal bei einer Freundin ausgeholfen, die einen Antiquitätenladen führte, doch diese Freundin hatte sich als faules Ei erwiesen und die Ritters sehr enttäuscht.*

„Was soll ich denn im Garten tun?“ fragte Randy.

„Du kannst einige Bäume beschneiden. Es muß auch noch umgegraben werden.“

„Alles heute?“

Marion Ritter lächelte. „Dein Freund Turbo wird dir helfen. Er ist übrigens schon bei der Arbeit.“

„Wie schön für ihn.“

* Siehe Schloß-Trio Band 6: „Der Unheimliche mit der Goldmaske“

„Werde jetzt nicht unsachlich, Freundchen. Jeder hat hier Rechte und auch Pflichten.“

„Schon gut, Mutti, schon gut.“

Frau Ritter wollte das Zimmer verlassen. An der Tür blieb sie stehen und machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Ist was?“

Sie nickte. „Ja, Randy. Du hast in der Nacht sehr fest geschlafen, nicht wahr?“

„Klar. Wieso? War was?“

„Ich weiß nicht.“ Sie hob die Schultern. „Irgendwie hatte ich das Gefühl, als hätten wir Besuch bekommen. Ungebetenen Besuch. Aber vielleicht war es nur Einbildung.“

„War die Alarmanlage eingeschaltet?“

„Ja.“

„Na denn.“

„Bis gleich dann“, sagte Marion Ritter und begab sich endgültig in den Garten.

Randy aß weiter. Dabei dachte er über die Bemerkung seiner Mutter nach. Er war ein wenig beunruhigt. Okay, es gab eine Alarmanlage im Schloß, aber so etwas konnte man auch außer Betrieb setzen, wenn man es nur geschickt genug anstellte. Die Ritters lebten zwar nicht gerade auf einem Pulverfaß, doch über ihnen und dem Schloß schwebte stets so etwas wie ein Hauch von Gefahr.

Randy trank seine Tasse leer und nahm noch eine Schnitte Schwarzbrot mit in den Garten. Zwischen den beiden Hälften lag eine Scheibe Schinken, den aß er sehr gern.

Turbo fand er in einem Apfelbaum. Am Stamm lehnte eine Leiter, die Frau Ritter festhielt. Der Junge aus Japan war dabei, einige Äste zu kürzen. Im letzten Jahr war der Baum sehr in die Breite gewachsen.

„Ja, Turbo, das ist gut. Und jetzt nimm dir bitte den Ast rechts neben dir vor.“

„Ist klar, Frau Ritter.“

Sohn an. „Pack dir die zweite Leiter und nimm dir bitte den Birnbaum vor. Ich komme gleich zu dir.“

„Noch nicht, Mutti. Da kommt jemand.“



Marion drehte sich um. „Ach, da bist du ja“, sprach sie ihren Randy hatte den Jungen entdeckt, der mit seinem Fahrrad auf den Garten zuradelte. Er war von der Frontseite gekommen, die zur Straße hin lag, und hatte um das Schloß herumfahren müssen. Die Rückseite des Gebäudes lag zum Rhein. Man hatte von den oberen Fenstern aus einen herrlichen Blick auf den breiten, träge dahinfließenden Strom.

Der Junge klingelte, um schon von weitem auf sich aufmerksam zu machen. Randy kannte ihn. Er wohnte in der

Nachbarschaft von Michaela Schröder und war vier Jahre jünger als die Freunde.

„Hallo Jens, was treibt dich denn her?“

Jens stemmte sich in den Rücktritt und kam neben Randy Ritter zum Stehen. „Ich habe was für euch.“

„Und?“

„Das kann ich nur deiner Mutter geben.“

„Was kannst du nur mir geben?“ Frau Ritter hatte die letzten Worte des Jungen gehört und kam heran.

„Den Brief hier.“ Der blondhaarige Jens mit der Stupsnase wühlte in der Außentasche seiner Windjacke und holte einen schon zerknitterten Briefumschlag hervor. „Bitte...“

„Danke, Jens.“ Frau Ritter nahm ihn an sich, las die Adresse und schüttelte den Kopf.

Auch Randy, der seiner Mutter über die Schulter gesehen hatte, wunderte sich. „Das ist ja einer ohne Absender.“

„Genau.“

„Kann ich wieder fahren, Frau Ritter?“

„Klar, Jens.“

„Eine Belohnung brauchen Sie mir nicht zu geben. Ich habe von den beiden Männern einen Fünfer bekommen.“

„Moment mal.“ Randy sprang vor und hielt Jens fest.
„Welche Männer meinst du denn?“

„Die mir den Brief gaben.“

„Kanntest du sie?“

„Nein, nie gesehen, aber die wußten, wo ihr wohnt.“

„Was haben sie sonst noch getan?“

„Nichts, gar nichts. Sie gaben mir den Brief, den Fünfer und gingen wieder weg.“

„Wohin denn?“

„Keine Ahnung.“

„Okay, Jens, danke.“ Randy ließ den Jungen fahren und wandte sich an seine Mutter. „Das ist schon komisch, wie?“

„Und ob.“

„Du hast ihn ja nicht einmal geöffnet, Mutti.“

Frau Ritter nagte an der Unterlippe und starre auf den Umschlag, ohne ihn eigentlich zu sehen. „Ich weiß nicht, Randy, irgendwie fürchte ich mich davor.“

„Soll ich den Umschlag öffnen?“

Sie lachte gezwungen. „Nein, das mache ich schon selbst.“ Vorsichtig riß sie ihn auf. Mit spitzen Fingern zupfte sie ein weißes Blatt Papier hervor, faltete es auseinander und las.

Randy tat nichts. Er sah jedoch, daß seine Mutter sehr blaß wurde, einen unsicheren Schritt zurückging und dabei den Brief aus den Fingern rutschen ließ.

Er flatterte neben ihr zu Boden. Bevor sie sich noch bücken konnte, war Randy getaucht. Er nahm den Brief an sich und las den Text mit halblauter Stimme vor.

„In Ihrem Schloß befindet sich eine Bombe. Warten Sie ab, tun Sie nichts und keine Polizei...“

Es war wirklich ein verflixt mieser Montag!

Auch Randy sagte nichts. Es erging ihm wie seiner Mutter. Er stand da, starre ins Leere und wußte nicht, was er sagen sollte. Das Blut war aus seinem Gesicht gewichen, die blassen Lippen zusammengepreßt, atmete er nur durch die Nase.

Eine Bombe im Schloß! Wenn Randy darüber nachdachte, wurde ihm fast übel. Er glaubte nicht an einen Bluff. Damit trieb man keine Scherze, das war einfach zu schlimm.

Ihm fiel ein, daß seine Mutter ihn nach ungewöhnlichen Geräuschen in der Nacht gefragt hatte. Ob sie in der letzten Nacht tatsächlich Besuch von Bombenlegern bekommen hatten?

Das war möglich...

Turbo hatte von all dem nichts mitbekommen. Er turnte noch immer im Apfelbaum herum und beschnitt die Äste.

Frau Ritter fand die Sprache als erste wieder. „Was sollen wir denn jetzt tun?“ fragte sie.

„Ich weiß es nicht, Mutti. Die haben doch was von Abwarten geschrieben. Das sollten wir machen.“

„Ja. Ausgerechnet jetzt ist dein Vater nicht hier.“

„Kannst du ihn nicht erreichen?“

„Doch, schon...“

„Dann versuche es.“

„Gut.“ Frau Ritter lief ins Haus. Die Telefonnummer des Hotels hatte sie sich notiert.

Turbo kam vom Baum herunter und lief zu seinem Freund. Ihm war jetzt aufgefallen, daß irgend etwas nicht stimmte. „Hat es was gegeben?“ fragte er Randy.

„Und ob. Hier, lies mal den Brief.“

Auch Turbo war entsetzt. Es dauerte, bis er sich gefangen hatte. „Au je“, flüsterte er. „Das ist ja schlimm, wenn es stimmt.“

„Ich glaube daran.“

„Weshalb sollte denn jemand eine Bombe hier im Schloß legen?“

„Das mußt du die anderen fragen, ich habe keine Ahnung. Vielleicht hängt es auch mit dem Job meines Vaters zusammen. Bestimmt sogar. Da kocht was, sage ich dir.“

„Was sagt deine Mutter? Wird sie den Rat befolgen?“

„Klar! Was soll sie sonst tun? Sie versucht jetzt, meinen Vater zu erreichen.“

„Der ist weit weg.“

„Die Schweiz ist nicht aus der Welt“, sagte Randy. „Mit dem

Flugzeug bist du in etwas über einer Stunde in Düsseldorf."

Turbo zog ein bedenkliches Gesicht. „Bis dahin kann die Bombe schon hochgegangen sein.“

„Mal den Teufel nicht an die Wand, Mensch!“ Randy las noch einmal den Brief. Die Sätze waren mit der Schreibmaschine geschrieben worden, sehr unverdächtig und auch ohne Spuren. „Eine Bombe im Schloß.“ Randy schüttelte den Kopf.

„Das war schon immer mein Alptraum.“ Er schaute in Richtung Rhein. Über dem Wasser lag eine leichte Dunstschicht. Die Schiffe waren nur verschwommen erkennbar. „Vielleicht sollten wir sie sogar suchen.“

„Das kann ins Auge gehen!“ warnte Turbo. „Stell dir vor, du findest sie. Weißt du auch, wie man sie entschärft?“

„Nein. Ich werde Alfred fragen. Der ist bis dahin bestimmt wieder hier. Ebenso wie mein Vater.“

Frau Ritter kehrte zurück. Die Jungen hörten ihre hastigen Schritte und drehten sich um.

„Da ist was passiert!“ flüsterte Randy. Er kannte seine Mutter. Wenn sie einen derartigen Gesichtsausdruck hatte, war etwas schiefgelaufen. Marion Ritter verlangsamte ihre Schritte. Die letzten Meter legte sie zurück wie eine Greisin.

„Ist was mit Vati?“

Sie hob die Schultern. „Ich weiß es nicht, Randy. Ich kann es dir nicht sagen.“

„Hast du denn nicht angerufen?“

„Doch. Ich habe auch das Hotel erreicht. Nur erklärte man mir, daß die beiden Herren dort nicht mehr wohnten. Dein Vater und Alfred sind wieder abgereist.“

„Stimmt das?“ fragte Turbo. „Ohne uns etwas zu sagen? Sie... sie hätten anrufen können.“

„Das meine ich auch.“

„Daß sie es nicht getan haben, Mutti, ist, wie ich meine, ein schlimmes Zeichen.“

Marion Ritter gab ihrem Sohn recht. Sie nickte, und Randy sah Tränen in ihren Augen schimmern. Er nahm seine Mutter in den Arm. „Bitte, nicht weinen. Vielleicht ist ja alles ganz harmlos?“

„Glaubst du das?“

„Nein, wenn ich ehrlich bin.“

„Ich auch nicht. Vielleicht hängt es mit der Bombendrohung zusammen.“ Frau Ritter atmete tief ein. „Ich habe das Gefühl, als würde Schlimmes auf uns zukommen.“

„Da kommt ein Wagen!“ Turbo meldete sich. Er hatte das Geräusch eines Fahrzeugs vor dem Schloß vernommen.

Auch Randy war es nicht verborgen geblieben. Er schaute seine Mutter fragend an. „Erwartest du Besuch?“

„Nicht daß ich wüßte.“ Marion Ritter strich verlegen über ihr Gesicht. Sie wollte den besorgten Ausdruck vertuschen, aber sie war noch immer ganz durcheinander.

„Ich sehe mal nach.“ Turbo rannte schon los. Randy blieb bei seiner Mutter. Er wollte sie jetzt einfach nicht allein lassen und lieber in ihrer Nähe bleiben.

Turbo war schnell zurück. „Da steht ein blauer Opel Senator“, meldete er, „kennt ihr den Wagen?“

„Nein“, sagte Frau Ritter.

„Wo ist er denn?“ wollte Randy wissen.

„Vor dem Haus.“

Jetzt warteten auch Randy und seine Mutter nicht mehr länger. Sie kamen gerade zurecht, um zu sehen, daß zwei ihnen unbekannte Männer den Wagen verließen. Sie hatten die Ritters und Turbo noch nicht entdeckt, standen neben dem Fahrzeug und schauten sich um.

„Das kann Ärger geben“, flüsterte Turbo. Nur Randy hatte die Worte gehört. Er nickte nachdenklich. Langsam hatte er das Gefühl, daß dieser verflixte Montag noch einige Überraschungen für sie bereithielt.

Da sollte er sich auch nicht getäuscht haben. Montage sind manchmal besondere Tage...

2. Die Erpresser

Die beiden Männer standen vor dem Schloß wie Besucher, die vorhaben, es zu besichtigen, sich aber nicht so recht trauen. Randy und seine Mutter hatten die Leute nie zuvor gesehen, deshalb versuchten sie, die Unbekannten genau zu beobachten und sich ihr Aussehen einzuprägen.

Sympathisch waren sie ihnen nicht!

Einer von ihnen, der mit den dunklen Haaren, trug auf der Oberlippe einen Bart. Dünn und pechschwarz. Er sah aus wie künstlich, als hätte der Mann ihn angeklebt. Die Nase hatte die Form eines Schnabels. Sie wuchs dem Bart krumm entgegen und beherrschte das ganze Gesicht, so daß die übrigen Merkmale zurücktraten. Wangen, Kinn, Mund, das alles wirkte irgendwie flach und auch bleich, bartschattenlos. Das dunkle Haar war gescheitelt und an den Rändern exakt geschnitten.

Der Mann trug einen dünnen Staubmantel, die Hände hatte er in die Taschen geschoben.

Sein Kollege sah ganz anders aus. Kantig, eher wie ein Roboter. Sehr breite Schultern, über die das braune Leder Jackett spannte. Auf dem ebenfalls kantigen Kopf wuchs das Haar wie ein hochstehender und kurzgeschnittener Rasen. Das Gesicht war von Sommersprossen übersät, und er hatte eine kleine, fast schon klumpige Nase. Selbst aus der Entfernung nahm Randy auffallend blaße Augen wahr.

Vor diesem Typ konnte man sich fürchten. In manchen Bond-Filmen sahen so die Bösewichter aus.

Auf seinem Rücken spürte Randy eine Gänsehaut. Von den beiden Männern ging etwas Kaltes und Brutales aus.

Auch Marion Ritter fühlte sich nicht wohl. Randy sah, daß sie unruhig die Schultern bewegte und sich erst räusperte, bevor sie sprach. „Ich habe sie nie gesehen.“



„Vielleicht haben sie mit Vaters Verschwinden zu tun.“

Frau Ritter schrak zusammen. „Bloß nicht, Randy.“

„Soll ich zu ihnen gehen?“

„Nein, das mache ich.“

„Gut, Mutti.“ Randy schaute sich um. Turbo kam zu ihm. Auch der Junge aus Japan war von dem Besuch der beiden Männer nicht gerade begeistert. Er schaute fast verbissen, aber auch ängstlich drein.

„Sie sind Frau Ritter?“ rief der Dunkelhaarige, winkte und gab seiner Stimme einen leutseligen Klang.

„Ja, das bin ich.“ Marion Ritter trat zwei kleine Schritte vor.

„Dann sind wir ja genau richtig.“

„Wir kennen Sie nicht...“

„Das glaube ich Ihnen gern. Ich möchte mich auch vorstellen. Mein Name ist Schmidt, mit *dt*, bitte schön.“ Er lächelte falsch und deutete auf den Kantigen. „Das ist mein Kollege Meier.“

„Mit *ey*?“ rief Randy.

„Nein, mit *er*.“

„Ach wie nett. Weshalb nennen Sie sich nicht Lehmann oder Schulze?“

Schmidt lachte. Es war ein hartes, freudloses Lachen, ohne irgendwelche Herzlichkeit. „Junge, du bist richtig, das merke ich schon...“

„Was wollen Sie?“ fragte Frau Ritter scharf. „Ich wüßte nicht, daß wir Sie hergebeten hätten.“

„Das kann ich mir denken. Wir wollen mit Ihnen reden.“

„Tut mir leid, wir...“

„Aber Frau Ritter, ich bitte Sie. Seien Sie doch nicht so unklug. Darf ich Sie daran erinnern, daß Sie Besuch bekommen haben?“

Sie zog ein zweifelndes Gesicht. „Wir? Besuch?“

„Ja, von einem Jungen. Er kam mit dem Fahrrad zu Ihnen und übergab Ihnen eine Nachricht.“

Marion Ritter wurde blaß. Randy bekam einen roten Kopf. Er spürte, wie Wut in ihm hochstieg. Das merkte auch seine Mutter. „Bitte, Randy, reiß dich zusammen. Sei ruhig.“

„Klar, Mutti, okay.“

„Wir möchten gern mit Ihnen reden. Hier draußen ist es zwar gemütlich, aber ich schlage vor, daß wir hineingehen. Es ist auch für Sie besser, glauben Sie mir.“

„Was haben Sie uns zu sagen?“

„Das werden wir noch besprechen.“

„Haben Sie die Bombe gelegt?“ rief Randy.

Schmidt deutete auf das Schloß. „Sollen wir nicht

hineingehen? Da redet es sich wirklich besser."

Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als die beiden Männer hineinzubitten. In der Halle schaute Schmidt sich um. Der Blonde stand neben ihm wie ein Automat. Er tat überhaupt nichts, hatte bisher auch kein Wort gesagt, hielt die Lippen zusammengepreßt und schaute sich mit seinen kalten, blassen Augen nur um.

Ohne aufgefordert zu werden, nahm Schmidt in einem der zur Sitzgruppe gehörenden Sessel vor dem Kamin Platz, streckte seine Beine aus und legte die Arme auf die Lehnen. Meier blieb stehen, Frau Ritter und die beiden Jungen setzten sich nur zögernd.

Schmidt nickte bei seinen nächsten Worten. „Schön haben Sie es hier“, sagte er, „wirklich schön. Es wäre schade, wenn all das nicht mehr sein würde, oder nicht?“

„Was meinen Sie damit?“

„Aber Frau Ritter, ich bitte Sie. Denken Sie mal an die Bombe, die hier versteckt liegt.“

„Dann wissen Sie, wo die Bombe liegt?“

Schmidt grinste in Randys Richtung. „Hattest du etwas anderes angenommen, Junge?“

„Jetzt wohl nicht mehr.“ Er schluckte und wußte nicht, wo er hinschauen sollte. Dafür spürte er die Hand seiner Mutter auf seinem Arm. Sie wollte ihm durch die Berührung Trost geben.

„Sagen Sie es uns!“ platzte Randy heraus.

Schmidt lachte. Er legte den Kopf zurück und schickte ein bellendes Lachen gegen die Decke. „Du bist verrückt, Junge“, erwiderte er hart und stand ruckartig auf. „Aber ich hätte an deiner Stelle auch so gehandelt.“ Er starrte Randy böse an.

Der Sechzehnjährige starrte wütend zurück. Dieser Kerl gab sich so sicher. Am liebsten wäre Randy aufgesprungen und hätte diesen Schmidt in den Kamin gestopft.

Jemand trat lautlos neben ihn. Plötzlich spürte Randy etwas Hartes auf seiner Schulter. Es war eine Hand. Sie gehörte dem Blonden. Wie der zudrückte, sagte eigentlich schon alles.

„Ist schon gut!" flüsterte Randy, „ist schon gut!"

„Lassen Sie meinen Sohn in Ruhe!" Marion Ritter fuhr hoch und ging einen Schritt auf Meier zu.

Der nahm seine Hand zurück.

„Tut mir leid", meldete sich Schmidt. „Diese kleine Demonstration der Stärke ist leider notwendig gewesen. Nur damit Sie wissen, wer hier die Zeichen setzt." Er deutete auf die Sessel. „Nehmen Sie doch wieder Platz. Im Sitzen plaudert es sich gemütlicher."

Auch er setzte sich, nur Meier blieb stehen. Schmidt legte seine Handflächen gegeneinander. „So", sagte er, „dann wollen wir mal zu den Details kommen. Sie wissen ja Bescheid, daß wir in diesem Schloß eine Bombe versteckt haben. Sie hat einen Zeitzünder und kann außerdem fern gezündet werden. Wir beide sitzen am längeren Hebel, das heißt, nur wir können sie entschärfen, aber wir können sie auch hochgehen lassen. Das einmal zur Einführung, damit Sie Bescheid wissen."

Marion Ritter, Randy und Turbo hatten die Farbe aus den Gesichtern verloren. Sie saßen steif wie Puppen in ihren Sesseln und starrten den Sprecher an. Schmidt lächelte. Er wartete auf Fragen und nickte ihnen zu. „Nur keine Hemmungen. Ich habe die Fronten geklärt. Euch brennen die Fragen doch auf der Zunge. Stellt sie."

Randy faßte sich als erster. „Was bezwecken Sie damit?"

„Das ist sehr simpel, mein Junge. Zunächst einmal lassen wir die Polizei aus dem Spiel. Würde sie alarmiert, flöge nicht nur das Schloß in die Luft, es würde auch jemand sterben."

„Wer?" Randy hatte sich vorgebeugt und seine Hände um die Sessellehnen verkrampt.

„Zwei Männer.“ Schmidt spreizte den Daumen und den Zeigefinger ab. „Zwei Personen, die ihr alle sehr gut kennt. Der eine Mann heißt Dr. Peter Ritter, der andere nennt sich Alfred.“

„Vati?“

„Ja.“

Randy drehte seiner Mutter das Gesicht zu. Marion Ritter gab keinen Kommentar ab. Sie fuhr sich nervös mit der Hand durch ihr Haar, reden konnte sie einfach nicht.

Schmidt lächelte. „Nun? Haben Sie alles begriffen?“

„Ja.“

Auch Turbo hatte etwas zu sagen. „Wieso werden die beiden Männer sterben? Was ist...“

„Weil sie sich in unserer Hand befinden, das ist alles.“

„Aha.“

Schmidt sprach weiter. „Sie werden gleich einen Anruf bekommen, Frau Ritter. Man wird Ihren Sohn Randy ans Telefon holen. Er bekommt dann die weiteren Informationen.“

„Von wem?“

„Das spielt keine Rolle. Er sollte sich die Informationen gut merken und sich Notizen machen, da es nur bei dem einen Anruf bleibt. Damit wird für die nähere Zukunft alles klargemacht.“

Nach diesen Worten entstand eine Schweigepause. Jeder hatte Fragen, es traute sich nur niemand, sie zu stellen. Wie von einer Schnur gezogen, glitten die Blicke der Anwesenden zu dem flachen Telefonapparat, der auf einem Tischchen stand. Neben dem Telefon lagen ein Block und zwei Kugelschreiber.

Schmidt schaute auf seine Uhr. „Eigentlich müßte es jetzt klingeln“, sagte er.

„Sie meinen...“

„Frau Ritter, bitte, ich sage Ihnen, daß Sie alles früh genug

erfahren werden."

Da meldete sich der Apparat. Selbst Schmidt schreckte zusammen, als er das Läuten vernahm. Er schaute auf Randy, der keine Anstalten traf, sich zu erheben.

„Los, Junge, hin.“

Randy stand auf. Er starrte den Apparat an, als wäre dieser ein Monstrum. Als er den Hörer abhob, zitterten seine Finger. „Ja, Randy Ritter hier...“

„Bin ich bei Ritter?“ fragte jemand auf Schweizerdeutsch.

„Das ist richtig.“

„Augenblick.“ Randy vernahm Geräusche, die er nicht identifizieren konnte. Dann hörte er plötzlich eine ihm sehr vertraute Stimme.

„Randy?“

Der Junge hielt für einen Moment die Luft an. Er wurde kalkbleich und zitterte. Dann rief er laut: „Vatiii...!“

„Ja, ich bin es.“

„Wo bist du? Geht es dir gut?“ Randy drehte sich beim Telefonieren um. Seine Mutter war aufgesprungen. Es sah so aus, als wollte sie zum Apparat laufen. Das wußte Meier zu verhindern. Mit einer seiner Pranken hielt er sie schnell fest. Seine Hand umklammerte das rechte Handgelenk der Frau wie eine Eiszange. „Hierbleiben, Lady“, sagte er mit kratziger Stimme.

„Lassen Sie die Frau los!“ rief Turbo.

„Junge, halt dein Maul!“ zischte Schmidt. „Oder willst du, daß es Tote gibt?“

Turbo zog sich zurück. Er und Frau Ritter sahen Randy an, der darauf wartete, daß ihm sein Vater eine Antwort gab.

„Ich bin okay, Randy, Alfred ist es auch. Aber es geht jetzt um andere Dinge. Es tut mir leid, daß ihr mit hineingezogen

werdet, und ich muß dich um einen riesigen Gefallen bitten, Randy. Es hängt wirklich viel davon ab."



„Gut, Vati.“

Dr. Ritter atmete am anderen Ende der Leitung tief ein. „Hör mir jetzt ganz genau zu, Junge, Was ich nun sage, kann ich nicht wiederholen. Es ist wichtig. Wer immer unsere Gegner sein mögen, sie haben im Augenblick die Trümpfe in der Hand. Du wirst in mein Arbeitszimmer gehen und dort den kleinen Tresor öffnen. Ich gebe dir jetzt die Nummer durch.“ Randy bekam die Zahlenkombination gesagt. Er schrieb sie mit.

„Und was noch?“

„Aus dem Tresor holst du einen kleinen Umschlag, der

versiegelt ist. Du kannst ihn bequem in deine Jackentasche stecken. Wenn du diesen Umschlag hast, behältst du ihn, gibst ihn nicht ab. Dafür wirst du morgen früh um neun Uhr neunundzwanzig am Hauptbahnhof Düsseldorf in den Zug steigen, der in die Schweiz bis Brig fährt. Es ist der EC7, der sogenannte Lötschberg-Expreß. Du bekommst eine Fahrkarte der ersten Klasse, setzt dich in den Zug und fährst in Richtung Schweiz. Hast du bisher alles verstanden?"

„Ja, Vati.“

„Okay, ich verlasse mich auf dich.“

„Was geschieht in der Schweiz und während der Fahrt?“

„Das kann ich dir nicht sagen. Den Leuten kommt es allein darauf an, was du mir bringst.“

„Ach so. Ist das geheim?“

„Ja.“

„Und was...“

„Keine Fragen mehr, Randy, Grüße deine Mutter von mir.“ Die Stimme des Dr. Ritter hatte einen rauen Klang bekommen. Randy hörte ihm an, daß er stark unter Druck stand. „Ich wünsche uns allen viel Glück, mein Junge. Und es tut mir leid, daß ich euch in die Sache mit hineingezogen habe. So jetzt...“ Da war die Verbindung plötzlich unterbrochen.

„Vati!“ rief der Junge verzweifelt. „So melde dich doch. Ich möchte...“

„Gar nichts möchtest du, mein Junge.“ Plötzlich stand Schmidt neben ihm. Er wand Randy den Hörer aus der Hand und legte auf. „Du hast alles gehört und wirst dich danach richten.“

Randy kam sich vor wie betäubt. Erst jetzt wurde ihm bewußt, welch eine Verantwortung auf ihm lastete. Man schickte ihn los, um seinem gefangenen Vater Geheimunterlagen zu bringen.

Da stimmte doch was nicht.

Schmidt lächelte eisig. „Alles klar?"

„Vielleicht."

„Was gibt es noch?"

Der Junge schüttelte den Kopf. „Ich... ich kann das alles nicht verstehen. Weshalb soll ich fahren?"

„Du bist der Bote!"

„Ja, ich weiß. Aber ich kann Ihnen doch den Umschlag geben. Dann fahren Sie los..."

Schmidt nickte in seine Worte hinein. „Das ist alles richtig, mein Junge. Du hast nur einen Denkfehler gemacht. Wir wollen nicht das Risiko eingehen, daß ihr die Polizei benachrichtigt. Wenn du unterwegs bist, wird sich deine Mutter hüten, den Bullen Bescheid zu geben. So einfach ist das."

„Und die Bombe?"

„Ist eine zusätzliche Sicherung. Sobald aus der Schweiz das Okay kommt, werden wir die Bombe entschärfen oder euch mitteilen, wo sie sich befindet." Er hatte jetzt in den Raum gesprochen und nicht nur Randy mit seinen Worten gemeint.

Randy überlegte, dann fragte er: „Kommt mein Vater dann frei?"

„Wenn er sich uns nicht in den Weg stellt, immer." Schmidt trat wieder zurück. „Es ist alles ganz einfach. Sieh es als ein spannendes Spiel an, in dem jeder seine Rollen hat. Du hast eine sehr wichtige, nur die Polizei wollen wir nicht dabeihaben."

Randy nickte. „Was sagst du denn, Mutter?"

Frau Ritter hob die Schultern. „Ich weiß noch nicht genau, um was es geht."

Randy wollte es ihr erklären, dagegen hatte Schmidt etwas. „Nein, du hältst dich da raus. Es ist deine Sache. Denk an die Uhrzeit. Der Zug ist sehr pünktlich. Und Sie, Frau Ritter, sollten an die Bombe denken. Sie besitzt Sprengkraft genug, um hier alles in die Luft fliegen zu lassen. Man wird von Ihnen kaum

noch etwas finden. Mein Kollege und ich melden uns wieder. Sollte uns irgend etwas auffallen, das uns nicht paßt, müssen wir leider zu den harten Mitteln greifen." Er hob die Schultern. „Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Tag." Mit einer Kopfbewegung gab er Meier zu verstehen, daß sie nichts mehr hielt. An der Tür drehte sich Schmidt noch einmal um. „Seien Sie froh, Frau Ritter, daß wir Ihren Mann noch brauchen, seien Sie froh. Und freuen Sie sich auch, daß er so schlau war, seine Familie nicht in die Pläne mit einzuweihen. Wir sehen uns wieder, schönen Tag noch."

Schmidt und Meier ließen drei völlig konsternierte und auch entsetzte Personen zurück.

Niemand fand Worte zu einem Kommentar. Frau Ritter saß da und preßte ihre Handflächen gegen die Lippen. Hin und wieder schüttelte sie den Kopf. Auch Turbo sprach nicht. Seine Blicke glitten durch die Halle, als wollte er nach der Bombe suchen.

Randy nahm auf der Sessellehne Platz. „Ich soll dich von Vati grüßen", sagte er leise.

„Danke..." Marion schluckte. „Hast du... hast du herausfinden können, wie es ihm geht?"

„Seine Stimme klang normal."

Sie lächelte. „Das ist gut, ja. Das ist sogar sehr gut." Dann strich sie durch ihr Haar. „Wir wollen hoffen, daß alles klappt. Und es hängt von dir ab, Randy."

„Aber ihr habt es doch viel schlimmer. Ihr lebt hier mit der Bombe, ich bin unterwegs."

„Was sollst du ihm denn bringen?" fragte Turbo.

„Einen Umschlag."

„Und wo liegt der?"

„Im Tresor. Vati hat mir die Kombination durchgegeben. Um was es sich dabei handelt, weiß ich auch nicht."

„Dann sieh mal nach."

„Okay, mach ich.“ Marion Ritter und Turbo begleiteten Randy in das mit Büchern vollgestopfte Arbeitszimmer von Dr. Peter Ritter. Der Tresor war in der Wand eingebaut. Er gehörte zu den neuen Modellen. Sie waren feuerfest und fast einbruchssicher. Wer den Tresor gewaltsam öffnen wollte, würde seine Probleme damit haben.

Die hatte Randy nicht. Er nahm den Zettel mit der Zahlenkombination, drehte den Code ein, hörte ein paarmal das leise Knacken, dann konnte er die Panzertür aufziehen.

Der Tresor war nicht groß und nur einmal unterteilt. In der oberen Lade lag der bewußte Umschlag.

Randy holte ihn heraus, drehte ihn um und las, was in dicken Druckbuchstaben auf die Vorderseite geschrieben stand.

„Geheimplan Lemuria!“ Er schaute seine Mutter und auch Turbo an. „Versteht ihr das?“

„Nein!“ erwiderten beide wie aus einem Munde.

Eines jedoch stand fest. Der Fall wurde immer mysteriöser..

3. Der Totengräber

Die ersten Stunden der folgenden Nacht waren für Randy zu einem Alptraum geworden. Er hatte keinen Schlaf finden können, so sehr er sich auch bemühte. Der vergangene Tag war einfach zu anstrengend gewesen, auch für seine Mutter und Turbo, die ebenfalls noch lange wachlagen.

Erst weit nach Mitternacht war Randy in einen unruhigen Schlaf gefallen, aber immer wieder von schlimmen Träumen aufgeschreckt worden.

Seine Mutter weckte ihn. Sie hatte in der Nacht schon eine Reisetasche gepackt. Als sie an Randys Bett stand, sah der Junge, daß sie verweinte Augen hatte.

Auch Randy war zum Heulen zumute. Er stand auf und nahm seine Mutter in den Arm. „Es wird alles gut werden, Mutti. Glaube mir das. Ich... ich schaffe es schon.“

Sie lachte und weinte zugleich. „Irgendwie bist du jetzt unser Beschützer.“

„Ja, vielleicht.“

Randy duschte sich, dann zog er sich an und stellte fest, daß er auch äußerlich zitterte.

Turbo saß schon in der Küche, als er den Raum betrat. Draußen war es gerade hell geworden. Der Morgengruß fiel dürftig aus. Der frische Kakao, den Randy sonst so gern trank, schmeckte ihm heute wie Spülwasser. Seine Kehle war wie zugeschnürt, sogar beim Trinken mußte er mehrmals schlucken.

Das Brötchen aß er fast mit Widerwillen. Frau Ritter schaute auf die Uhr. „Es ist zwar noch Zeit, aber ich finde, daß wir bald fahren sollten.“

„Gut.“ Randy stand auf. Auch Turbo erhob sich. Für ihn war es selbstverständlich, daß er seinen Freund zum Bahnhof

begleitete. Am liebsten wäre er mitgefahren, doch das ging leider nicht.

Bevor Randy in den Golf der Mutter stieg, warf er noch einen Blick auf das Schloß. Es kam ihm vor, als müßte er Abschied nehmen. Soeben fielen die ersten Strahlen der Herbstsonne auf das alte Gemäuer und tauchten es in ein helles Licht. Ein wunderschönes Bild, das Schloß inmitten der leuchtend bunten Bäume.

Turbo saß im Fond. Randy stieg nur langsam ein. Traurig sah er, wie schmerzlich seine Mutter lächelte. Niemand von ihnen wußte, wo die Reise endete und was Randy unterwegs noch alles passieren würde. Er hoffte nur, daß er es schaffen könnte.

Dann fuhren sie ab. Das Schloß blieb hinter ihnen zurück. Sie rollten auf der breiten Straße am Rhein entlang, die auch in die City von Düsseldorf führte und die Altstadt an der südlichen Seite zum Fluß hin abgrenzte.

Natürlich gerieten sie in den Berufsverkehr. Einige Male staunten sich die Wagen. Randy blickte immer wieder zur Uhr und hoffte, daß sie früh genug ankommen würden.

Es klappte besser als erwartet. Erst in der Nähe des Bahnhofs gab es wieder Probleme. Es galt, einen Parkplatz zu finden. Hinter dem Bahnhof war ein großes Parkhaus gebaut worden. Sie mußten die Serpentinen weit hoch, um noch eine freie Parktasche zu finden, in die der Golf gerade hineinpaßte.

Eine halbe Stunde war noch Zeit. Der Zug würde laut Fahrplan um neun Uhr neunundzwanzig einlaufen und zwei Minuten später wieder abfahren.

Frau Ritter hatte ihrem Sohn Geld gegeben. Unter anderem auch Schweizer Franken.

Nebeneinander gingen sie her und betraten die Bahnhofshalle von der Rückseite.

Es herrschte ein dichtes Gedränge. Auf großen Tafeln

blinkten die An- und Abfahrtszeiten der einzelnen Züge. Der EC7 war bereits auf der Tafel angezeigt.

An einem Schalter kaufte Frau Ritter eine Karte, die Randy in seine Hemdtasche steckte.

„Wie fühlst du dich?“ fragte Turbo so leise, daß nur Randy die Worte hören konnte.

„Mies, ehrlich gesagt. Mir zittern die Knie. Ich bin eben kein James Bond.“

„Ich auch nicht.“

„Was willst du machen, wenn ich weg bin?“

„Vielleicht die Bombe suchen.“

„Was?“

„Ja, das wäre eine Möglichkeit. Aber so, daß deine Mutter nichts davon merkt.“

Randy blickte sich um. Frau Ritter war aufgefallen, daß die beiden Jungen miteinander flüsterten. „Habt ihr Geheimnisse?“

„Nein, nein, Frau Ritter, wir haben uns nur abgesprochen, daß wir... nun ja...“ Turbo geriet ins Stottern. Zum Glück lenkte eine Lautsprecherdurchsage Frau Ritter ab.

Die Meldung galt dem EC7. Der Zug würde pünktlich in Düsseldorf Hauptbahnhof einlaufen.

„Dann laßt uns mal zum Bahnsteig gehen.“

Mit einem Kloß im Magen und einem zweiten in der Kehle ließ sich Randy als erster von der Rolltreppe hochfahren. Er schaute die Stufen hinauf und sah immer mehr von dem langen Bahnsteig, je höher sie kamen. Seine Augen brannten. Dabei hatte er sich fest vorgenommen, nicht zu heulen, aber es ging kaum noch.

Auf dem Bahnsteig standen auch andere Reisende und warteten auf den Zug. Die meisten von ihnen waren Pendler, Männer und Frauen, die in andere Städte fuhren, Aktenkoffer

bei sich hatten und in die Gegend stierten.

„Muß ich noch mal alles wiederholen?" fragte Frau Ritter.

„Nein, Mutti. Ich weiß Bescheid. Ich rechne damit, daß man mich anspricht und zu Vater bringt."

„Wenn es eben möglich ist, Randy, gib deinen Trumpf, den Geheimplan Lemuria, nicht aus der Hand."

„Das verspreche ich dir." Randys Stimme zitterte. Wieder blickte er auf die Uhr. War der Zug pünktlich, mußte er in wenigen Minuten einlaufen.

Zwei Tauben hatten sich auf den Bahnsteig verirrt und pickten nach irgendwelchen Krümeln.

Dann erfolgte die Durchsage. Eine Frauenstimme erklärte, daß der EC7 bereits einlief. Sie gab einen Teil der weiteren Haltestationen bekannt, während Randy schon gespannt dem Zug entgegensaß.

Die mächtige Lok rauschte heran, sie glich einem gewaltigen Pflug, der alles zur Seite räumen konnte. Frau Ritter und die beiden Jungen traten sicherheitshalber einige Schritte zurück.

Dann rollte der Zug an ihnen vorbei. Rotweiße Wagen zeigten an, wo sich die erste Klasse befand. Die drei Personen standen in dem Bereich. Jetzt hieß es Abschied nehmen. Randy und seine Mutter umarmten sich. Der Junge spürte, wie Marion Ritters Schultern zuckten. Auch er konnte seine Tränen nicht zurückhalten. Turbo stand mit feuchten Augen neben ihnen und scharrete mit der Fußspitze über den Boden.

„Alles Gute, mein Junge. Gib auf dich acht und grüße mir Vati bitte sowie Alfred."

„Werde ich machen."

Turbo und Randy reichte ein Händedruck aus. Der Freund aus Japan bewegte die Lippen, ohne etwas zu sagen. Randy hatte ihn trotzdem verstanden. Er wußte, daß Turbo nach der Bombe im Schloß suchen würde.



Es wurde Zeit. Randy nahm den Koffer. Fast fluchtartig drehte er sich um und stieg ein. Er hatte den Wagen kaum betreten, als sich die Türen schlossen.

Am zweiten Fenster innerhalb des Ganges blieb Randy stehen. Er konnte seine Mutter und Turbo genau erkennen, während die beiden Mühe hatten, durch die getönte Scheibe zu sehen.

Frau Ritter hielt ein Taschentuch in der Hand, Turbo winkte.

Sein Gesicht zeigte einen verkniffenen Ausdruck. Auch er mußte über seine Augen wischen.

Sehr sanft setzte sich der Wagen in Bewegung. Es war kaum zu spüren, aber die Aufbauten am Bahnsteig glitten vorbei. Turbo lief noch einige Schritte mit, dann war der Zug zu schnell geworden, so daß er zurückbleiben mußte.

Randys Reise ins Ungewisse hatte begonnen!

Sein Gesicht befand sich nur eine Handbreit vom Fenster entfernt. Randy starre durch die Scheibe, ohne genau wahrzunehmen, was er eigentlich sah.

Draußen „rollte“ der Bahnsteig. Die Konturen schwammen. Getrennt stehende Säulen, die das Dach trugen, wurden zu einer Wand, dann zu einem Schleier. Die Gebäude „traten“ zurück. Schienenpaare zweigten ab, führten in verschiedene Richtungen weiter, ein einlaufender Zug kam dem EC7 entgegen.

Als langer Schatten flog er an den Fenstern vorbei. Die Farbe der Wagen wechselte sich ab, dann war der Zug vorüber.

Zwei Reisende wollten durch den Gang. Sie schoben ihre Koffer vor sich her und drückten Randy noch dichter an das Fenster. Es waren ältere Leute. Die Frau beschwerte sich mit keifender Stimme, daß ihr niemand half, das schwere Gepäck zu tragen. Ihr grauer Hut war verrutscht und saß schief auf dem Kopf.

Sie verschwanden schließlich in einem Abteil mit für sie

reservierten Plätzen.

Tief atmete Randy durch. Den Bahnhof hatten sie verlassen. Der Zug bekam mehr Geschwindigkeit und fuhr in Richtung Süden, dem nächsten Halt entgegen - Köln.

Randy tastete nach seiner Jacke. Ja, der Geheimplan steckte noch in der Innentasche. Das Papier war ungemein wichtig. Er würde es nicht aus der Hand geben und es verteidigen wie eine Vogelmutter ihre Jungen.

Eine Platzkarte besaß er nicht. Randy konnte sich ein Abteil aussuchen. Er gehörte eigentlich zu den Menschen, die sich gerne mit anderen unterhielten, sonst wurde eine Fahrt allzuschnell langweilig. Doch er dachte an seinen Auftrag und nahm sich vor, möglichst allein in einem Abteil zu sitzen. Wenn er das nicht schaffte, mußte er eben öfter den Platz und das Abteil wechseln.

Ruhig rollte der EC7 dahin. Nur ein sanftes Schaukeln war zu merken, wenn sie über eine Weiche fuhren. Die Riemen der Reisetasche hingen schräg über Randys Schulter, als er den Wagengang abschritt. Er schaute in die einzelnen Abteile hinein. Nur in wenigen saßen mehr als zwei Fahrgäste. Die meisten lasen Zeitung. Es waren Geschäftsleute, jedenfalls deuteten die schwarzen Aktenkoffer darauf hin.

Randy ging weiter durch den Gang, bis er zum Speisewagen kam. Halbleer lag er vor ihm.

Etwas irritiert blieb Randy stehen. Einige Fahrgäste hoben ihren Kopf, schauten ihn an und auch wieder weg. Es wurde noch gefrühstückt. Eine Bedienung, sie stammte dem Aussehen nach aus einem südlichen Land, säuberte mit einem Handbesen die Tische. Geschickt fegte sie die Brötchenkrümel auf ein Tablett.

Randy wollte etwas trinken. Er konnte zwischen Vierer- und Zweiertischen wählen.

Der Junge entschied sich für einen Zweiertisch. Die weiche

Reisetasche stellte er unter den Sitz und klemmte sie dort zwischen seine Beine. Dann studierte er die Karte.

Gefrühstückt hatte er zu Hause. Ein Kellner trug eine Suppe an ihm vorbei. Auch deren Duft konnte ihn nicht locken. Er wurde von dem jungen Mädchen mit den schwarzen Haaren bedient.

„Was darf es sein, bitte?“

„Eine Limo.“

„Sonst noch etwas?“

„Danke.“

„Ist gut.“ Die Bedienung verschwand. Randy schaute aus dem Fenster. Den Bereich Düsseldorf hatten sie verlassen. Wenn er den Kopf reckte, konnte er auch den Rhein sehen. Der große Strom würde ihn bis zur Schweizer Grenze begleiten. Ein Stück Heimat für Randy, denn auch das Rittersche Schloß lag am Rhein. Er mußte schlucken, als er daran dachte.

Das Land war brettbodyen. Randy sah ein Schwimmbad, Rückfronten der uniform wirkenden Einfamilienhäuser, viele Gärten, die sich kaum voneinander unterschieden.

Bald würden sie die Chemiestadt Leverkusen erreichen und auch das gewaltige Bayerkreuz zu sehen bekommen.

„Die Limo, bitte.“ Das Mädchen stellte sie vor ihn hin, und Randy fragte, ob er sofort zahlen könnte.

„Gern.“

Er beglich den Betrag, erntete ein freundliches Lächeln und schenkte das kleine Glas halbvoll. Dann nahm er einen ersten langen Schluck und spürte, wie das Kratzen aus seinem Hals verschwand. Tief atmete er durch, lehnte sich im Sitz zurück und schaute sich um.

Auf der anderen Wagenseite, ihm schräg gegenüber, saß ein Mann. Er hockte allein an einem Vierertisch. Viel war von dem Reisenden nicht zu sehen, denn der größte Teil seines

Oberkörpers war hinter einer ausgebreiteten Zeitung verborgen.

Randys Blick fiel daher auf die Hände, die die Zeitung hielten. Sie waren bleich. Kantig wuchsen die Finger vom Handrücken nach vorn. Sehr lang, dennoch kräftig. Auf der wächsernen Haut wuchsen dünne, dunkle Härchen.

Der Mann trug einen dunklen, sicher schon schwarzen Anzug. Randy konnte die Aufschläge der Ärmel sehen. Er las die Zeitung und bewegte sich dabei kaum. Vor ihm auf dem Tisch stand eine halbleere Tasse mit Kaffee.

Die Sonne kam durch. Sie hatte ein Loch in die Wolkendecke gerissen und schickte ihre Strahlen hinunter zur Erde. Der Junge bemerkte es kaum, er konzentrierte sich auf den Reisenden hinter der Zeitung.

Es gibt Momente im Leben, da spürt man etwas, obwohl man keinen Beweis für sein ungutes Gefühl hat. So erging es Randy. Obgleich er den Mann noch nicht gesehen hatte, wußte er, daß dieser sicherlich nicht sein Freund werden könnte. Von ihm ging etwas aus, das Randy wachsam werden ließ.

Erklären konnte er es nicht. Das unangenehme Gefühl war einfach vorhanden, und dabei blieb es auch.

Einige Gäste verließen den Speisewagen. Sicherlich würden sie in Köln aussteigen. Randy kam es vor, als würde er mit dem Mann hinter der Zeitung allein im Wagen sein.

Er trank wieder, schaute aus dem Fenster, sah die Sonne und auch den Schatten auf der Scheibe. Der Mann gegenüber hatte plötzlich die Zeitung sinken lassen.

Sein Gesicht erschien.

Randy konnte nicht anders, er mußte hinschauen, und der Blick des Mannes traf ihn wie eine Eisdusche!

Hypnotisierend, kalt, grausam. Randy spürte den Klumpen im Magen. Jetzt wußte er genau, daß dieser Mann sein Feind war. Sein Herz schlug schneller, ihm brach der Schweiß aus, seine

Lippen zuckten, und er mußte sich gewaltsam zusammennehmen, um nicht zu zittern.



Langsam, mit nahezu andächtigen Bewegungen faltete der Mann die Zeitung zusammen. Er legte sie auf den Tisch vor sich und strich das Papier glatt. Dabei ließ er seinen Blick auf Randy ruhen. Der Junge bekam Zeit, sich das Aussehen des Reisenden genau einzuprägen.

Es waren nicht nur die Augen, die ihn irritierten. Es war vor allem der Kopf.

Aus dem Bio-Unterricht wußte Randy, wie ein Totenschädel aussah. Der Kopf dieses Mannes hatte eine nicht zu übersehende Ähnlichkeit mit einem solchen Schädel. Er war ungemein knochig, wobei die Breite seiner Stirn auffiel, aber auch die dünne Haut, die kaum dicker als Papier und sehr bleich, fast schon totenbleich war. Übergroß wirkten die eisgrauen Augen mit dem Betonblick, die Nase stach knochig und schmal hervor,

ihr Rücken schien wie mit dem Lineal gezogen. Die Wangen waren etwas eingefallen, und der breite Mund bestand aus Lippen, die nur mehr zwei Striche bildeten und hart aufeinander gepreßt waren, obwohl der Unbekannte kalt grinste. Sein Kinn stand vor. Es spaltete sich leicht in der Mitte und erinnerte Randy an einen Amboß, auf den jemand nur noch den Hammer zu schlagen brauchte. Dünnes Haar wuchs auf dem kantigen Schädel. Es mußte früher einmal schwarz gewesen sein, jetzt hatte es eine mausgraue Farbe bekommen. Ohne den Blick von Randy zu nehmen, winkelte der unheimliche Fremde seinen rechten Arm an und griff mit spitzen Fingern in die linke Brusttasche. Randy hätte sich nicht gewundert, wenn der Mann eine Waffe hervorgeholt hätte. Das war nicht der Fall, er gab sich mit einer Sonnenbrille zufrieden, die er aufsetzte. Die Brille hatte sehr dunkle Gläser, hinter denen die Augen so gut wie gar nicht mehr zu erkennen waren.

Randy hatte das Gefühl, schon Stunden auf den Fremden gestarrt zu haben, dabei war höchstens eine halbe Minute vergangen. Es kostete den Jungen Überwindung, seinen Kopf zu senken und wieder nach dem Glas mit der Limo zu fassen.

Seine rechte Hand zitterte dabei. In seinem Nacken hatte sich kalter Schweiß gebildet, ebenso auf der Stirn. Randy traute sich nicht, ihn wegzuwischen. Der andere sollte nicht sehen, wie stark ihn sein Anblick verunsichert hatte. Randy trank hastig das Glas leer.

„Zahlen!“

Die Stimme des Unheimlichen klang, als würde sie aus einer tiefen Gruft kommen. Sie paßte zu dem Kerl und hallte noch nach. Die Bedienung hatte den Ruf gehört. Sie kassierte, bekam ein Trinkgeld und ging schnell weg. Wahrscheinlich spürte auch sie etwas von dieser bösen Ausstrahlung.

Aus dem linken Augenwinkel sah Randy, wie der andere sich erhob, die Zeitung nahm, sich zwischen Sitzbank und Tisch

durchschob, um anschließend den Speisewagen zu verlassen. Er ging an Randy vorbei, der noch einen Blick auf die schwarzgrauen Hosenbeine des Fremden werfen konnte. Natürlich trug er auch schwarze Schuhe.

Sekunden später war der Spuk vorbei. Randy atmete tief auf. Daß dieser Kerl nicht mehr im gleichen Wagen hockte, kam ihm wie eine Erlösung vor. Mit einem Taschentuch wischte Randy den Schweiß von der Stirn, schloß sekundenlang die Augen, atmete noch einige Male tief durch und fühlte, daß es ihm besser ging.

Er schenkte sich Limo nach. Seine Gedanken drehten sich um den Fremden. Wer war dieser Mann? Weshalb hatte er ihn so angestarrt? Wollte er etwas von ihm? Gehörte er möglicherweise zu den Leuten, die auch Randys Vater entführt hatten? Hatte er etwas mit dem Geheimplan Lemuria zu tun und hockte deshalb im Zug, um Randy zu überwachen?

Fragen über Fragen, auf die der Sechzehnjährige keine Antwort wußte. Und da war auch niemand, mit dem er sprechen konnte. Plötzlich fühlte er sich so schrecklich allein.

Die Bedienung kam an seinem Tisch vorbei und lächelte ihm zu. Randy lächelte zurück, bevor er aus dem Fenster schaute. Sie fuhren bereits auf Köln zu. Der Zug rollte durch die ersten nördlichen Vororte.

Randy nahm sich vor, später in ein Abteil zu gehen und dort abzuwarten.

Industrieanlagen tauchten auf. Dazwischen lagen wieder Felder, manchmal auch Schrebergärten oder alte Häuser. Ein Gong ertönte, danach sprach eine weiche Frauenstimme aus den Boxen der Lautsprecher. Die Zugbegleiterin erklärte, daß sie in wenigen Minuten Köln Hauptbahnhof erreichen würden. Randy leerte sein Glas bis auf einen kleinen Rest. Wieder sah er aus dem Fenster. Die Häuser standen immer dichter beieinander. Dann erschien eine gewaltige Stahlkonstruktion. Sie rollten über

die Deutzer Brücke. Unten trieb der Rhein seine grauen Fluten in Richtung Norden. Züge kamen ihnen entgegen oder „schwebten“ mit ihnen auf gleicher Höhe. Nach der Brücke fuhren sie direkt in die gewaltige Bahnhofshalle ein, in der ein immenser Trubel herrschte.

Der Zug stoppte.

Randy war aufgestanden und hatte sich an das Fenster gestellt, so daß er auf den Bahnsteig schauen konnte. Er wollte wissen, ob der Unheimliche den Zug hier verließ.

Leider war sein Blickwinkel zu schlecht. Außerdem drängten sich viele Leute vor den Wagen der zweiten Klasse. Dann sah er zwei Personen näherkommen, eine Mutter, die ihre Tochter zum Zug brachte. Das Mädchen war etwas kleiner als Randy, trug eine grüne Cordhose zum blauen Anorak und hatte dunkelblondes, ziemlich kurz geschnittenes Haar. Mit der rechten Hand umklammerte sie den Tragegriff einer Leinentasche. Es sah so aus, als würde dieses Mädchen ebenfalls allein reisen. Randy war gespannt. Da sie in einen Wagen der ersten Klasse einstieg, war es möglich, daß sie auch in dieser Klasse fuhr. Sie redete mit ihrer Mutter, die ohne Unterlaß auf sie einsprach und ihr wahrscheinlich Verhaltensregeln gab. Das Mädchen nickte nur und zappelte ungeduldig.

Dann stieg sie ein.

Randy setzte sich wieder hin. Er blickte auf seine Uhr. Genau um zehn sollte der Zug weiterfahren. Es war noch eine Minute Zeit. Der Bahnsteig hatte sich geleert. Zwei Reisende hetzten heran. Sie interessierten Randy nicht, er suchte den Schwarzgekleideten, konnte ihn nicht entdecken und ging davon aus, daß der Mann auch weiterhin im Zug sein würde.

Das gefiel ihm nicht...

Sacht rollte der EC 7 wieder an. Unter der Kuppel der Halle war es ziemlich düster. Kaum hatten sie diesen Bereich verlassen, fuhren sie in den schönsten Sonnenschein hinein.



Der nächste Halt würde in zwanzig Minuten erfolgen. Dann hatten sie Bonn erreicht.

Der Speisewagen füllte sich jetzt schnell. Eine Gruppe von lärmenden Erwachsenen, die über ihre Kegeltour sprachen, nahm gleich zwei Vierertische in Beschlag.

Randy stand auf. Er wollte sich ein Abteil suchen. Noch herrschte ziemlich viel Unruhe auf den Gängen. Der Junge drückte sich an den Fahrgästen vorbei und mußte dann zwischen zwei Wagen dicht neben der Toilette warten, bis eine elegant gekleidete Frau ihr Gepäck in das Abteil geschafft hatte.

Er durchquerte auch den Großraumwagen und schaute sich jeden Reisenden genau an.

Den Unheimlichen sah er nicht.

Der nächste Abteilwagen war ziemlich leer. Randy entschied sich für ein Abteil in der Mitte, verstaute seine Tasche oben auf

der Gepäckablage und ließ sich in den gut gepolsterten Sitz direkt am Fenster fallen. Er konnte seine Beine ausstrecken, denn Platz war genug vorhanden.

Zum erstenmal seit langer Zeit fühlte sich Randy wieder wohl. Er kam sich vor wie auf einer rollenden Insel, geschützt von den Abteilwänden. Dieser Raum gehörte ihm, und er hoffte, daß er keinen anderen Fahrgast bekam.

Dafür erschien der Schaffner. Es war ein älterer Mann mit Kugelbauch. Freundlich fragte er nach der Fahrkarte, bekam sie gereicht, knipste sie ab und nickte.

„Du fährst bis in die Schweiz?“

„Ja.“

„Gib in Basel acht. Da wird der Zug geteilt. Sieh zu, daß du im richtigen Wagen bist.“

„Werde ich machen.“

„Dann gute Fahrt noch.“ Der Schaffner tippte gegen seine Mütze und ging weiter.

Randy reckte sich. Er fühlte sich etwas müde, zugleich innerlich aber so erregt, daß an Schlaf kaum zu denken war. Die Sonne schien gegen die Scheibe. Die Abteile besaßen einen Temperaturregler. Randy drehte ihn dem blauen Feld zu, es wurde kühler.

Zwei Schatten ließen ihn aufmerksam werden. Er schaute nach links zur Tür hin. Irgendwelche Männer gingen vorbei. Sie warfen nur einen kurzen Blick in das Abteil.

Der Zug fuhr durch ein Industriegebiet, das südlich von Köln liegt. Dort wurde viel Chemie produziert, wußte Randy. Sie kamen an großen Anlagen und Raffinerien vorbei, die aussahen, als stammten sie aus einem Science-fiction-Film.

Wieder öffnete jemand die Abteiltür. Randy, der aus dem Fenster geschaut hatte, wurde durch das Geräusch aufgeschreckt, er zuckte herum - und erstarrte.

Der Unheimliche stand in der offenen Tür. Mit einer Hand hielt er noch den Griff umklammert. In der Außentasche seiner Jacke steckte die zusammengefaltete Zeitung. Er trug noch immer seine Sonnenbrille und grinste Randy an. Zwischen seinen gefletschten Lippen zeigte sich eine Reihe gelber Zähne.

In Randys Hals saß plötzlich ein Kloß. Er wollte etwas sagen, brachte aber keinen Ton hervor.

Noch immer hielt der Unheimliche die Augen hinter der Brille verborgen, und auch das scheußliche Grinsen verschwand nicht, als er nun einen Schritt in das Abteil hineintrat und die Tür hinter sich zuzog.

„Hallo!“ Wieder hörte Randy die tiefe Stimme. Sie jagte ihm einen Schauer über den Rücken. „Hier ist doch frei - oder?“

Der Junge nickte.

„Danke.“ Der Mann ging noch einen Schritt vor. Er setzte sich Randy schräg gegenüber.

Wie zu Stein erstarrt hockte der Junge auf dem Platz, sah nur in das bleiche Gesicht und wartete darauf, daß der Unbekannte ihn ansprach.

Das geschah auch. „Weißt du, wer ich bin?“ knarrte die dunkle Stimme.

„Nein... nein...!“

„Ich bin der Totengräber!“ Kaum hatte er den Satz gesprochen, als er ein grollendes Lachen ausstieß. „Ja, der Totengräber, der dich begleiten wird, Junge.“

Randy schluckte. „Wie... wieso?“

„Ganz einfach, wir haben den gleichen Weg.“ Der Fremde bewegte seine Finger und ballte die Hände zu Fäusten, bevor er sie spreizte und auf sich deutete. „Ich fahre die Strecke öfter, ich liebe den Zug hier. Kennst du auch den Grund?“

„Nein!“

„Dieser Zug hat einen Namen, einen sehr bedeutenden sogar.

Es ist der Jenseits-Expreß!"

Randy glaubte, sich verhört zu haben. Er mußte in einem Alptraum stecken. Was dieser Totengräber da sagte, konnte doch nicht wahr sein.

„Der Jenseits-Expreß", hörte er wieder die knarrende Stimme. „Ein wunderbarer Name. Er paßt zu diesem Zug." Der Totengräber beugte sich vor, und dann flüsterte er zu Randy hinüber: „Nicht alle, die in diesen Zug steigen, erreichen auch ihr Ziel. Manche hat unterwegs der Teufel geholt, verstehst du?"

„Nicht ganz..."

„Sie sind gestorben, Junge, umgekommen, aus dem Zug gefallen." Er betonte jedes Wort wie ein Schauspieler, der sicher sein wollte, daß sein Monolog auch in den hinteren Reihen verstanden wurde.

„Durch wen?"

Der Totengräber riß seinen Mund auf. Wie eine Futterluke sah er aus. „Da fragst du noch? Kannst du es dir nicht denken, Junge? Wenn ich im Zug bin, passiert etwas. Es ist noch nicht sicher, ob alle Reisenden ihr Ziel erreichen werden, glaube es mir."

„Wollen Sie denn...?"

„Junge, du sollst nicht soviel fragen. Bleib du im Zug, was immer geschieht. Du mußt dein Ziel erreichen. Der Jenseits-Expreß fährt überall hin, manchmal bis in die Hölle." Wieder lachte er. Das Geräusch erfüllte das Abteil wie ein grollender Donner. Plötzlich wechselte er das Thema. „Du hast Angst, nicht wahr?"

Randy hob die Schultern.

„Ja, ich spüre es, du hast Angst. Die sollst du auch haben. Es ist nicht leicht für dich, Randy Ritter!"

Die beiden letzten Worte hatten den Jungen wie ein Tiefschlag getroffen. „Woher kennen Sie meinen Namen?"

„Denke immer daran, Junge, daß ich über vieles Bescheid weiß. Ich weiß nicht alles, aber...“ er dehnte die Buchstaben, „manchmal habe ich den Durchblick. Totengräber waren und werden immer etwas Besonderes sein. Ich halte ein Auge auf dich, Junge. Viel Spaß dann, wir sehen uns noch...“ Er stand auf und öffnete mit einem Ruck die Tür. Auf der Schwelle drehte er sich noch einmal um. Mit einer Hand winkte er. Die dünnen Finger sahen aus wie blanke Knochen.

Der Totengräber drehte sich ruckartig um, schloß die Abteiltür wieder und ging davon.

Lautlos, als würde er schweben...

Randy blieb sitzen. Er starre auf den gegenüberliegenden Sitz, und die rote Polsterung verschwamm vor seinen Augen. Das Erlebnis hatte ihn tief getroffen. Der Totengräber war wie ein Geist erschienen und wieder ebenso spurlos verschwunden.

Furchtbar - aber wahr.

Ein Traum war es nicht gewesen, Randy ahnte jetzt, daß sich diese Reise in einen Horror-Trip verwandeln würde. Er merkte kaum, daß sie in den Bahnhof Bonn einliefen, wo der Aufenthalt nur zwei Minuten betrug. Er war mit seinen Gedanken ganz woanders.

Natürlich bei diesem Totengräber. Hatte der Mann nur geblufft? Nein, das war kaum möglich. Mit solchen Dingen bluffte man nicht. Randy rechnete damit, daß der Mann zu den beiden Kerlen gehörte, die sich Schmidt und Meier nannten und der Familie Ritter am gestrigen Tag einen Besuch abgestattet hatten.

Obwohl der Sitz mit Stoff überzogen war, klebte Randys Hose auf der Haut.

Noch standen sie im Bahnhof. Die Reisenden gingen vorbei. Randy hörte, wie die Türen von anderen Abteilen aufgerissen und zugeschlagen wurden. Die Geräusche waren noch nicht verstummt, als sich der EC7 wieder in Bewegung setzte.

Randy nahm den Zugbegleiter vom Nebensitz, faltete ihn auf und stellte fest, daß der nächste Halt in Koblenz erfolgen würde. Bis dahin war er fast eine Stunde unterwegs. Der Zug fuhr hier durch eine sehr reizvolle Landschaft, direkt am Rhein entlang, der auf beiden Seiten von welligen Weinbergen und alten Burgen, die stolz von den Kuppen hinuntergrüßten, flankiert wurde.

Doch Randy hatte für die Schönheiten der Landschaft keinen Sinn.

In den Zug war wieder Ruhe eingekehrt. Mit einem Seitenblick stellte Randy fest, daß sich die Abteiltür einen Spaltbreit geöffnet hatte. Daher hörte er auch das Geräusch der sich seinem Abteil nähерnden Schritte.

Angespannt setzte er sich hin. Kam der verflixte Totengräber etwa zurück?

Nein, es war eine andere Person.

Schwungvoll riß sie die Tür auf und fragte mit heller Stimme:
„Ist hier noch frei?“

Es war das Mädchen in der grünen Hose, das Randy am Kölner Bahnhof in den Zug einsteigen sah.

4. Susanne

Sie hatte den blauen Anorak ausgezogen und unter den Arm geklemmt. Die Reisetasche hielt sie noch immer fest in der Hand. Der rote Pullover paßte in der Farbe zu den beiden Haarspangen, die aus der dunkelblonden Flut hervorlugten. Das Mädchen hatte ein nettes Gesicht, eine sehr feine Haut, schöne, braune Augen und ein lustiges Blitzen in den Pupillen. Sie trat sehr selbstsicher auf.

„Weißt du, in den anderen Abteilen ist keine Action. Die Erwachsenen nerven mich. Ich kann keine Musik hören, trotz Walkman. Also, ist hier noch frei.“

„Ja.“

„O danke.“ Sie rammte die Tür zu und wuchtete die Tasche in das Gepäcknetz. „Kavalier bist du auch nicht, wie?“

„Hab ich vergessen.“

„Macht nichts.“ Sie ließ sich Randy gegenüber in den Sitz fallen und reckte sich. „Wie weit fährst du denn?“

„Bis zur Endstation.“

Die braunen Augen des Mädchens wurden groß.
„Tatsächlich?“

„Ja, weshalb sollte ich lügen?“

Sie ließ sich zurückfallen. „Ich übrigens auch. Ich besuche in der Schweiz eine Tante. Sie macht dort Ferien und hat mich eingeladen, obwohl die meisten ja bei uns Ferien machen. Ich meine bei uns, wo ich herkomme. Ich bin übrigens vierzehn.“ Sie redete wie ein Wasserfall, man konnte sie kaum stoppen.

„Wo kommst du denn her?“ fragte Randy.

„Nicht aus Köln. Da bin ich nur zugestiegen. Wir wohnen im Bergischen und haben dort einen Reiterhof. Sehr chic, weiß du.“

„Kannst du reiten?“

„Doofe Frage, Mensch. Klar doch. Ich bin bald soweit, daß ich Unterricht geben kann.“

„Toll, wie heißt du eigentlich?“

„Susanne!“

„Ich bin Randy.“

„Auch ein starker Name.“ Sie zog die Beine an und wippte hin und her. „Bist du aus Köln?“

„Nein, ich wohne in der Nähe von Düsseldorf. Kann man auch Susi zu dir sagen?“

Ihre Pupillen funkteten plötzlich. „Untersteh dich, sonst werde ich zum Tiger, das kann ich dir versprechen. Ich hasse den Namen Susi. Ich bin Susanne.“

„Klar, verstanden.“

„Fährst du auch in die Ferien?“

„So ungefähr.“

Sie schaute ihn aus ziemlich schmalen Augen an. „Du willst nicht reden, habe ich das Gefühl.“

„Wieso?“

„Weil deine Antworten komisch klingen.“

Randy sagte nichts. Er schaute aus dem Fenster und sah auf den Strom. Auf der anderen Seite kam jetzt der Drachenfels in Sicht.

„He, ich warte, Randy.“ Sie tippte ihn mit ihren Schuhen an. Es waren grünschwarze, feste Lederschuhe mit einer dicken Profilsohle.

„Wir kennen uns kaum.“

„Na und? Hast du etwas Schlimmes vor?“

„Nein.“

„Na also. Jedenfalls können wir zusammenbleiben. Oder soll

ich wieder verschwinden?"

„Nein, nein, bleib nur.“

Susanne wechselte das Thema. „Hast du etwas zu essen dabei?“ erkundigte sie sich.

„Obst. Meine Mutter hat mir Äpfel mitgegeben.“

„Aber keine Kekse und Saft - oder?“

„Nein.“

Sie lachte. „Das habe ich aber mit. Wenn du aufstehst und meine Tasche aus dem Gepäcknetz holst, gebe ich dir etwas ab.“

„Das ist ja schon fast eine Erpressung.“

Susanne breitete die Arme aus. „Ich sehe das anders. Auch in deinem Alter sollte man Kavalier sein.“

„Du bist nur zu faul.“

„Auch das.“

Randy war inzwischen aufgestanden und zog Susannes große Leinentasche aus dem Netz. Auf der Tasche saß ein bunter Aufkleber. „Wer schöner ist als ich, der ist geschminkt“, las Randy halblaut vor.

„Stimmt doch.“

Er stellte die Tasche neben Susanne ab. „Eingebildet bist du gar nicht, wie?“

„Nee.“ Sie fuhr sich mit beiden Händen durch das Haar. „Irgendwie fühle ich mich kribbelig. Ich möchte was unternehmen, aber hier kommt man ja nicht raus, es sei denn, der Zug hat irgendwo einen längeren Aufenthalt. Willst du jetzt was essen?“

„Ja, damit die arme Seele Ruhe hat.“

„So was darfst du auch nicht sagen. Das tut mir weh.“

„Ich heule gleich.“

Susanne zog den Reißverschluß auf und klappte die Taschenhälften zur Seite. Ihre Mutter hatte die Kleidung

sorgfältig zusammengelegt und so in die Tasche gepackt, daß sie nicht knitterte.



Diese Mühe war umsonst gewesen, denn Susanne begann jetzt, unter ihren Sachen zu wühlen. Sie schleuderte die Kleidung achtlos heraus, bis sie endlich gefunden hatte, was sie suchte. Ein Paket mit Keksen und zwei dreieckige Tüten, in denen sich Orangensaft befand. Die Strohhalme waren außen an den Tüten befestigt.

„Packst du das Zeug auch wieder ein?“ fragte Randy.

Susanne schaute auf die Pullover, Hosen und die Jacke, die

auf dem Nebensitz lagen. „Ach so, ja.“ Sie griff zu und stopfte alles in die Tasche zurück, die anschließend auf dem Nachbarsitz ihren Platz fand. Dann warf sie Randy eine Tüte rüber. „Trink, solange es noch kalt ist.“

Randy tickte den Strohhalm durch das kleine Trinkloch und nahm den ersten Schluck. Der Saft war ihm zu süß, aber das wollte er Susanne nicht sagen. Sie hatte bereits die Schachtel mit den Keksen aufgerissen.

„Hier, nimm einen.“

Die Kekse waren dick mit Schokolade überzogen. Randy aß sie gern und griff gleich richtig zu.

In den nächsten Minuten stellte er fest, daß Susanne auch schweigen konnte. Sie aßen, tranken, schauten aus dem Fenster, besahen sich die Landschaft und beobachteten die langsam auf dem Rhein dahinziehenden Schiffe und Kähne.

Die Dörfer längs der Bahnlinie sahen sauber aus, sie waren für den herbstlichen Touristenansturm herausgeputzt worden. In den Weinbergen arbeiteten die Winzer und ihre Helfer. Die Sonne stand am Himmel, der eine blaßblaue Farbe bekommen hatte. Es war ein wunderbarer Spätvormittag.

Nur konnte sich Randy darüber nicht so recht freuen. Seine Gedanken beschäftigten sich wieder und wieder mit diesem Totengräber und dessen Drohungen. Auch schaute er öfter als normal in Richtung Tür, so daß es Susanne schließlich auffiel.

„Erwartest du noch jemand?“

„Nein.“

„Weshalb siehst du dann immer zur Tür?“

„Nur so.“

„Das kannst du mir nicht erzählen.“ Sie tippte mit der Zeigefingerspitze gegen die Stirn.

„Doch.“

„Ist ja auch egal.“ Susanne warf einen Blick in die Schachtel.

„Nur noch ein Keks. Mensch, hast du gegessen.“

„Oder du.“

„Willst du den letzten haben?“

„Nimm du ihn.“

„Danke gern.“ Sie machte die Beine lang, biß in den Keks und saugte Saft aus der Tüte. Dabei schaute sie Randy an. Sie fixierte ihn von den Haarspitzen bis zu den Socken, nickte dabei und trank noch immer.

Randy rutschte auf seinem Sitz herum. „Habe ich etwas an mir?“

Mit schlürfenden Geräuschen leerte sie auch den Rest des Orangensafts und stellte die Tüte auf das Ablagebrett. „Nein, du hast nichts an dir, aber ich überlege die ganze Zeit, weshalb du mich so unverschämmt angrinst.“

„Das ist ein Geburtsfehler. Der Mundwinkel klemmt etwas, sage ich immer. Deshalb sieht es so aus, als würde ich grinzen.“

„Ach so, das muß einem aber auch gesagt werden.“ Sie reckte sich wieder. „Weißt du, Randy, wo ich jetzt sein möchte?“ Susannes Augen hatten einen träumerischen Blick bekommen.

„Nein, woher denn?“

„Ich möchte jetzt bei meinen Pferden auf dem Reiterhof sein und von einem Pferderücken auf den anderen springen. Wir haben einen tollen Hof. Da soll es sogar spuken, sagt man.“

„Höchstens spucken, wie?“

„Nein!“ Sie setzte sich kerzengerade hin. „Du hältst mich doch nicht für eine Lügnerin - oder?“

„Habe ich das gesagt?“

„Es hörte sich so an.“

„Tut mir leid.“

„Vergessen. Aber wirklich. Wir wohnen in einem ziemlich alten Bauernhaus. Da soll ein Geist umgehen.“

„Hast du den schon gesehen?"

„Nein. Säße ich sonst hier."

„Das versteh ich nicht."

Susanne runzelte die Stirn. „Blick doch mal durch, Junge.
Wer einen Geist sieht, der überlebt das meistens nicht."

„So siehst du das."

„Es stimmt auch." Sie streckte wieder die Beine aus. Susanne war ein Energiebündel. „Wo wohnst du denn?" Bevor Randy eine Antwort geben konnte, sagte sie: „Laß mich raten."

„Bitte."

„In einem Haus."

„Ja."

„Mietshaus!"

„Falsch!"

„In einer Villa."

„Nein, in einem Schloß!"

Jetzt war Susanne still. Sie preßte ihre Hand auf den Mund.
An ihren Fingern blinkten zwei Ringe. „Tatsächlich, oder
nimmst du mich auf den Arm?"

„Wie käme ich dazu."

„Und du wohnst wirklich in einem Schloß?"

„Wenn ich es dir sage."

„Gibt es da auch Geister."

„Mehr als hundert."

„Hör auf, du willst mich vernatzen." Wieder wechselte sie sprunghaft das Thema. „Auf was für eine Schule gehst du eigentlich?"

„Gymnasium."

„Ich auch." Sie winkte ab. „Fast hätte ich eine Ehrenrunde gedreht. Ich bin zu gut in Mathe."

„Das liegt mir.“

„Hiii...“ Sie streckte einen Finger aus. „Ich finde Leute fies, die gut in Mathe sind.“

„Ich bin eben die Ausnahme.“

„Das weiß ich noch nicht so genau“, erwiderte sie kokett, schaute aus dem Fenster und rief: „Schau mal, der Ausflugsdampfer. Die Leute winken uns zu.“ Susanne hob den Arm und grüßte zurück.

„Die können dich wegen der getönten Scheiben nicht sehen, Mädchen.“

„Hach, du bist so schrecklich unromantisch.“

Randy hob die Schultern. Er wußte nicht, was er noch sagen sollte. Gegen dieses Mundwerk kam er kaum an. Dann fiel ihm wieder der Totengräber ein. Der Gedanke daran trieb ihm das Blut ins Gesicht, so daß die Haut sich rötete.

„An was denkst du?“ Susanne war sein Zustand nicht verborgen geblieben.

„An einen Mann hier im Zug.“

„Ist der was Besonderes?“

Randy hob die Schultern. „Wie man's nimmt. Er trägt eine Sonnenbrille und ist ganz in Schwarz gekleidet.“

Sie schüttelte sich. „Das hört sich unheimlich an.“

„So sieht er auch aus. Dir ist er nicht zufällig über den Weg gelaufen?“

„Nee! So einer wäre mir aufgefallen, ehrlich.“

„Er hat hier im Abteil gesessen. Vor dir.“

„Und?“

„Nichts und. Er ist dann gegangen, aber so wie der aussah, da lief einem schon ein Schauer über den Rücken.“

„Das kann ich mir denken.“ Sie dachte sofort praktisch.

„Wenn er noch einmal hier erscheint, sagen wir einfach, daß

hier alle Plätze besetzt sind. Okay?"

„Ob das klappt?"

„Wenn du dich nicht traust, mache ich es." Sie wies aus dem Fenster. „Mensch, das ist schon Koblenz." Ihr Blick wurde zweifelnd. „Da haben wir auch keinen Aufenthalt - oder?"

„Nur zwei Minuten."

„Das ist zu wenig."

Wieder hörten sie die Durchsage. Im Gang drängten sich Reisende an ihrem Abteil vorbei. Randy schaute genau hin, der Totengräber befand sich nicht unter ihnen. Wenn er Randy tatsächlich unter Kontrolle halten sollte, dann würde er auch bis zur Endstation mit durchfahren.

„Etwas weiß ich immer noch nicht", sagte er, als sie in den Bahnhof einliefen.

„Was?"

„Deinen Nachnamen!"

„Habe ich dir den noch nicht gesagt? Komisch." Sie schüttelte den Kopf. „Ich heiße Nollen, Susanne Nollen."

„Wie?" staunte Randy.

„Paßt dir der Name nicht?"

„Der ist komisch. Was sich darauf alles reimt."

„Hör auf, sonst werde ich zur Rakete. Wie heißt du denn?" Sie beugte sich gespannt vor.

„Ritter. Randy Ritter."

Susanne zog einen Flunsch. „Auch nicht gerade originell. Randy Ritter - stürmt rein wie ein Gewitter", reimte sie. In diesem Augenblick hielt der Zug wieder.

Diesmal stiegen nicht so viele Fahrgäste ein und aus. Randy und Susanne stellten sich an das Fenster, um auf den Bahnsteig zu schauen. Der Bahnhof war relativ klein. An der großen Normaluhr lasen sie ab, daß sie eine Minute Verspätung hatten.

Ein Schatten erschien.

Randy stieß Susanne heftig an. „Da, das ist er.“

„Wer denn?“

„Dieser Totengräber. Der Kerl, der draußen am Wagen entlangschleicht und auf unser Fenster zukommt.“

Mit großen Augen und geöffnetem Mund starnte das Mädchen durch die Scheibe. „Uhhh... hiii... du hast recht, der sieht wirklich ungemein fies aus.“

„Meine ich auch.“

Genau vor dem Fenster blieb der Totengräber stehen. Er hatte die Brille abgenommen. Da die dunklen Gläser seine Augen nicht mehr verbargen, konnten Susanne und Randy ihm direkt ins Gesicht schauen. Obwohl die Scheibe zwischen ihnen lag, ließ sie der eisige Blick erstarrten, und auch Susanne fröstelte. „Der ist wirklich mehr als unheimlich!“ flüsterte sie.

„Das habe ich dir doch gesagt.“

Der Totengräber grinste wieder, hob den rechten Arm und krümmte die Hand zur Kralle. Mit den Fingerspitzen kratzte er von außen über die Scheibe.

Das Geräusch ließ die beiden jungen Fahrgäste zurückzucken. Als sie wieder hinschaute, war der Mann verschwunden.

Susanne Nollen traf mit ihrem Kommentar den Nagel auf den Kopf. „Wie ein Gespenst“, flüsterte sie.

5. Stunden der Furcht

Turbo hockte stumm auf dem Beifahrersitz. Auch Frau Ritter sprach kein Wort, und der Junge wußte nicht, was er sagen sollte. Die Rückfahrt nach Hause kam ihm endlos vor. Hin und wieder blickte er Marion Ritter von der Seite an und sah, daß ihre Wangenmuskeln noch lange zuckten.

Sie stand unter einem ungeheuren Druck. Nicht nur ihr Sohn befand sich in Gefahr, auch das Schicksal ihres Mannes und seines Mitarbeiters Alfred war mehr als ungewiß.

Jemand hatte ein gewaltiges Netz über die Familie Ritter geworfen, und sie waren darin gefangen worden.

Erst als sie Düsseldorf hinter sich hatten, fand Frau Ritter die Sprache wieder. „Hoffentlich geht alles gut“, flüsterte sie.

Turbo wollte ihr etwas Tröstendes sagen, aber er fand nicht die richtigen Worte und schwieg deshalb lieber.

„Was meinst du denn?“

„Randy ist kein kleines Kind mehr.“

„Trotzdem. Diese Männer, mit denen wir es da zu tun bekommen haben, sind eiskalt und rücksichtslos. Um ihre Ziele zu erreichen, ist ihnen jedes Mittel recht.“

„Vielleicht braucht Randy auch gar nicht bis in die Schweiz zu fahren. Es kann ja sein, daß er die Nachricht schon vorher übergeben muß.“

„Möglich. Ich frage mich nur, was dann mit meinem Mann geschieht und auch Alfred, die beiden...“

„Vorsicht, Frau Ritter, vor uns!“ Turbo hatte gesehen, daß der vor ihnen fahrende Wagen stark bremste. Die Heckleuchten glühten auf. Frau Ritter war mit ihren Gedanken woanders gewesen, trat noch auf die Bremse, sie rutschten weiter.

Um Haarsbreite kamen sie davon. Zwischen der Stoßstange

des Golfs und der hinteren des anderen Wagens hätte kaum mehr ein Blatt Papier gepaßt, so knapp war es gewesen.

Der Fahrer hatte im Innenspiegel mitbekommen, was beinahe passiert wäre. Er hob den rechten Arm, ballte die Hand zur Faust und drohte ihnen nach hinten.

„Das ist gerade noch mal gut gegangen!“ flüsterte Turbo. Er sah, daß die Fahrerin bleich geworden war und eine Hand auf ihr Herz preßte.

„Das hätte mir gerade noch gefehlt“, flüsterte sie. „Aber ich kann mich kaum konzentrieren.“

„Es ist ja nicht mehr weit.“

In der Tat brauchten sie nur mehr zehn Minuten zu fahren, um das Schloß zu erreichen.

Als sie in die Einfahrt einbogen, konnten sie schon erkennen, daß sie Besuch bekommen hatten. Jemand saß auf der Bank neben der Haustür und schaute dem Golf entgegen.

„Das ist Ela!“ rief Turbo.

Marion Ritter verdrehte die Augen. „Auch das noch.“

„Soll ich ihr etwas sagen?“

„Es wird sich wohl kaum vermeiden lassen. Ela wird nach Randy fragen.“

„Klar. Die Wahrheit ist...“

„Versuche es erst mit einer Ausrede. Wir beide müssen uns jetzt zusammenreißen.“

„Sicher.“

Der Golf rollte nahe der Bank aus. Ela Schröder war aufgestanden und hatte die Arme in die Hüften gestemmt. Sie gehörte zu den Mädchen, die man als flotte Bienen bezeichnete. Biene hieß auch ihr Rauhhaardackel. Das dunkle Haar trug sie meist zu einem Pferdeschwanz gebunden. Auch heute spielte der Wind mit einer großen weißen Schleife, die oben auf dem

Pferdeschwanz saß.

Ela trug Jeans und einen bunten Pullover. Sie schlenderte den beiden entgegen, als sie ausstiegen.

„Deshalb konnte ich nicht rein!“ sagte sie zur Begrüßung.

„Grüß dich, Ela!“ Frau Ritter hob den rechten Arm und lächelte etwas gezwungen.

„Tag, Frau Ritter - hi, Turbo.“

„Wie geht's dir?“

Ela schüttelte den Kopf. „Was bist du so komisch? Das fragst du doch sonst nie.“

„Dann eben heute.“

„Mir geht es übrigens gut. Mich würde nur mal interessieren, wo Randy steckt?“

„Keine Ahnung!“

„Bei dir ist wohl was locker. Seit wann hast du keine Ahnung, wo sich dein Schatten aufhält?“

Turbo warf Frau Ritter einen verzweifelten Blick zu. Sie tat ihm den Gefallen und gab die Antwort. „Randy befindet sich auf einer Reise in die Schweiz.“

Ela starrte Marion Ritter an, als wäre sie ein Geist. „Was haben Sie da gesagt?“

„Er ist in die Schweiz gefahren zu seinem Vater.“

„Ach so.“

Turbo hatte wieder Oberwasser bekommen und grinste breit.
„Da hörst du es.“

„Das kommt nur so plötzlich. Wir hatten doch heute weggewollt. Im Jugendheim stellen junge Maler und Malerinnen ihre Bilder aus. Meine sollen dort auch gezeigt werden. Randy wollte mir tragen und die Bilder mit aufhängen helfen.“

„Das kann ich ja machen“, bot Turbo sich an.

„Wenn du willst.“

„Wann denn?"

„Heute mittag."

Marion Ritter schloß die Tür auf. „Du hast sicherlich Durst, Ela. Komm mit rein."

„Danke, Frau Ritter."

Sie gingen durch die große Halle in die Küche. Marion Ritter mit sehr schleppenden Schritten. Ihr kam das Haus auf einmal so leer, so einsam und verlassen vor. Die Angst lastete auf ihrem Herzen, und sie atmete heftig durch die Nase.

Turbo und Ela schritten hinter ihr her. Michaela ahnte, daß etwas nicht stimmte. Vielleicht war es Frau Ritters Haltung, die sie mißtrauisch gemacht hatte. Das Gesicht des vierzehnjährigen Mädchens umwölkte sich, Ela sagte aber nichts. Zwar suchte sie Turbos Blick, der aber schaute zu Boden.

In der geräumigen Küche setzten sie sich an den großen viereckigen Holztisch. Frau Ritter hatte die Reste des Frühstücks noch nicht abgeräumt. „Möchtest du auch etwas essen, Ela?"

„Nein, danke." Ela schluckte. „Was haben Sie, Frau Ritter? Ich will ja nicht neugierig sein, aber..."

„Was sollte ich haben?"

„Sie sind so blaß und sehen auch aus, als hätten sie geweint."

Marion Ritter lachte. Es klang unecht. Dann sagte sie: „Kind, das bildest du dir nur ein."

„Hm, wahrscheinlich." Überzeugend hatte die Antwort nicht geklungen. Sie wollte Turbo ansprechen, der aber stand auf und holte Gläser aus dem Schrank.

„Nehmen Sie auch einen Schluck, Frau Ritter?"

„Ja, ja, natürlich." Sie war dabei, das Geschirr in die Spülmaschine zu stellen.

Turbo goß drei Gläser Orangensaft voll und stellte sie auf den Tisch. „Dann mal Prost", sagte er bewußt aufmunternd, obwohl

ihm selbst zum Heulen zumute war.

Ela trank als erste. Sie schaute die beiden anderen über den Glasrand hinweg an. Es war ihr anzusehen, daß sie eine Frage stellen wollte, sie traute sich nur nicht.

Frau Ritter und Turbo saßen ebenfalls schweigend am Tisch. Der dunkelhaarige Junge malte mit der Fingerspitze Kreise auf die Tischplatte. Einige Male räusperte er sich auch. Zusammen mit Frau Ritter fuhr er erschreckt auf, als Ela schließlich eine Frage stellte.

„Hat die Stimmung hier etwa was mit dem Besuch der beiden Männer zu tun?“

Plötzlich war Marion Ritter hellwach. Auch Turbos Hand lag jetzt still auf dem Tisch. „Welche Männer?“

„Die hier waren, Frau Ritter.“

„Wann und wo?“

„Als ich auf Sie wartete. Die beiden kamen in einem Opel Senator, fragten nach Ihnen, und ich erklärte den Typen, daß niemand zu Hause ist. Der eine mit den blonden Haaren sah vielleicht komisch aus. Der hat mich mit einem Blick angeschaut, da habe ich eine Gänsehaut bekommen.“

„Haben sie sonst noch etwas gesagt?“

„Nein, die sind wieder in den Wagen gestiegen und weggefahren. Kurz darauf sind Sie ja gekommen.“

„Gut, danke.“

„Hat der Besuch etwas zu bedeuten gehabt?“

„Das kann sein, Ela, wir werden es sehen.“

Da schrillte das Telefon. Frau Ritter stand auf und eilte in die Halle. Sie wollte nicht von der Küche aus reden. Mit jedem Schritt, den sie zurücklegte, wurde sie blasser.

„Ja, hier Ritter.“

Erst hörte sie ein kratziges Lachen, begleitet von

ungewöhnlichen, nicht identifizierbaren Hintergrundgeräuschen.

„Melden Sie sich doch.“

Eine ihr fremde Stimme begann zu sprechen. Sie klang rauh, aber auch satt und triumphierend. „Ich rufe hier aus dem Zug an, Frau Ritter. Ihren Sohn habe ich bereits kennengelernt.“

„Was ist mit Randy?“

„Es geht ihm gut. Noch geht es ihm gut. Und es wird ihm auch weiter gutgehen, wenn er sich an die Regeln hält. Verstehen Sie?“

„Ja, aber...“

„Kein aber. Sie dürfen mir noch eine gute Fahrt wünschen, Frau Ritter.“ Es folgte ein Lachen, dann hing der unbekannte Anrufer ein. Wie betäubt blieb Marion Ritter neben dem Telefon stehen. Ihr schwindelte. Damit hatte sie nicht gerechnet. Randy befand sich also unter Kontrolle. Jemand von der verfluchten Bande hockte im gleichen Zug wie er.

Wie dicht hatten die Unbekannten das Netz eigentlich schon um sie gezogen?

Mit ziemlich weichen Knien ging sie zurück in die Küche. Turbo sah ihr entgegen und wußte sofort, daß etwas geschehen war. Bevor er noch eine Frage stellen konnte, sagte Frau Ritter: „Es war Randy. Er hat vom Zug aus angerufen. Ich soll euch grüßen, es geht ihm gut.“ Sie sprach wie ein Automat, ohne jegliche Überzeugungskraft, was natürlich auch von Ela Schröder bemerkt wurde.

Aber das Mädchen verkniff sich jeden Kommentar und leerte statt dessen ihr Glas. Dann schaute sie aus dem Fenster. „Ha, die Sonne scheint. Ist doch vertane Zeit, wenn wir hier herumhocken. Kommst du mit, Turbo?“

Der Junge warf Frau Ritter einen fragenden Blick zu. Sie nickte. „Geh nur und hilf Ela.“

„Gut, ich komme zwischendurch zurück. Tschüß dann.“



„Ja, tschüß, Frau Ritter.“ Ela zwängte sich hinter dem viereckigen Küchentisch hervor.

Turbo war schon in die Halle gegangen. Er wartete an der Haustür und fragte: „Wo hast du denn deine Bilder?“

„Noch bei uns.“

„Dann komm.“

„Nein!“ Ela legte eine Hand auf Turbos Schulter.

„Wie nein? Willst du jetzt nicht?“

„So ist es.“

„Was ist der Grund?“

„Du, dein Verhalten, das Benehmen von Randys Mutter und er selbst. Seine plötzliche Reise ist sehr ungewöhnlich. Irgend etwas stimmt doch hier nicht, Turbo.“

„Unsinn, du irrst dich!“

„Bestimmt nicht. Du kannst vieles, aber nicht lügen. Ich sehe

es dir an, wenn du mir etwas unter die Weste drücken willst, was nicht stimmt. Raus mit der Sprache."

Turbo warf einen Blick zum Haus. „Ich kann es nicht.“

„Weshalb nicht?“

„Ich habe Frau Ritter versprochen, meinen Mund zu halten. Und ein Versprechen breche ich nicht.“

„Dann werde ich sie selbst fragen und ihr sagen, daß du Andeutungen gemacht hast.“

„Das ist gemein.“

„Ist mir egal. Vielleicht kann ich euch helfen. Es hängt bestimmt mit dem Besuch der beiden Kerle zusammen.“

„Wahrscheinlich ja.“

„Und was haben die vorgehabt?“

Turbo gab keine Antwort auf diese Frage. Er machte statt dessen einen Vorschlag. „Du sagst doch immer, daß du zum Malen am liebsten irgendwo an den Rhein gehst.“

„Ja.“

„Dann laufen wir hinunter. Ich fühle mich hier am Haus nicht wohl.“

„Ich bin mit dem Rad gekommen.“

„Okay, ich hole meines auch.“

Die Räder standen in der Garage. Sie war geräumig genug, um außer einem Auto auch noch andere Dinge aufzunehmen. Turbo beeilte sich nicht. Er brauchte Zeit, um darüber nachdenken zu können, wie er sich verhalten sollte, wenn Ela mit ihren Fragen beginnen würde.

Sie war ungeduldig und klingelte schon nach ihm. Turbo sah sich gezwungen, einen Zahn zuzulegen.

„Endlich kommst du.“

„Laß uns fahren.“ Mehr sagte er nicht, schwang sich auf das Stahlroß und fuhr in Richtung Rhein.

Seine Gedanken beschäftigten sich mit dem Anruf, den Frau Ritter erhalten hatte. Turbo glaubte einfach nicht, daß es Randy gewesen war. Bestimmt hatte Frau Ritter wegen Ela Schröder eine Ausrede benutzt.

Was war tatsächlich geschehen? Befand sich Randy in Gefahr? Der Gedanke daran trieb Turbo das Blut in den Kopf. Wütend trat er noch härter in die Pedale, so daß Ela ein Stück zurückblieb.

Turbo war aus Japan gekommen, um seinen Brieffreund Randy zu besuchen. Damals war er von einer japanischen Gangstergruppe gejagt worden, die ihm das Samurai-Schwert, ein Erbe seiner verschollenen Eltern, hatte abjagen wollen.* Das war ihr erster gemeinsamer „Fall“ gewesen. Seither hatte sich zwischen den beiden Jungen eine echte Freundschaft entwickelt. Sie gingen füreinander durch dick und dünn, da konnte sich der eine auf den anderen verlassen. Turbos Zorn auf die Bombenleger und deren Helfer wurde immer größer.

„Warte doch!“ rief Ela. „Himmel, willst du hier eine Rallye veranstalten und unbedingt Sieger sein?“

Turbo drehte sich kurz um und bremste dann ab. Ela fuhr zwar ebenfalls schnell, aber sie achtete mehr auf die tückischen Bodenwellen auf dem holprigen Pfad, der zum Rhein hinunter führte. Die Ufer waren bei Hochwasser oft überschwemmt, aber bis zum Haus kamen die Fluten nie.

Langsam kühlte sich Turbos Wut ab, und er bekam wieder einen klaren Kopf. Während der Junge auf Ela wartete und dabei auf den grauen Strom schaute, dachte er wieder an Randy. Der Zug würde eine Weile am Rhein entlangfahren, nur eben flußaufwärts, in die andere Richtung.

Der Herbst hatte die Gegend bereits bunt gefärbt. Hell schien die Sonne, aber sie besaß nicht mehr die Kraft des Sommers.

* Siehe Schloß-Trio Band 1: „Das japanische Schwert“.

Stand man im Schatten, war es schon recht kühl.

Ela bremste neben Turbo. „Sag mal, hast du einen Sprung in der Schüssel? So blöde zu rasen?"

„Na ja.“ Er stieg vom Rad und schob es dem Flußufer entgegen. Dort, wo die mit hohem Gras und Unkraut bewachsene Böschung begann, legte er es nieder, hockte sich ebenfalls hin, riß Grashalme aus und ließ sie mit dem Wind in Richtung Wasser segeln.

Auch Ela hatte ihr Rad schräg gegen die Böschung gelegt. Sie setzte sich neben Turbo.

„Was ist los mit dir?"

Er zuckte mit den Schultern. „Was soll schon los sein?"

„Du hast doch Ärger. Ebenso wie Frau Ritter. Irgendwas ist mit Randy, das spüre ich."

„Ja, er sitzt im Zug."

„Weshalb denn?"

„Sein Vater rief an."

„Das soll ich dir glauben?"

„Deine Sache."

Ela knuffte Turbo an. „Sei doch nicht so verstockt. Mir kannst du erzählen, was los ist. Schließlich habe ich diese beiden Männer auch gesehen. Den Dunkelhaarigen und den Blondinen. Zwei miese Typen. Die kamen mir fast vor wie die, die uns im Lastwagen in die Tschechoslowakei schaffen wollten."*

„Kann sein."

„Und was ist wirklich passiert?"

Turbo seufzte. Er kannte Ela zwar nicht so gut wie Randy, aber er wußte trotzdem, daß sie nicht lockerlassen würde, wenn sie einmal einen Verdacht hatte.

* Siehe Schloß-Trio Band 3: „Gefährliche Agentenfracht"

„Kannst du schweigen?“ fragte er.

Sie rückte von ihm ab und zog das Gesicht kraus. „Wenn du jetzt sagst, ich auch, dann...“

„Nein, nein.“ Turbo schüttelte den Kopf. „So ist das nicht gemeint. Du mußt das wirklich für dich behalten!“

Ela hob die linke Hand zum Schwur. „Ich gebe hiermit mein Ehrenwort als Mitglied des Schloß-Trios!“

Das reichte Turbo. Er starrte auf den Fluß und sagte mit tonloser Stimme. „Im Schloß ist eine Bombe versteckt...“

In der Luft kreisten Möwen. Sie jagten sich gegenseitig, stießen dann zum Wasser hinunter, suchten Nahrung, stiegen wieder hoch und kreischten um die Wette.

Alles Geräusche, an die Turbo sich schon gewöhnt hatte. Er hörte sie sonst nicht, in diesen langen Augenblicken aber nahm er sie überdeutlich wahr, und er hörte auch die Stimme des Mädchens.

„Du... du machst doch Witze - oder?“

„Nein.“

Turbo drehte den Kopf und sah ihr ins Gesicht. Ela war blaß geworden. Sie stierte ihn an, atmete durch den halb geöffneten Mund und verzog die Lippen, wobei nicht zu erkennen war, ob sie anfangen wollte zu weinen oder Turbo anlächelte.

„Bombe“, wiederholte sie, „eine Bombe...“

„Genau.“

„Und niemand weiß, wann sie hochgeht?“ hauchte sie.

„Doch, die Bombenleger. Die beiden Männer, die du auch kennst. Dieser Schmidt und der Meier.“

„Wie... wie weiter?“

Turbo lachte bitter. „Tut mir leid, ich weiß nicht weiter. Die Bombe befindet sich im Schloß, davon müssen wir ausgehen, aber wir kennen den Ort nicht. Sie ist so gut versteckt, daß...“ Er

stockte. Der Kloß war vom Magen her hochgewandert und saß jetzt in seiner Kehle fest. Er mußte sich erst räuspern und meinte dann: „Den Rest kannst du dir denken.“

Ela nickte dreimal sehr langsam, während sie ein Niesen unterdrücken mußte. „Ja, den Rest kann ich mir denken, Turbo. Man hat versucht, euch zu erpressen, nicht.“

„Nicht nur versucht. Man erpreßt uns bereits.“

„Und wie?“

„Durch Randy.“

„Das verstehe ich nicht.“

Turbo seufzte noch einmal tief, dann sprach er weiter: „Okay, du weißt schon eine Menge, dann kannst du den Rest auch noch erfahren. Hör genau zu. Was ich jetzt sage, ist alles so passiert. Ich füge nichts hinzu und lasse auch nichts weg...“

Ela Schröder lauschte Turbos Worten. Die dabei in ihrem Innern entstehenden Gefühle spiegelten sich auf ihrem Gesicht wider. Sie wurde blaß, rot, die Augen weiteten sich, unruhig bewegte sie die Hände und zupfte Grashalme aus dem Boden, ohne es richtig zu bemerken. Sie riß den Mund auf, traute sich aber nicht, zu sprechen. Was sie erfuhr, war für sie einfach ungeheuerlich.

„So, jetzt weißt du alles!“

Ela sprang auf, als hätte sie auf einem Ameisenhaufen gesessen. Sie lief die restlichen Schritte bis zum Ufer und starre über das graue Wasser. „Das... das kann ich einfach nicht fassen. Ich drehe hier noch durch. Turbo, stimmt das?“ Sie fuhr herum.

„Soll ich schwören?“

Matt winkte das Mädchen ab. „Nein, ich glaube dir auch so. Das saugt man sich nicht aus den Fingern.“

„So ist es.“

„Weißt du denn, weshalb Dr. Ritter und Alfred entführt worden sind? Hast du eine Ahnung?“

„Überhaupt nicht.“

„Und was steckt hinter diesem Geheimplan Lemuria?“

„Kann ich dir nicht sagen. Du weißt, daß Randys Vater oft an geheimen Projekten arbeitet und keinen Menschen einweihst. Das erweist sich jetzt als Fehler.“

„Meine ich auch.“ Ela schaute auf ihre Schuhe. Das Obermaterial war aus Leinen, grün und weiß abgesetzt und die Sohlen hatten ein dickes Profil. „Wir können nichts tun - oder?“

„Kaum.“

„Wie war's denn, wenn du Kommissar Hartmann einweihst?“

Der Kommissar war ein alter Freund der Familie Ritter und arbeitete in Düsseldorf.

„Nein, auf keinen Fall. Sollten die beiden Kerle irgend etwas mitbekommen, zünden sie die Bombe. Dann wird das Schloß zerrissen, glaub mir.“

„Nur ein Anruf...“

„Denen traue ich zu, daß sie die Leitungen angezapft haben.“

„Was bleibt uns dann?“

„Zu warten, daß alles gutgeht.“

„Und Randy?“

Turbo hob die Schultern. Er versuchte, eine positive Antwort zu geben. „Jedenfalls hat er bessere Chancen als sein Vater und Alfred.“

„Woher willst du das wissen?“

„Man hat sie entführt.“

Heftig winkte Ela ab.

„Was hast du?“

„Nichts, ich will meine Gedanken gar nicht erst aussprechen, die sind zu schlimm.“



„Denkst du daran, daß die Entführer Dr. Ritter eventuell töten könnten und auch Alfred?“

„Ja.“

Turbo schwieg. Ela setzte sich wieder zu ihm und stützte den Kopf in ihre Hand. Nach einer Weile fragte sie: „Was machen wir denn jetzt?“

„Hast du einen Vorschlag?“

„Den habe ich.“ Sie schleuderte ihren Pferdeschwanz mit einem energischen Schwung wieder in den Nacken zurück. „Ich habe sogar einen sehr guten. Wir werden die Bombe suchen!“

Turbo schluckte. „Daran habe ich auch schon gedacht“, flüsterte er. „Ich frage mich nur, was Frau Ritter dazu sagen wird?“

„Muß sie das wissen?“

„Im Prinzip nicht, aber sie wird es merken.“

Ruckartig stand Ela auf. „Ich bin dafür, daß wir es auf einen Versuch ankommen lassen sollten.“ Sie streckte Turbo die Hand entgegen. „Komm, sitz hier nicht so traurig herum. Das müssen wir einfach schaffen.“

Turbo schüttelte nur den Kopf. Eines stand fest. Ein gutes Gefühl hatte er bei der Sache nicht..

6. Der Totengräber schlägt zu

Die Stadt Mainz lag schon hinter ihnen. Es ging auf die Mittagszeit zu. Zahlreiche Fahrgäste suchten den Speisewagen auf, um ihre reservierten Plätze einzunehmen.

Randy und Susanne hockten noch immer im Abteil. Niemand war zu ihnen gekommen, auch der Totengräber hatte sich nicht blicken lassen. Sie waren beide etwas schlafelig geworden, das Zugfahren konnte schon müde machen.

Susanne Nollen blinzelte Randy aus halb geschlossenen Augen an. „Wir kommen gleich nach Mannheim. Warst du schon mal dort?“

„Noch nie.“

„Ich auch nicht. Das sind eigentlich zwei Städte, die zusammengehören. Mannheim und Ludwigshafen, nur durch den Rhein getrennt. Mein Vater sagt immer, da stinkt es.“

„Chemie, wie?“

„Richtig.“ Sie lachte und gewann ihre alte Fröhlichkeit zurück. „Weißt du, Randy, damit haben wir keine Probleme. Bei uns im Bergischen ist die Luft noch rein.“

„Ich kann dich ja mal besuchen.“

„Das sowieso“, sagte Susanne. „Und deine Freunde Turbo und Ela bringst du mit.“ Randy hatte ihr von den beiden erzählt.

„Klar doch.“

Susanne fuhr durch ihr Haar, kramte anschließend in der Tasche und holte einen kleinen Kalender mit einem rosafarbenen Einband heraus.

„Was willst du denn damit?“

„Wir können gleich einen Termin festlegen. Wie wäre es denn, wenn du am übernächsten Wochenende kommen würdest. Hast du da Zeit?“

Randy hatte die Frage genau verstanden. Aber wie sollte er jetzt eine Antwort geben können? Er wäre gern hingefahren, aber wie es aussah, konnte ihm das Schicksal leicht einen Streich spielen.

Susanne faßte an sein Knie und rüttelte ihn. „He, schlaf nicht ein, Randy Ritter. Du tust so, als wäre dein Terminkalender so voll wie der eines Direktors.“

„Ich war nur in Gedanken.“

„Das habe ich gesehen!“ beschwerte sie sich und schaute in den aufgeklappten Taschenkalender. „Kommst du nun, oder kommst du nicht? Ich will es wissen!“

„Ja, ich komme.“

„Klasse.“

„Moment.“ Er hob den Arm. „Falls mir nicht noch etwas dazwischenkommt. Man kann ja nie wissen.“

„Was soll denn da noch passieren?“

„Nun ja, ich weiß nicht, was meine Eltern vorhaben? Sie sprechen ihre Termine mit mir nicht ab. Das geht dir bestimmt genauso.“

„Ja, aber...“ Sie zögerte leicht. „Ich bin ziemlich selbständig, weißt du. Wir nehmen das nicht so genau.“

„Wir schon.“

„Na ja, auf einem Reiterhof ist es nicht so streng. Aber ich komme mal auf euer Schloß.“

„Kannst du machen.“

„Hast du ein Bild davon bei dir?“

„Nein. Du denn vom Reiterhof?“

„Auch nicht. Mist.“ Sie ballte die rechte Hand und schlug auf den Sitz. „Sonst habe ich immer eine Postkarte mit. Ausgerechnet heute habe ich sie vergessen.“

„Da kann man nichts machen.“ Randy stand auf.

„Wo willst du hin? Essen?"

„Nein, ich habe keinen Hunger. Ich muß mal zur Toilette." Er war schon an der Tür und hielt den Griff fest.

„Gib aber acht."

„Worauf denn?"

„Daß dich nicht der Totengräber erwischt." Sie lachte, doch ihr Gesicht verschloß sich, als sie den Ernst in Randys Augen sah.

„Damit treibt man keine Späße."

„Entschuldige."

„Schon gut, bis gleich also."

Randy wandte sich nach links. Er sah an der Leuchte über der Tür, daß die Toilette besetzt war. Auch in der auf der anderen Seite des Zuges war schon jemand, so beschloß er, zu warten. Er stellte sich dicht neben die Tür und schaute aus dem Fenster.

Draußen flog die Landschaft vorbei. Straßen, Felder, hie und da ein Stück Wald, dann fuhr der Zug wieder durch einen kleinen Bahnhof.

Als die Tür hinter ihm aufging, verließ eine junge Frau den Raum, eingehüllt in eine süßlich riechende Parfümwolke, was Randy zu einem Rümpfen der Nase veranlaßte. Die Frau lächelte ihm zu und verschwand im Wagen davor.

Randy betrat die Toilette und schloß die Tür ab.

Susanne hatte es sich in der Zwischenzeit bequem gemacht und die Beine lang ausgestreckt. Ihr gefiel die Fahrt, sie hatte gute Laune und pfiff sogar einen aktuellen Hit.

Plötzlich erschrak sie heftig, denn jemand hatte mit einem Ruck die Tür aufgezogen.

Der Totengräber stand im Abteil!

Susanne sah ihn zum erstenmal ohne eine trennende Scheibe zwischen ihnen. Sie spürte, daß sich die Haut auf ihrem Rücken

spannte, das kalte Grinsen des Mannes machte ihr angst. Dennoch gab sie sich couragiert.

„Hier ist besetzt!"

„Von dir?" Er sprach mit dumpfer Stimme, schloß die Tür und kam auf das Mädchen zu.

Susanne richtete sich auf. „Unter anderem."

„Und der Junge ist nicht mehr hier?"

„Das sehen Sie doch!"

„Sei nicht so frech, Kleine." Der in Schwarz gekleidete Kerl beugte sich vor und ballte die Hand zur Faust. „Werde nur nicht übermütig. Wo ist er?"

„Weiß ich nicht!" Sie versteifte sich und preßte ihren Rücken gegen die Lehne.

„Kennt ihr euch?"

„Ein wenig."

„Was hat er dir denn erzählt?"

„Nichts."

Der Totengräber lachte meckernd. „Dann habt ihr schweigend hier zusammen gesessen, wie?"

„Nein."

„Was hat er gesagt?" Seine Hand öffnete sich und legte sich wie ein schwerer Klotz auf Susannes Schulter.

„Sie tun mir weh!" Das Mädchen wollte unter dem Griff wegrutschen, aber die langen bleichen Finger wirkten wie eine Klammer aus Eisen.

„Das ist mir egal, Kleine. Ich will dir sagen, daß du hier in einem Jenseits-Expreß sitzt. Laß dir das Wort gut durch den Kopf gehen und denke darüber nach. Der Jenseits-Expreß. Manche sind schon mit ihm in die Hölle gefahren."

„Wenn Sie nicht aufhören, schreie ich um Hilfe!" Susanne hätte nie damit gerechnet, daß ihre Drohung helfen würde, aber

der Totengräber zog tatsächlich seine Hand zurück.



„Du brauchst nicht zu schreien, Kleine. Wir kommen auch so klar, nicht wahr?“

„Nein!“ Sie drehte den Kopf von ihm weg und starrte aus dem Fenster. In der Scheibe sah sie den düsteren Umriß der schwarzgekleideten Gestalt. Sie wollte mit dem Kerl nichts zu tun haben.

Der Totengräber lachte. „Ich kann mir denken, wo er ist. Wir sehen uns bestimmt noch, Kleine. Ich gebe dir einen guten Rat. Wechsle das Abteil. Der Jenseits-Expreß ist nicht für jeden gut. Das solltest du dir genau merken.“

Als sie dann das Geräusch der zuschlagenden Abteiltür vernahm, atmete Susanne erleichtert auf. Sie hatte sich zwar

cool verhalten, aber das war nur Tünche gewesen. Erst jetzt bemerkte sie, wie schnell ihr Herz schlug und daß sie auch zitterte.

Randy hatte nicht übertrieben. Dieser Kerl hatte tatsächlich etwas von einem Totengräber an sich. Vor dem konnte einem angst und bange werden. Sie schüttelte sich noch im nachhinein.

Aber was hatte der mit Randy zu tun? Irgend etwas stimmte da mit beiden nicht. Susanne beschloß, den Jungen danach zu fragen, wenn er zurückkam. Während sie noch darüber nachdachte, erschrak sie von neuem. Wenn dieser Totengräber nun zur Toilette ging und Randy dort schnappte...

Sie sprang hoch, zog die Tür auf und schaute in den Gang, aber da war niemand. Die Lampe zeigte an, daß die linke Toilette besetzt war. Rasch lief sie hin und war beruhigt, als sie sah, daß der Totengräber nicht wartend hinter der Ecke stand.

Einigermaßen zufrieden lief sie wieder zurück in das Abteil und setzte sich auf ihren Platz. Vielleicht hatten sie und Randy sich auch vieles eingebildet. Man sollte sich nicht vom Aussehen eines Menschen täuschen lassen. Niemand konnte etwas dafür, wie er aussah. Susannes Eltern hatten ihr dies stets eingeprägt, und daran hatte sie sich bisher auch gehalten, aber dieser Mann, der sich selbst als Totengräber bezeichnete, war ihr schon unheimlich.

Randy befand sich noch immer auf der Zug-Toilette. Er wollte sich noch die Hände waschen. Mit dem Fuß trat er auf ein Pedal unterhalb des Beckens, worauf das Wasser aus dem krummen Hahn zu laufen begann.

Randy wusch sich auch noch sein Gesicht, trocknete es mit den rauen Papiertüchern und schaute dabei in den Spiegel.

Daß ein Mundwinkel schief hing, okay, das war ein Geburtsfehler. Deshalb sah er auch so aus, als würde er ständig lächeln oder grinsen. Seine Lehrer hatte das schon oft genug auf

die Palme gebracht. Als Randy jetzt noch einmal sein Spiegelbild musterte, erschrak er.

Da stand etwas in seinen Augen, das normalerweise dort nicht zu sehen war: Furcht.

Wenn Randy ehrlich sein wollte, mußte er zugeben, daß er tatsächlich Angst hatte. Es war dieses würgende Gefühl, die Ungewißheit, was mit ihm geschehen würde. Er dachte an die große Gefahr, in der sich sein Vater und Alfred befanden. Und daß seine Mutter und Turbo in einem Schloß hatten zurückbleiben müssen, in dem jemand eine Bombe versteckt hatte.

Eine Bombe, die sie jederzeit hochgehen lassen konnten, wenn er einen Fehler machte.

Bei diesem Gedanken bekam er noch stärkeres Magendrücken, und er überlegte ernsthaft, ob er nicht Susanne Nollen über die Ereignisse informieren sollte.

Er mochte sie. Susanne war ein aufgewecktes Mädchen, das längst schon etwas bemerkt hatte. Schon ein Blinder mit dem Krückstock konnte doch „sehen“, daß mit Randy etwas nicht stimmte. Je näher er dem eigentlichen Ziel kam, desto unsicherer wurde er.

Wie würde alles enden? War er überhaupt der Last dieser Verantwortung gewachsen?

Randy wischte über seine Stirn. Er wünschte sich sehnlichst, die Angst einfach wegputzen zu können, doch so einfach ging das leider nicht. Die Angst blieb.

Er bemerkte, daß der Zug an Geschwindigkeit verlor. Wahrscheinlich hielten sie jetzt gleich wieder. Die nächste Station sollte Mannheim sein.

Er wandte sich um und drehte den Knauf des Türöffners nach links. Er drückte die Klinke - und bekam den Schlag genau vor die Kinnspitze.

Randy sah zwar keine Sterne, er spürte nur den harten Treffer, der ihn zurückschleuderte, wobei er mit der Hüfte gegen den Rand des Waschbeckens stieß. Aber dafür sah er, wie der Totengräber im Türrechteck auftauchte.

Randy war klar, daß er in der engen Kabine keinerlei Chance haben würde. Aber noch hatte der Totengräber die Tür nicht geschlossen.

Randy nutzte diesen Augenblick.

Er sprang vor.

Trotz seiner sechzehn Jahre besaß er die Größe eines erwachsenen Menschen, denn die Einsachtzig hatte er fast erreicht. Der Totengräber war noch größer, aber er stand gebückt vor ihm.

Sie prallten zusammen.

Randy hatte gehofft, den knochigen Kerl in den Gang zurückstoßen zu können, es war ein Irrtum. Als er den Mann rammte, kam es ihm vor, als wäre er gegen eine Betonwand gesprungen. Der Kerl wich nicht einen Zentimeter zur Seite, Randy prallte sogar noch von ihm ab und sah plötzlich die Pranken vor seinem Gesicht erscheinen. Ihm graute vor den langen Fingern, die sich jetzt wie *Zähne* in seine Schulter schlugen und ihn festhielten. Dann flog er nach einem kräftigen Stoß zurück bis an das Fenster.

Der Aufprall schüttelte Randy durch. Benommen versuchte er, wieder hochzukommen, was dem Totengräber Zeit gab, die Tür zu schließen und in die Kabine einzutreten.

Wie eine Mauer stand er vor Randy. Seine Eisäugen richteten sich auf das Gesicht des Jungen. Das Grinsen schien noch gemeiner und kälter geworden zu sein, die langen Finger hielt er gekrümmmt, als wollte er ihn von neuem packen.

„Lassen sie mich raus!“ keuchte Randy.

Der Totengräber schüttelte den Kopf. „Nein, Junge, du wirst

bleiben!"

„Hier?"

„Hör mir zu!" Der Mann senkte seine Stimme. Dennoch hatte sie ihren schaurigen Klang behalten. „In diesem Zug befindet sich ein Telefon. Ich habe von unterwegs aus meine Freunde angerufen. Das war gut so, denn die Lage hat sich verändert." Er legte eine Pause ein. Die Augen nahmen an Größe zu. Sie erinnerten Randy an zugefrorene Teiche. Er konnte sich nicht vorstellen, was anders geworden war. Die veränderte Situation aber mußte den Totengräber durcheinander gebracht haben.

„Was ist denn geschehen?"

„Einzelheiten brauchen dich nicht zu interessieren. Ich gebe dir noch eine Chance. Her mit dem Plan!"

„Wieso?"

„Du weißt es. Du hast eine Botschaft für deinen Vater. Ich will sie haben. Jetzt, sofort!"

„Nein!"

Der Mann zuckte zusammen, als er die Antwort vernahm. Randy hatte sehr laut gesprochen. „Sag mal, das meinst du nicht im Ernst!"

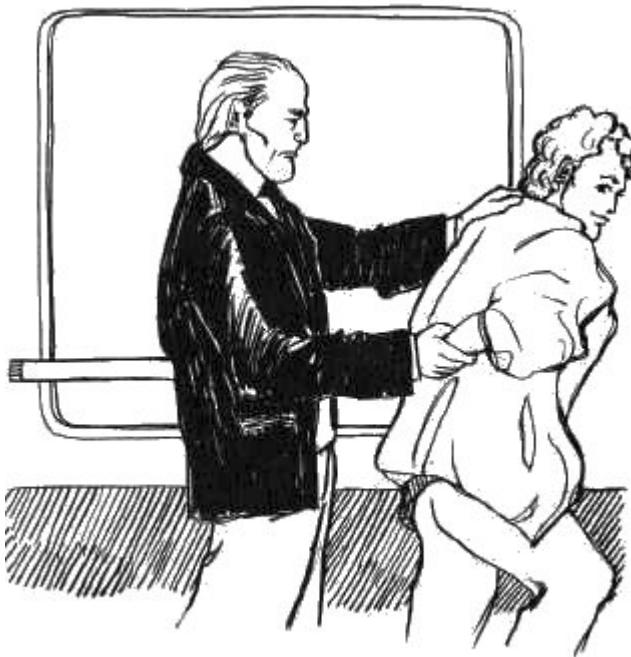
„Sicher!"

„Dann hole ich ihn mir. Ich will nicht, daß..."

Randy schlug zu. Er wußte, daß der Mann im Augenblick verwirrt und abgelenkt war. Vielleicht würde er ihm jetzt noch entkommen. Seine Faust raste auf das häßliche Gesicht zu, aber der Totengräber war schneller. Er drehte nicht nur den Kopf zur Seite, sein rechter Arm schwang hoch - die Handfläche wirkte wie ein Bremsklotz, Randy hörte das Klatschen, als seine Faust dagegen hämmerte.

Dann sauste der Arm herunter. Randy stöhnte auf, der Griff war hart. Der Knochige trat einen Schritt zur Seite, wobei er Randy s Arm herumdrehte und versuchte, den Jungen in den

Polizeigriff zu nehmen. „Dir werde ich es zeigen, verdammt! Du bist... auuuuhhh..."



Randy hatte zweimal hart nach hinten getreten und das Schienbein des Mannes getroffen. So etwas tut weh, und auch der Totengräber war nicht aus Eisen.

Er jaulte auf und hielt den Jungen nicht mehr ganz so fest. Randy sah seine Chance. Mit einem heftigen Ruck riß er sich los. Der Totengräber hatte vergessen, die Tür zu verriegeln. Randy riß sie auf, um in den Gang zu stürmen.

Der Totengräber griff noch nach ihm, aber seine Pranke rutschte bereits von Randys Rücken ab. Doch weit kam der Junge nicht, denn sie liefen bereits in Mannheim ein und vor der Tür stauten sich die Reisenden, die aussteigen wollten.

Zuerst stolperte Randy über einen Koffer, hörte jemand wütend schimpfen, entschuldigte sich und hetzte weiter. Er war sonst nicht so rücksichtslos anderen Menschen gegenüber, diesmal blieb ihm keine andere Wahl. Er mußte dem Totengräber unbedingt entwischen.

„Das hätten *wir* früher mal versuchen sollen!“ keifte eine ältere Frau und drohte mit ihrem Taschenschirm.

Randy hastete weiter. Endlich hatte er sich durch die Warteschlange im Gang gezwängt und war nur noch ein paar Schritte von seinem Abteil entfernt.

Bevor er es betrat, blieb er stehen. Randy spürte, daß er zitterte. Er schaute nach links aus dem Fenster. Sie liefen bereits in den Bahnhof ein. Er wollte noch nicht sofort zu Susanne gehen und sich erst erholen. Klar, sie würde ihm ansehen, daß nicht alles mit rechten Dingen zugegangen war. Aber konnte er es riskieren ihr die Wahrheit zu erzählen?

Vielleicht mußte er das sogar. Möglicherweise war es besser, Susanne einzubringen, dann hatten sie vielleicht alle eine größere Chance. Als er daran dachte, durchzuckte eine großartige, nahezu schon wahnsinnige Idee sein Gehirn. Der Plan, den der Totengräber ihm abjagen wollte, mußte aus seiner Tasche verschwinden. Denn der Totengräber würde immer wieder versuchen, ihn zu bekommen.

Was würde geschehen, wenn er Susanne Nollen den Geheimplan *Lemuria* gab? Eine irre, wahnwitzige Idee, jedenfalls im ersten Moment. Als Randy genauer darüber nachdachte, kam sie ihm so wahnwitzig gar nicht vor. Dann schien sie ihm sogar phantastisch. Mit diesem kleinen Tausch würde er den Totengräber richtig reinlegen.

Ihm war nicht aufgefallen, daß der Zug bereits angehalten hatte. Erst als Susanne ihn ansprach, schaute er auf.

„Hier stehst du!“ Sie hatte sich mit vor der Brust verschränkten Armen vor ihm aufgebaut. „Da kann ich ja lange

warten. Willst du jetzt auf dem Gang bleiben?"

Randy fuhr sich über die Stirn. „Entschuldige, aber ich war in Gedanken.“

„Das sehe ich.“

Er verzog die Lippen zu einem Lächeln. Daß es unecht ausfiel, merkte auch Susanne. „Wo bist du eigentlich?“

„Wieso? Hier...“

„Ja, dein Körper ist hier, aber mit den Gedanken bist du woanders. In der zehnten Galaxis oder...“

„Nein, das ist schon okay. Komm laß uns ins Abteil gehen.“

Bevor Randy es betrat, warf er noch einen Blick zurück. Von dem Totengräber war keine Spur zu sehen.

„Suchst du was?“

„Kaum.“

„Klar, du bist anders. Deine Gesichtsfarbe hat sich verändert. Du atmest heftig. Randy, was ist passiert?“ Die Stimme des Mädchens klang besorgt.

Der Junge ließ sich in den Sitz fallen. Ihm war plötzlich zum Heulen zumute. Nur jetzt nicht damit anfangen, nahm er sich vor. Reiß dich zusammen. Er holte tief Luft und schaute aus dem Fenster. In der Scheibe spiegelte sich die Gestalt des Mädchens. Susanne hatte wieder ihren alten Platz eingenommen.

„Willst du nicht reden?“

„Ja, gleich.“

„Dann ist etwas schiefgelaufen?“

Der Zug fuhr wieder an. Draußen auf dem Bahnsteig winkten noch einige Leute.

„Das kann man wohl sagen.“

„Der Totengräber?“

„Richtig.“

„Und was noch?"

Randy lachte auf. „Das ist eine sehr lange Geschichte, und auch eine komplizierte."

„Mehr nicht?" lachte sie.

„Sie ist sogar *top secret*, verstehst du? Streng geheim."

„Ach so." Susanne lachte, beruhigte sich schnell wieder, als sie Randys ernstes Gesicht sah. „Kein Witz?"

„Nein, leider nicht. Ich befindet mich in einer gefährlichen Situation und habe dich leider mit hineingezogen, ohne daß ich es wollte."

Susanne Nollen verzog ihr Gesicht. „Sag mal, das bildest du dir doch nur ein."

„Bestimmt nicht."

„Dann rede."

Randy atmete tief ein. Er schaute aus dem Fenster. Susanne merkte, daß er Zeit brauchte. In der Tat ließ sich Randy noch einmal alles durch den Kopf gehen, wog Vor- und Nachteile ab und kam zu keinem anderen Ergebnis als dem, daß er besser alles erzählen sollte.

„Susanne, ich kenne dich kaum oder erst ein paar Stunden, aber ich muß dich einfach ins Vertrauen ziehen. Was ich dir gleich sagen werde, wird dir vielleicht komisch vorkommen, auch unwahrscheinlich, doch ich kann dir versichern, daß es die reine Wahrheit ist. Ich halte mich an die Tatsachen."

„Mach's nicht so spannend, Mensch."

Er beugte sich vor. „Es ist mir ernst."

Sie nickte. Allmählich begriff auch Susanne, daß es kein Spaß mehr war, was der Junge da sagte. „Gut, ich höre zu."

Randy lehnte sich zurück. Noch einmal sammelte er seine Gedanken. Dann berichtete er dem staunenden Mädchen, weshalb er diese Reise unternommen hatte und was bei ihm zu

Hause vorgefallen war.

Susanne Nollen meinte ihren Ohren nicht trauen zu dürfen. Sie konnte einfach nicht fassen, was sie da hörte. Mit großen Augen saß sie da und hielt ihre Handfläche vor den Mund gepreßt.

Ungefähr zehn Minuten hatte Randy gesprochen. Als er dann abschließend nickte und sich in den Sitz zurücklehnte, ließ auch das Mädchen seine Hand sinken. Susanne schaute ihn fast furchtsam an. Ungläubig schüttelte sie wieder und wieder den Kopf und versuchte zu lächeln, was ihr nicht recht gelang. Randy nickte ihr zu. „Jetzt weißt du alles.“

„Ja, das weiß ich jetzt.“

„Glaubst du mir?“

Sie ließ sich Zeit mit der Antwort. „Einem anderen hätte ich nicht geglaubt, dir ja.“

„O danke.“

„Ach, hör auf.“ Sie schaute schnell weg. „Was sollen wir denn jetzt tun?“

„Da habe ich auch schon eine Idee.“

„Welche?“

„Du spielst eine Hauptrolle.“

„Was kann ich denn dabei tun?“ Sie hustete.

„Den Plan an dich nehmen!“

Randy hatte es ganz locker gesagt, doch Susanne war baff. Sie bekam blasses Wangen, rutschte auf dem Sitz hin und her, wobei sie nicht wußte, ob sie Randy anschauen sollte oder nicht. „Den... den Plan an mich nehmen“, flüsterte sie.

„Ja.“

„Und dann?“

„Haben wir zumindest den Totengräber reingelegt. Er hat seine Pläne geändert. Da muß irgend etwas passiert sein. In

Einzelheiten hat er mich nicht eingeweiht, aber er will ihn haben, und ich kann ihm den Plan nicht geben. Er ist der einzige Trumpf, den ich in der Hand halte. Es geht um meinen Vater und auch um Turbo, meine Mutter und das Schloß. Hinter diesem Totengräber steht eine verfluchte Bande, die keine Rücksicht kennt."

„Das habe ich gehört.“

„Von wem?“ schnappte Randy.

Susanne schaute auf ihre Hände. „Als du auf der Toilette warst, hat mich dieser Totengräber besucht. Er wollte eigentlich zu dir.“

Randy war sofort geladen. „Was hat er von dir gewollt? Hat er dir etwas getan?“

„Das nicht. Er hat mich wohl bedroht und gesagt, ich sollte mir besser einen anderen Platz suchen, weil es gefährlich ist, mit dir zusammen zu sein. Dann hat er noch für diesen Zug einen komischen Namen gehabt.“

„Jenseits-Expreß?“

„Ja, das stimmt. Du weißt Bescheid?“

Randy nickte. „Klar doch. Damit hat er versucht, auch mich einzuschüchtern, und mir erklärt, daß schon mancher Reisende mit diesem Zug in die Hölle gefahren ist.“

„Genau so hat er es gesagt. Glaubst du ihm?“

„Dem nehme ich alles ab.“ Randy räusperte sich. „Hast du dich nun entschieden?“

Susanne verengte die Augen. „Es ist sehr wichtig für dich, nicht wahr?“

„Auch für meine Eltern.“

Sie nickte. „Na gut, ich werde den Plan an mich nehmen. Zum Glück haben wir das gleiche Ziel.“

Sie streckte die Hand aus. „Komm, gib ihn her.“



Randy griff in die Innentasche der Jacke und holte den Plan hervor. Er steckte in einer kleinen gepolsterten Jiffy-Tüte, die kaum größer war als ein Briefumschlag. *Geheimplan Lemuria* war auf der Vorderseite zu lesen.

„Das ist er also“, sagte das Mädchen fast ehrfurchtvoll.

„Ja, das ist er.“

Sie nahm ihn an sich, drehte ihn ein paarmal in den Händen und ließ ihn dann verschwinden. Ihre Innentasche besaß einen Reißverschluß, den sie vor Randys Augen zuzog. „So“, sagte sie, „der wird vorerst nicht geöffnet. Nur wenn du es sagst.“

„Danke.“

Randy hob die Schultern. Er sah jetzt wieder besser aus. Man hatte ihm eine Last abgenommen.

„Du hast ja ein irres Vertrauen zu mir.“

„Das muß ich wohl.“

„Kannst du dir denken, wie es weitergeht?“

„Nur ungefähr. Der Totengräber will den Plan haben. Irgend etwas muß schiefgelaufen sein. Ich meine, daß...“

Er war plötzlich da. Vielleicht hatte er schon länger im Gang gelauert. Jedenfalls riß er mit einem heftigen Ruck die Tür auf und stand plötzlich wie ein Geist im Abteil.

Diesmal wirkte er noch böser, denn in der rechten Hand hielt er eine Pistole...

Susanne Nollen konnte nicht anders. Sie mußte sich einfach durch einen Schrei Luft verschaffen. Auch für einen Erwachsenen ist es ein Schock, wenn er plötzlich in die dunkle Mündung einer Schußwaffe sieht. Susanne erging es da nicht anders.

Sie zitterte. Durch die Pistole wirkte dieser Knochige noch gefährlicher. Als Susanne den Mund weiter aufriß, um abermals zu schreien, sagte er nur zwei Worte.

„Hüte dich!“

Das Mädchen blieb stumm, was der Totengräber mit einem Nicken honorierte. Mit den nächsten Worten wandte er sich an Randy. „Ich habe dir doch gesagt, daß sich einiges geändert hat. Die ruhigen Zeiten sind vorbei. Vorhin hast du Glück gehabt, jetzt nicht mehr. Ich will den Plan, Junge! Ich will ihn haben, verstehst du?“

Randy schaute in die Augen aus Eis und nickte.

„Her damit!“

„Aber mein Vater. Ich... ich... habe gesagt bekommen, daß ich den Plan abliefern soll.“

„Das stimmt.“

„Wenn ich es nicht tue, wird meinem Vater etwas passieren... und... und... Alfred ebenfalls.“

„Das ist dein Problem, Junge, nicht meines. Du hast eben Pech gehabt, daß sich die Lage änderte.“

„Was denn?“

Der Totengräber schüttelte den Kopf. „Das hat dich nicht zu interessieren, Junge.“

Plötzlich meldete sich Susanne. „Wie heißen Sie eigentlich, Mann? Doch nicht Totengräber?“

Der breite Mund verzog sich zu einem Grinsen. „Nein, bestimmt nicht. Ich habe einen anderen Namen.“

„Wie denn?“

„Namen sind Schall und Rauch. Für euch bin ich der Totengräber aus dem Jenseits-Zug. Und jetzt her mit dem Plan!“

„Ich habe ihn nicht!“

Das hätte Randy nicht sagen sollen. Der Knochige packte ihn mit der freien Hand, riß ihn vom Sitz hoch und drehte ihn um. Dann setzte er ihm die Mündung der Pistole auf den Nacken.

Randy spürte den kalten Druck der Mündung und bekam vor Angst kaum noch Luft. „Hast du ihn noch immer nicht?“

„Doch, ich...“

Der Totengräber hatte es eilig. Er wollte endlich zum Ziel kommen. „In der Jacke!“ keuchte er. „Ich weiß, daß du ihn in der Jacke hast.“ Er sprach noch, als er Randy bereits das Kleidungsstück vom Körper riß. „Die kannst du später irgendwo suchen!“ keuchte er und sprang zurück.

In seinen Augen lag ein triumphierendes Leuchten, als er die Abteiltür aufriß. Die Waffe hatte er weggesteckt. Er knüllte die Windjacke zusammen und klemmte sie sich unter den Arm. Noch einmal ließ er ein häßliches Lachen hören, dann

verschwand er aus dem Abteil. Die Tür zitterte noch nach, so heftig hatte er sie zugezogen.



Sekunden vergingen, in denen keiner der beiden etwas sagte. Schließlich sank Randy totenbleich zurück auf den Sitz, streckte die Beine aus und schüttelte den Kopf. „Ich habe es gewußt“, sagte er, „ich hab es gewußt. Wir haben ihn noch einmal täuschen können.“

Susanne nickte schweigend. Auch ihr war das Blut aus dem Gesicht gewichen. „Aber was ist?“ fragte sie mit kaum hörbarer Stimme, „wenn der merkt, daß wir ihn gelinkt haben.“

Mit beiden Armen winkte der Junge ab. „Daran, Susanne, darf ich gar nicht erst denken.“

„Der wird sicher dann gemeiner als gemein.“

„Das kannst du laut sagen.“

„Sollen wir uns verstecken?“

„Wo denn?“

„Vielleicht auf der Toilette. Wir könnten auch dem Schaffner Bescheid sagen, daß er die Polizei...“

„Nein, keine Polizei.“ Randy stand auf.

„Willst du weg?“

„Ja.“

„Aber ich bleibe nicht allein...“

„Ich möchte telefonieren. Meine Mutter hat mir extra Kleingeld mitgegeben.“

„Dann komme ich mit.“

„Warte hier. Es ist besser. Wenn mir der Totengräber in die Arme läuft, kann ich ihn vielleicht hinhalten.“

Susanne überlegte. „Das paßt mir aber nicht.“

„Denkst du mir?“ Er hob die Schultern. „Es gibt keine andere Möglichkeit, wirklich nicht.“

„Na ja, ist gut. Willst du deiner Mutter alles erzählen?“

Randy winkte ab. „Um Himmels willen, auf keinen Fall. Sie macht sich nur unnötige Sorgen. Ich will nur wissen, ob zu Hause alles klar ist. Verstehst du?“

Susanne nickte. „Wegen der Bombe, nicht?“

„Genau.“

Sie schüttelte sich. „Wenn ich daran denke, dann...“ Sie wußte nicht mehr weiter und winkte ab.

„Ich gehe dann jetzt“, sagte Randy.

„Ja, tu das. Und bestelle den anderen einen Gruß von mir.“

Die...", sie stockte etwas, „werde ich wohl kennenlernen... später mal.“

„Ganz sicher.“ Randy lächelte, obwohl es ihm schwerfiel.

Dann verließ er das Abteil.

Randy hielt sich selbst nicht gerade für einen Feigling, doch als er jetzt durch die Wagen lief, war ihm ziemlich flau zumute. Die Furcht vor dem Totengräber begleitete ihn wie ein unsichtbarer Schatten. Was geschah, wenn der Kerl merkte, daß er gelinkt worden war.

Der Totengräber ließ sich nicht blicken. Er saß auch in keinem der Abteile. In jedem, das Randy passierte, sah er nur ganz gewöhnliche Reisende sitzen.

Endlich fand er das Telefon. Zum Gang hin war die kleine Kabine nur durch einen Vorhang getrennt. In Augenhöhe hing der Münzapparat an der Wand. Randy quetschte sich hinein, holte Markstücke aus der Tasche, las die Beschreibung durch und richtete sich danach.

Der Ruf ton erklang. Einmal, zweimal...

Randy scharrete ungeduldig mit dem rechten Fuß. Sein Herz klopfte schneller. Hoffentlich konnte er sich beherrschen, wenn er die Stimme seiner Mutter hörte.

Nach dem vierten Durchläuten hob jemand ab. Schwach hörte er eine Frauenstimme.

„Ritter!“

„Mutti, bist du es?“ Randy sprach laut, weil die Außengeräusche doch störten.

„Ja, Junge, wie geht es dir?“

Randy schluckte. „Gut“, sagte er und ärgerte sich, daß seine Stimme so gepreßt klang. „Hier ist alles in Ordnung. Ich habe ein Mädchen kennengelernt. Wir sitzen im selben Abteil. Und bei euch?“

„Junge, wir warten. Du kannst dir sicher vorstellen, wie groß

der Druck ist, wenn man weiß, daß man auf einer Bombe sitzt."

„Klar.“

„Ela ist auch hier!“

Randy erschrak. „Weiß sie Bescheid?“

„Keine Ahnung. Ich habe ihr nichts gesagt, aber sie benimmt sich recht seltsam. Sie ist ruhig, vielleicht...“

Am Apparat blinkte ein rotes Zeichen auf. Randy beeilte sich, weiterzusprechen: „Mutti, es ist gleich aus. Ich rufe später wieder an.“

„Gut, Randy, ich...“

Nichts mehr, die Verbindung war unterbrochen. Randy atmete tief durch und hängte den Hörer ein. Er hatte feuchte Handflächen bekommen und wischte sie an seinen Hosenbeinen ab.

Der Zug hielt gerade wieder. Er war in den Bahnhof Karlsruhe eingelaufen. Randy schaute auf den Bahnsteig. Reisende stiegen ein und aus. Es war alles normal. Der Totengräber war nirgends zu sehen.

Der Aufenthalt war nur kurz. Bald schon rollte die lange Schlange der Wagen wieder an.

Die nächste Station würde Baden-Baden sein. Bis dorthin fuhr der Zug eine knappe Viertelstunde.

Randy ging zurück in das Abteil. Susanne zuckte zusammen, als er es betrat. „Hast du was?“ fragte Randy.

„Nein, jetzt nicht mehr. Aber du bist lange fortgeblieben.“

„Das kommt dir nur so vor.“ Er setzte sich wieder.

„Was sagt deine Mutter?“

„Na ja, sie wartet. Was soll sie sonst tun?“ Randy rieb die Handflächen gegeneinander.

„Und der Totengräber?“

„Den habe ich nicht gesehen.“

„Vielleicht ist er ausgestiegen?“

Randy schaute Susanne von unten her an. „Das ist durchaus möglich. Es hat sich schließlich einiges verändert.“ Er grinste schief. „Wenn dem tatsächlich so ist, dann hoffe ich nur, daß er erst draußen festgestellt hat, daß wir ihn reingelegt haben.“

Susanne nickte. „Bald sind wir in Baden-Baden, nicht?“

„Ja, wieso?“

Sie reckte sich. „Es hat mit der Stadt eigentlich nichts zu tun, aber ich möchte etwas trinken.“

„Hier?“

„Nee.“ Sie stand auf. „Im Speisewagen. Da fühle ich mich sicherer. Wenn der Totengräber noch im Zug steckt, wird er es kaum wagen, uns dort anzugreifen.“

Randy brauchte nicht erst lange nachzudenken, um seiner neuen Vertrauten recht zu geben. „Abgemacht, ich bin dabei.“ Er holte seine Tasche aus dem Gepäcknetz.

Susanne hatte die Abteiltür sehr behutsam geöffnet und schaute vorsichtig in den Gang. Zuerst nach links, dann nach rechts und stellte fest, daß die Luft rein war. „Du kannst kommen, Randy, den Totengräber habe ich nicht gesehen.“

Zum Speisewagen war es nicht weit. Er war in einen Raucher- und einen Nichtraucherbereich unterteilt.

Sie suchten sich einen Tisch im Nichtraucher-Abteil. Die Zweiertische waren besetzt, also mußten sie mit einem größeren vorliebnehmen. Sie setzten sich gegenüber, damit sie beide Richtungen im Auge behalten konnten.

„Ich komme mir vor wie in einem Krimi“, sagte Susanne. Sie schüttelte sich.

Randy lachte etwas schal. „Krimi ist gut, Mädchen. Das hier ist etwas anderes.“ Er schaute auf die Speisekarte, ohne recht zu lesen. „Das ist kein Film und auch kein Roman.“

„Was darf ich denn bringen?“ erkundigte sich die Bedienung,

nachdem sie die beiden begrüßt hatte.

„Nichts zu essen“, sagte Susanne schnell. „Und du, Randy?“

„Auch nicht.“

Sie entschieden sich für Saft. Als sie den ersten Schluck nahmen, lief der Zug gerade in Baden-Baden ein. Natürlich machten Susanne und Randy die Hälse lang, um vom Fenster aus den Bahnsteig abzusuchen. Auch jetzt hatten sie Pech, der Totengräber war nicht zu sehen.

„Der steckt noch im Zug!“ flüsterte Susanne. „Glaub mir das!“

„Bestimmt.“

Die Kellnerin brachte die Rechnung. Randy wollte zahlen, aber Susanne ließ es sich nicht nehmen, einen auszugeben. „Heute bin ich mal an der Reihe“, sagte sie, was der netten Bedienung ein Lächeln entlockte. Sie konnte sich noch an Randy erinnern und fragte ihn, ob er bisher eine gute Fahrt gehabt hatte.

„O ja, sehr.“

„Das Wetter ist auch sehr schön.“

Randy hob sein Glas. „Dann wollen wir mal sehen, wie es weitergeht“, sagte er und trank Susanne zu.

„Es wird schon klappen. Prost.“

Dann schauten sie sich verschwörerisch an, und Susanne wurde sogar etwas rot. Sie räusperte sich, senkte den Kopf und zuckte sofort wieder hoch. Ein Mann war plötzlich an ihren Tisch getreten.

„Randy Ritter?“ fragte er.

Dem Jungen rann ein kalter Schauer über den Rücken...

7. Wer ist Jo Wilms?

Er wollte nicht antworten, blickte auf Susanne, die jedoch nickte ihm beruhigend zu.

„Ja, das bin ich“, antwortete Randy.

„Kann ich mich zu euch setzen?“

Erst jetzt schaute Randy hoch. Den Mann hatte er noch nie zuvor in seinem Leben gesehen. Er war mittelgroß, hatte ein Allerweltsgesicht, in dem nur die dunkelblonden, etwas buschigen Augenbrauen auffielen. Das Haar war von gleicher Farbe und kurz geschnitten. Der Mann trug ein helles Jackett mit grauen Streifen und eine schwarze Hose. Sein weißes Hemd stand oben zwei Knöpfe weit offen.

„Ja, der bin ich“, wiederholte Randy.

„Das ist gut.“ Der Fremde lächelte und setzte sich neben Randy. Bei der Bedienung bestellte er ein Kännchen Kaffee.
„Hat euch die Fahrt bisher gefallen?“

„Wieso? Warum wollen Sie das wissen? Und woher kennen Sie meinen Namen, Herr...“

„Mein Name ist übrigens Wilms. Jo Wilms. Außerdem wer kennt den Sohn von Peter Ritter nicht?“ Jetzt lächelte er.

Randy war erstaunt. „Ach, Sie kennen auch meinen Vater?“

„Ja.“

„Woher?“

„Nun, das ist eine lange Geschichte. Danke sehr.“ Er schaute auf, als sein Kaffee gebracht wurde. „Eine sehr lange sogar.“ Dann zahlte er, schenkte Kaffee ein und schüttelte den Kopf.
„Dir muß es eigentlich genügen, Randy, daß ich deinen Vater kenne.“

„Er hat Ihren Namen aber nie erwähnt.“

„Das glaube ich dir sogar. Du weißt selber, daß dein Vater in

einer außergewöhnlichen Stellung arbeitet." Er blickte kurz zu Susanne Nollen hinüber, die natürlich interessiert zuhörte.

Randy begriff. „Sie können ruhig weitersprechen, Susanne habe ich eingeweiht."

„Ach ja?" Er nahm einen Schluck Kaffee. „Nun ja, ich will nicht lange um den heißen Brei herumreden. Ich arbeite für die Firma EFG. Du kennst sie?"

„Nein."

„Und ich auch nicht", meldete sich Susanne.

Jo Wilms lächelte. „Verständlich. Das ist natürlich nur eine Abkürzung. EFG bedeutet Electronic Future Corporation. Wie der Name schon sagt, beschäftigen wir uns mit elektronischen Dingen, allerdings nur mit der Software, nicht mit der Hardware, also den eigentlichen Apparaten. Wir sind für die Programme zuständig und natürlich immer auf der Suche nach Innovationen, wenn ihr versteht?"

„Was heißt das denn?" fragte Susanne.

„Innovation bedeutet soviel wie Erneuerung, die Einführung von etwas Neuem..."

„Aha, das muß einem aber auch gesagt werden."

„Richtig, das habe ich getan. Wie heißt du eigentlich?"

„Weshalb wollen Sie das wissen?" Susanne war mißtrauisch.

„Weil wir wahrscheinlich in nächster Zeit in Verbindung bleiben werden."

„Das ist Susanne Nollen."

„Eine Freundin?"

„Eine Bekannte, Herr Wilms."

„Schön, dann können wir ja weitermachen. Ist bei dir der Groschen noch nicht gefallen, Randy?"

„Halb."

„Dann will ich dir die andere Hälfte dazugeben. Dein Vater

hat für uns gearbeitet, und zwar im Auftrag der Regierung. Sie, dein Vater und wir haben in gemeinsamer Arbeit etwas entwickelt, das bisher als einmalig bezeichnet werden kann."

„Und was ist es?"

„Das kann ich dir leider nicht sagen. Jedenfalls ist es fertig. Dein Vater hat die theoretischen Arbeiten geleistet und alles zu Papier gebracht. Wir hatten uns in der Schweiz treffen wollen, weil er uns dort dann die Aufzeichnungen übergeben sollte. Dazu ist es nicht mehr gekommen. Die andere Seite war schneller."

„Wer ist das?"

„Die Konkurrenz möglicherweise."

„Haben Sie denn meinen Vater gesehen. In der Schweiz, meine ich?"

Wilms schüttelte den Kopf. „Nein. Wir waren in Kandersteg verabredet. Leider bin ich zu spät gekommen. Dein Vater war schon abgereist, so hieß es."

„Aber das stimmte nicht?"

„So ist es. Man hat ihn entführt und hält ihn wahrscheinlich irgendwo dort gefangen."

Jo Wilms merkte, daß der Junge zunächst einmal über die Worte nachdenken mußte. Das tat Randy sehr gründlich und schüttelte dann den Kopf.

„Was ist?"

„Ich verstehe das nicht. Wenn Sie sich doch mit meinem Vater in Kandersteg hatten treffen wollen, weshalb hat er dann seine Unterlagen nicht bei sich gehabt?"

„Das kann ich dir erklären. Es war eine reine Vorsichtsmaßnahme von ihm."

„Meinen Sie?"

„Ja." Wilms schaute ihn aus offenen blaugrauen Augen an, als

wäre seine Antwort völlig aufrichtig gewesen. Ein gebranntes Kind scheut das Feuer, dachte Randy. Er traute keinem mehr.

„Ich hoffe nur, daß ich meinen Vater finden kann“, sagte er dann laut.

„Und ihm die Unterlagen...“

„Woher wissen Sie das?“

Wilms lachte. „Vergiß nicht, daß unsere Firma mit deinem Vater zusammengearbeitet hat.“

„Weshalb sind Sie gekommen?“

„Ich habe Recherchen, das heißt Nachforschungen angestellt und erfahren, daß man dich losgeschickt hat. Du bist praktisch über deinen Vater erpreßt worden.“

„Vielleicht.“

„Also ja.“ Wilms schaute sich um. „Wenn du die Unterlagen bei dir hast, würde ich dir raten, sehr gut auf sie achtzugeben.“

„Darauf können Sie sich verlassen, Herr Wilms.“

Der Mann sprach weiter. „Ich befürchte nämlich, daß man dich nicht ohne Grund allein auf die Reise geschickt hat. Man wird versuchen, dir die Unterlagen abzunehmen.“

Randy zuckte lässig mit den Schultern. Susannes warnender Blick wäre gar nicht nötig gewesen. „Bisher ist die Fahrt günstig verlaufen“, sagte er betont gleichgültig.

„Tatsächlich?“

„Ja.“

„Dann habt ihr Krapka nicht gesehen?“

„Wen?“

„Krapka. Einen Mann, der aussieht, als hätte man vergessen, ihn zu begraben. Er trägt stets schwarze Kleidung und ist sehr gefährlich. Rücksicht kennt er nicht.“

„Soll der im Zug sein?“ fragte Susanne.

„Ja.“

„Das wäre uns aufgefallen, nicht wahr, Randy?“

Er nickte und bat, durchgelassen zu werden. „Ich muß auf die Toilette, Herr Wilms.“

„Natürlich, aber gib acht.“

„Klar doch. Besonders auf Krapka.“ Randy grinste, als er den Namen aussprach.

Er hatte nicht vor, zur Toilette zu gehen. Randy wollte noch einmal bei seiner Mutter anrufen und sich dort erkundigen, ob sie diesen Jo Wilms kannte.

Die vergangenen Stunden hatten ihn gelehrt, mißtrauisch zu sein, und zwar gegen jedermann.

Diesmal hatte er Pech, denn die Zelle war besetzt. Er betete, daß der Anrufer nicht mehr so lange telefonieren würde, schaute derweil aus dem Fenster und kloppte einige Male mit den Fingerspitzen gegen die getönte Scheibe.

Der Zug rollte durch das breite Rheintal, eine flache Landschaft. Erst einige Kilometer später würden sie die Höhen des südlichen Schwarzwaldes sehen, wo auch der höchste Berg dieser Region, der Feldberg, lag.

Randy suchte nach Kleingeld. Einige Markstücke hatte er noch. Er hoffte, daß sie reichten.

Endlich zog der Anrufer den Vorhang zur Seite. Der Mann schien sich geärgert zu haben. Sein Gesicht war rot angelaufen. Er trug ein weißes Hemd, kein Jackett, dafür breite, giftgrüne Hosenträger. Randy bedachte er mit einem fast wütenden Blick, was den Jungen nicht weiter kümmerte.

Er hob den Hörer ab, wählte und bekam seine Mutter diesmal schneller an den Apparat. „Hör zu, Mutti, ich brauche nur eine Auskunft. Kennst du einen Mann namens Jo Wilms?“

Sie schien zu überlegen.

„Schnell, bitte.“

„Ja, Randy, den Namen habe ich schon gehört.“

„Positiv oder negativ? Oder hat ihn Vater einmal erwähnt?"

„Ich glaube ja."

„Der Mann ist nämlich im Zug und hat mich angesprochen. Ich weiß nicht, ob ich ihm trauen kann und..." Da war das Gespräch unterbrochen, weil Randy vergessen hatte, Geld nachzuwerfen. Er überlegte, ob er noch einmal wählen sollte, ließ es aber bleiben, er konnte ja später noch einmal anrufen.

Dieser Jo Wilms war seinen Eltern also bekannt. Das aber hatte nichts zu sagen. Bei dieser Geschichte konnte jeder ein falsches Spiel treiben. Es gab keinen, dem er trauen durfte. Außer Susanne Nollen.

Randy wollte nach den Falten des Vorhangs greifen, als in der gleichen Sekunde eine Hand durch den Spalt an der Seite stieß. Lange, klauenartige Finger hielten ein Kleidungsstück umklammert.

Es war Randys Jacke.

Und jetzt wußte er auch, wer vor der Zelle stand - der Totengräber!

Krapka war schnell. Bevor Randy reagieren und sich vielleicht den Weg noch freiboxen konnte, hatte der Mann bereits den Vorhang zur Seite gezogen und sich in den engen Raum dahinter gedrängt. „Vermißt du deine Jacke nicht, mein Freund?" höhnte er.

„Ja...schon..."

„Da hast du sie!" Er hielt dem Jungen die Jacke vors Gesicht. Randy griff danach und klemmte sie rasch unter den Arm.

„Du hast mich geleimt, Junge, okay, das nehme ich hin." Der Totengräber grinste breit und häßlich. „Ich hätte es nicht gedacht. Aber jetzt ist der Spaß vorbei. Ich habe dir gesagt, daß es ein paar Veränderungen gibt. Du müßtest wissen, welche."

„N... nein..."

„Doch. Ich habe euch beobachtet. Dich und das Mädchen. Ihr

habt im Speisewagen gesessen zusammen mit einem Mann, der mir nicht unbekannt ist."

„Mit Jo?"

„Genau. Er heißt Jo Wilms."

„Dann hat er etwas mit der veränderten Lage zu tun."

„Das auch."

Randy hob die Schultern. „Ich weiß noch immer nichts", sagte er. „Es tut mir leid."



„Hat er den Plan?"

„Ich weiß nichts."

„Hat er ihn?" zischte der Totengräber.

Randy wurde es zuviel. Krapka konnte nicht viel machen. Er

mußte immer damit rechnen, daß andere Reisende vorbeikamen. Randy hob seine linke Schulter an, drehte sich und rammte den gesamten Körper vor.

Krapka bekam den Stoß voll mit. Er trieb ihn in den Gang, der Weg für Randy war frei, und er huschte aus der kleinen Kabine. Als der Totengräber ihm ein Bein stellen wollte, sprang er darüber hinweg. Krapkas Fluch begleitete ihn noch, als er bereits den Türgriff antickte und sich in den nächsten Waggon flüchtete.

Wie ein Phantom huschte Randy durch den Gang in Richtung Speisewagen. Er atmete noch immer heftig, als er ihn betrat und sich dem Tisch näherte, an dem Susanne und Herr Wilms warteten.

Der Mann sah, daß etwas vorgefallen war. „Und?“ fragte er.

„Krapka.“

„Wo?“ Wilms stemmte sich hoch.

„Im Zug.“ Randy setzte sich jetzt neben Susanne, die ihre Hand auf seinen Arm legte.

Beide sahen, wie sich Jo Wilms bei dieser Antwort gespannt aufsetzte. „Ich wußte, daß er noch hier ist. Er hat mich auch gesehen, als ich einstieg. Was ist mit der Jacke?“

„Die gab er mir zurück.“

„Weshalb?“

„Er hat sie ihm vorhin vom Körper gerissen, weil er die Unterlagen haben wollte“, sagte Susanne.

„Und? Hat er sie bekommen?“

Susanne wollte etwas sagen, doch Randy trat ihr blitzschnell unter dem Tisch auf den Fuß. Nur nichts verraten, nur keinen Fehler machen, und Susanne reagierte gut. Sie hob nichtssagend die Schultern.

„Hat er sie?“ zischte Wilms.

Randy nickte.

Der Mann vor ihm schloß für einen Moment die Augen. Als er sie wieder öffnete, hatte sein Blick etwas Deprimiertes bekommen. „Verflucht, es war alles umsonst.“

„Vielleicht können Sie ihm den Plan abnehmen“, schlug Randy vor. „Krapka kann nicht weg. Die Türen lassen sich während der Fahrt nicht öffnen. Bis wir in Freiburg halten, dauert es noch eine Weile.“

„Ja, das stimmt.“

„Dann kümmern Sie sich um ihn?“

Jo Wilms grinste schief. „Das werde ich wohl oder übel müssen, obgleich es mir nicht paßt.“

„Denken Sie auch an meinen Vater?“

„Natürlich.“ Jo Wilms hatte die Antwort in einem Tonfall gegeben, daß ihm Randy jetzt gar nichts mehr glaubte. Der war nur an den Unterlagen interessiert. Was mit Dr. Ritter geschah, war ihm egal.

„Dann könnten wir ja zusammenbleiben und ihn gemeinsam befreien.“

„Erst müssen wir Krapka haben.“

„Kann er wissen, wo mein Vater gefangengehalten wird?“

„Das ist möglich.“ Wilms schaute auf seine Uhr und stand auf. „Ich werde zuvor noch telefonieren. Mal sehen, was mir meine Zentrale zu sagen hat. Bleibt hier sitzen, hier seid ihr sicher.“

„Klar doch.“

Randy und Susanne schauten Wilms nach, als er den Speisewagen verließ. Randy streifte wieder seine Jacke über. Aus den Augenwinkeln bekam er mit, wie Susanne den Kopf schüttelte. „Was hast du?“

„Weshalb hast du mich angestoßen? Warum durfte ich nichts

sagen?"

Der Junge gab die Antwort mit sehr ernster Stimme. „Was immer auch geschehen mag, ich traue keinem. Vergiß nicht, Susanne, wir sitzen hier auf einem Pulverfaß. Ich weiß nicht, wer gegen wen spielt. Lassen wir Wilms sich mit Krapka herumschlagen, die beiden kennen sich ja gut genug.“

„Warst du wirklich auf der Toilette?“

„Natürlich nicht. Ich habe mit meiner Mutter telefoniert. Die kennt Wilms, kann ihn aber auch nicht recht einordnen. Deshalb bin ich ja so mißtrauisch.“

„Das verstehe ich.“ Susanne kaute nervös auf ihrer Unterlippe. Kleine Schweißtropfen lagen wie Perlen auf ihrer Stirn. „Daß diese Reise so verlaufen würde, hätte ich auch nicht für möglich gehalten.“

„Und sie ist noch nicht beendet“, sagte Randy.

„Was kann denn noch passieren?“

„In einem Jenseits-Zug ist alles möglich.“

„Jetzt hör aber auf, Mann.“

„Krapka weiß jedenfalls, wo wir uns befinden“, sagte Randy leise. „Er hat uns zusammen mit Wilms gesehen. Vielleicht rechnet er auch damit, daß der Mann den Plan...“

„Randyyy...!“ Susanne zog den Namen in die Länge, daß fast ein spitzer Schrei daraus wurde. Während Randy auf die Tischplatte geschaut hatte, war ihr Blick die Tische entlang zur Tür gewandert.

Der Totengräber hatte den Speisewagen betreten, schaute sich nicht einmal um und kam geradewegs auf den Tisch der beiden zu.

Dicht daneben blieb er stehen, beugte sich vor und stemmte die Hände auf die Platte. „Wo ist denn euer Freund?“

„Der sucht Sie, Krapka.“

„Wie schön für ihn. Wenn er kommt, könnt ihr ihm bestellen, daß ich noch immer der Bessere bin.“

„Er ist schon da!“ sagte Susanne, die die Eingangstür nicht aus den Augen gelassen hatte.

Krapka wurde zu Eis. Er schien nicht einmal mehr zu atmen. Auch Wilms hatte den Mann gesehen. Er kam näher, lauernd, abwartend. Krapka hielt den Kopf schräg. Er starrte Wilms entgegen. Susanne und Randy spürten, daß etwas in der Luft lag. Zwischen ihnen, Krapka und Wilms hatte sich eine Spannung aufgebaut, die wie ein Bann auf sie wirkte. Randy wäre gern weggelaufen, aber er schaffte es nicht einmal, seinen kleinen Finger zu bewegen.

Die Bedienung näherte sich Krapka. Sie trug ein Tablett, auf dem Flaschen und Gläser standen. Der Mann versperre ihr den Weg und schnellte plötzlich aus seiner gebückten Haltung in die Höhe. Gleichzeitig drehte er sich, seine Hand verschwand schlängengleich im Ausschnitt des Jacketts. Die junge Kellnerin erschrak so sehr, daß sie das Tablett fallenließ. Die Gläser und Flaschen knallten auf den Boden, wo sie zerklirrten und zerplatzten.

Krapka aber riß seine Waffe hervor und richtete sie auf Jo Wilms. „Keinen Schritt weiter!“ brüllte er, „sonst schieße ich hier um mich!“

Von einem Augenblick zum anderen hatte sich die Situation verändert. Mit einem Schlag waren alle Gespräche verstummt. Die Leute saßen auf ihren Plätzen, ohne sich zu rühren. Fassungslos starnten sie auf den Mann mit der Waffe.

Randy und Susanne erging es nicht viel anders, sie saßen dazu noch in Krapkas Nähe. Er hatte seinen breiten Mund zu einem widerlichen Grinsen verzogen.

Wilms verhielt sich ruhig. Er schien sich in gewissen Situationen auszukennen und hatte die Arme halb erhoben, zum Zeichen, daß er nicht vorhatte, Widerstand zu leisten und andere

in Gefahr zu bringen.

„Wo ist er?" fragte Krapka. „Wo ist der Plan?"

Jo Wilms behielt die Nerven und lachte leise. „Ich habe ihn nicht, Krapka."

Das wollte der Totengräber nicht glauben. „Ich mache dich fertig, Wilms!" versprach er. „Nur eine Kugel und..."

„Er hat ihn tatsächlich nicht!" rief Susanne, „ich..."

„Halt deine Klappe!"

Randy warf dem Mädchen einen beschwörenden Blick zu, während Krapka mit der Waffe eine Bewegung machte.

„Was willst du?" fragte Wilms.

„Geh aus dem Speisewagen in den Gang. Da werde ich sehen, ob du mich angelogen hast!"

„Bitte, wir..."

„Geh! "brüllte Krapka.

„Schon gut", sagte Wilms leise. „Keine Aufregung. Es geschieht alles so, wie du willst."

„Das hoffe ich für dich!"

Krapka interessierte sich nur für das, was um ihn herum vorging. Er sah deshalb nicht, wie sich andere Fahrgäste, weiter hinten im Wagen, erhoben und auf leisen Sohlen das rollende Restaurant verließen. Er hatte nur Augen für Wilms.

Dem war noch etwas eingefallen. „Ich hörte, daß sich der Plan in deinem Besitz befinden soll, Krapka!"

Der Totengräber staunte. Dabei verzog sich seine dünne Haut wie Gummi. „Ich? Nein, ich habe den verdammten Plan nicht. Tut mir wirklich leid, Wilms."

„Dann hat der Junge gelogen!" Wilms sandte Randy einen knappen Blick zu. Der Junge fühlte sich noch weniger wohl als zuvor. Er befand sich in einer Zwickmühle. Der Bluff war eine Stufe zu hoch gewesen. Er saß da, ohne sich zu rühren, auch

Susanne wagte kaum, Luft zu holen.

Was sollte er tun? Die Wahrheit sagen? Wenn das geschah, sah es bös um seinen Vater aus.

Es war still geworden. Im Wagen selbst saßen keine weiteren Gäste mehr. Aber an den Türen drängten sich die Neugierigen. Randy dachte daran, daß die Kunde vom Überfall sicherlich schon per Funk oder Telefon an den nächsten Bahnhof durchgegeben worden war. Dann wußte die Polizei Bescheid, würde Fragen stellen, besonders an ihn, und Randy sah seinen Vater bereits zusammen mit Alfred in allerhöchster Gefahr schweben.

Noch hatten sie Freiburg nicht erreicht. Die Fahrtzeit zwischen Baden-Baden und dem nächsten Halt betrug eine Stunde.

Der Totengräber richtete weiterhin die Mündung der Waffe auf Wilms, auch als er sich an Randy wandte. „Steh auf!“ befahl er mit seiner Grabsstimme. „Sieh zu, daß du hochkommst. Du hast mich lange genug an der Nase herumgeführt. Das ist vorbei, mein Junge. Ich verspreche dir, daß wir nun andere Seiten aufziehen.“

Randy starrte den Unheimlichen an, ohne etwas zu tun. Er schaffte es einfach nicht, sich zu bewegen.

„Los, hoch mit dir!“

„Ja, ist gut!“

Er reagierte langsam. Neben ihm saß Susanne, bewegte ihre Lippen, ohne jedoch ein Wort hervorbringen zu können. Sie sah aus, als hätte man ihr Gesicht mit weißer Farbe angestrichen.

Randy hatte die Hände auf den Tisch gestützt und erhob sich. In Höhe der Ellbogen zitterte er. Auch Susanne wollte aufstehen, doch die Waffenmündung zuckte blitzschnell herum. „Du bleibst sitzen!“ fuhr Krapka sie an.

„Ja, natürlich...“

Randy schob sich in den Gang. Krapka trat einen Schritt zurück, damit der Junge genug Platz hatte. „Geh schon weiter, Kleiner. Wir unterhalten uns vorne.“

„Worüber?“

Krapka lachte. „Ich will den Plan!“

„Sie haben...“

„Hör auf, verflucht. Ich will ihn haben, und ich werde ihn bekommen. So oder so.“

Randy warf Jo Wilms einen hilfesuchenden Blick zu. Der Mann beachtete ihn kaum. Er war viel zu stark mit sich selbst beschäftigt. Was er dachte, war an seinem Gesicht nicht abzulesen.

„Und jetzt will ich den Plan endgültig haben!“ flüsterte Krapka. Er bewegte seinen Arm im Halbkreis und zielte genau auf Randys Stirn.

Der Junge stand unter Druck. Er hätte Krapka das Ding längst gegeben, aber er dachte an seinen Vater und Alfred. Es mußte doch eine Chance geben, aus dieser Lage zu entkommen.

Susanne Nollen suchte ebenfalls verzweifelt danach. Sie saß zwar noch, sah aber aus, als wollte sie jeden Augenblick aufspringen und etwas unternehmen.

Sie hatte den Plan. Würde sie aber auch die Nerven haben, ihn weiterhin versteckt zu halten? Ihr Gesichtsausdruck sagte Randy genug. Wahrscheinlich überlegte sie, ob sie nicht doch den Umschlag abgeben sollte. Sie hockte da wie auf dem Sprung.

„Und jetzt her damit!“ flüsterte Krapka.

Wilms mischte sich ein. „Denk daran, du kannst mir nicht entwischen! Wir befinden uns hier in einem Zug. Während der Fahrt ist es nicht möglich, die Türen zu öffnen.“

„Halt du dich da raus, ich...“

„Den Plan kann ich Ihnen nicht geben, weil ich ihn nicht habe!“

Das war für den Totengräber zuviel. Er stieß Randy hart vor die Brust. Der Stoß schleuderte den Jungen auf den Tisch an der gegenüberliegenden Seite. Bis er rücklings auf der Platte zu liegen kam, hatte er noch eine kleine Vase abgeräumt und auch den Plastikständer mit den darin steckenden Speise- und Getränkekarten.



Randy wollte wieder hochkommen. Dagegen hatte Krapka einiges. Er schaute schräg von oben auf ihn herab und schüttelte den Kopf. „Nein, mein Freund, so nicht mehr.“ Zum erstenmal hatte sein Gesicht die maskenhafte Starre verloren. In den Augen lag wilde Wut. Er war fest entschlossen, bis zum Äußersten zu gehen.

Randy hatte Angst. Er schielte hoch, sah die Decke in einem matten Beige und etwas Rotes, das zwischen zwei Fingern hing.

Ein Alarmrot.

Ein Griff, die Notbremse!

Nie hätte Randy es für möglich gehalten, daß er einmal in eine solche Lage geraten würde.

Sein Handeln war nicht mehr durch das Denken bestimmt, es

bestand nur noch aus Reflexen.

Randy schnellte in die Höhe, an Krapka vorbei, der von der Aktion viel zu überrascht war, um zu schießen, und faßte mit einem zielsicheren Griff nach dem roten Hebel.

Dann riß er ihn nach unten!

8. Wo ist die Bombe?

Ela Schröder und Turbo hatten sich zwar vorgenommen, das Schloß nach der Bombe zu durchsuchen, aber sie wußten noch nicht recht, wie sie aus der Küche kommen und den prüfenden Blicken von Frau Ritter entgehen sollten. So saßen sie um den Tisch, unterhielten sich stockend, schauten ständig auf ihre Uhren und warteten darauf, daß etwas geschah.

Dann war der erste Anruf erfolgt. Frau Ritter hatte gezögert, den Hörer abzunehmen. Sie atmete erleichtert auf, als sie die Stimme ihres Sohnes vernahm.

Das Gespräch war nur kurz. Dann legte sie wieder auf und setzte sich still auf ihren Platz.

„Was war denn?“ wollte Ela wissen.

Frau Ritter mußte zweimal tief durchatmen. Sie nickte noch vor ihrer Antwort. „Ja, es war Randy. Er befindet sich im Zug, und es geht ihm gut - sagt er.“

„Na, ein Glück.“

„Er hat sogar ein Mädchen kennengelernt. Die beiden sitzen gemeinsam im Abteil...“

„Wen denn?“ Ela krauste ihre Stirn. Die beiden Brauen wuchsen zusammen. Sie war zwar nicht direkt eifersüchtig, aber etwas mißtrauisch schon.

Turbo mußte grinsen, als er ihre Reaktion sah.

Frau Ritter hob die Schultern. „Ich weiß es nicht genau“, erwiderte sie leise. „Jedenfalls ist ihm bisher nichts passiert.“ Sie stützte ihr Gesicht in beide Hände. „Ich halte das kaum noch aus.“

Ela und Turbo wußten nicht, was sie noch sagen sollten. Sie schauten aus dem Fenster in den herbstlichen Sonnenschein.

„Kommst du mit, Ela?“

„Wohin?“

„Ein bißchen die Beine vertreten.“

„Ich weiß nicht...“

„Geht nur“, sagte Frau Ritter. „Da kommt ihr vielleicht auf andere Gedanken.“

„Gut, bis gleich dann.“ Ela schob sich hinter dem Tisch hervor. Neben Turbo verließ sie das Schloß. „Was meinst du?“ fragte sie, als sich der Junge auf die Bank vor dem Haus setzte, „wollen wir tatsächlich die Bombe suchen?“

Turbo hob ein paar Steinchen auf und warf eins nach dem anderen in die Luft. „Ich habe keine Ahnung. Eigentlich wollte ich das ja, jetzt bin ich nicht mehr sicher. Frau Ritter wird etwas merken, wenn wir durch das Schloß schleichen.“

Ela nickte. „Das ist klar. Deshalb sollten wir sie einweihen.“

Turbo hatte wieder einen Stein werfen wollen, behielt ihn aber in der Hand. „Meinst du das ernst?“

„Ja.“

„Nee, das bringe ich nicht.“

„Warum nicht? Es ist doch besser, als hier herumzusitzen.“

„Dann frag mal Frau Ritter, was sie dazu sagt.“

Ela winkte ab. „Möglich, daß sie uns zustimmt. Ehrlich, Turbo.“ Sie scharrete mit den Füßen und schaute auf ihre Beine. „Vielleicht könnte ich Biene, unseren Hund, holen. Der kann mir durchaus helfen. Biene ist schlau.“

Turbo tippte gegen seine Stirn. „Nach einer Bombe hat er noch nie gesucht. Außerdem ist er überhaupt kein Spürhund. Wenn wir ein Tier dazu nehmen, dann eines, das eine Ausbildung hat, verstehst du?“

„Ja - schon. Nur, woher willst du es nehmen? Die Polizei hat so etwas, sie arbeitet mit solchen Tieren.“

„Eben das können wir nicht.“ Voller Wut schleuderte Turbo

den Stein zu Boden.

„Dann bleibt es an uns hängen.“

„Wird wohl so sein.“ Turbo stand auf.

Nach einer Weile meinte Ela: „Ich habe schon daran gedacht, meinem Vater Bescheid zu sagen. Der ist ja Polier...“

„Was hat das denn mit der Bombe zu tun?“

„Laß mich doch mal ausreden, Mensch.“

„Okay, entschuldige.“

„Also, der ist Polier. Er und seine Mannschaft bauen nicht nur neue Häuser, die renovieren auch Altbauten. Da ist es schon vorgekommen, daß man noch Bomben aus dem Krieg tief in der Erde gefunden hat. Dinger, die nicht explodiert sind, aber noch scharf waren. Mein Vater hat stets die Bombenentschärfer geholt. Er kennt die Experten von solchen Sprengtrupps. Die würden das Schloß durchsuchen...“

„Und die Polizei alarmieren.“

Ela nickte. „Ja“, gab sie kleinlaut zu, „die war allerdings immer mit dabei.“

„Muß sie ja auch. Und sie wird auch hier erscheinen, wenn du deinen Vater und die Räumkommandos holen willst.“ Turbo schüttelte den Kopf. „Du kannst es drehen und wenden, es bleibt immer mehr als bescheiden. Außerdem denke ich an die beiden Typen Schmidt und Meier. Die haben versprochen, das Schloß im Auge zu behalten. So wie die aussehen, werden sie das Versprechen auch halten. Da machst du nichts.“

„Also abhaken?“

„Ja, ganz dick sogar.“

„Ich will aber nicht bloß herumsitzen.“ Sie sah auf die Uhr. „Lieber Himmel, ich habe meiner Mutter versprochen, zum Mittagessen pünktlich zu sein. Ich müßte eigentlich...“

„Anrufen“, sagte Turbo. „Ruf sie an und sag ihr, daß du bei

den Ritters ißt."

„Ungewöhnlich ist es nicht.“ Ela stand auf. „Kommst du mit?“

„Klar.“

Frau Ritter stand in der Halle. Sie sah müde aus.

„Na?“ fragte sie mit leiser Stimme. „Ist euer Spaziergang schon beendet?“

„Wir hatten keinen Bock“, sagte Ela. „Darf ich mal bei mir zu Hause anrufen?“

„Sicher.“

Von der Halle aus sprach Ela mit ihrer Mutter. Frau Ritter wandte sich an Turbo. „Ihr habt bestimmt über die Bombe geredet.“

„Klar.“

„Was ist dabei herausgekommen?“

„Nichts, Frau Ritter.“

Die Frau lächelte und schüttelte den Kopf. „Turbo, ich bitte dich. Wir kennen uns zwar noch keine fünfzehn Jahre, aber ich weiß Bescheid über dich. Du gehörst nicht zu den Menschen, die einfach nur herumsitzen. Ihr habt sicherlich so etwas wie einen Plan...“

Er ließ sie nicht ausreden. „Das haben wir, Frau Ritter. Wir wollten die Bombe eigentlich suchen.“

Sie erschrak. „Was wolltet ihr?“

Turbo ging einen Schritt zurück. Er fühlte sich plötzlich mies. „Dieses untätige Herumsitzen ist doch auch nichts für uns. Denken Sie nicht ähnlich?“

„Das stimmt schon“, gab sie zu. „Auch ich habe mit dem Gedanken gespielt, aber...“ Sie hob die Schultern. „Irgendwie bekam ich Angst davor, wenn du verstehst?“

„Klar, Frau Ritter.“

Ela kehrte zurück. „Ich kann bleiben“, sagte sie.

„Hast du deiner Mutter auch nichts erzählt?“

„Keine Sorge, Frau Ritter.“ Ela blickte auf Turbo. Der nickte und meinte: „Ich habe es gesagt.“

„Ihr wollt die Bombe suchen?“

„Ja.“

Frau Ritter holte tief Luft. „Ich weiß nicht, ob das der richtige Weg ist. Diese Verbrecher werden alles genau durchdacht haben. Man muß bei ihnen mit allem rechnen.“

„Womit denn?“

„Ach, Ela.“ Frau Ritter strich dem Mädchen über das dunkle Haar. „Das kann so viel sein. Überlege mal, die sind in der Lage, unser Telefon anzuzapfen. Vielleicht haben sie auch Abhörwanzen innerhalb des Hauses versteckt. Zeit genug schienen sie ja wohl gehabt zu haben, als sie in der Nacht einstiegen.“

Da läutete wieder das Telefon. Diesmal hob Frau Ritter sofort ab. „Randy...“

Dann hörte sie zu. Auch Ela und Turbo waren gespannt. Sie konnten den Antworten der Frau nicht viel entnehmen, aber es fiel ein neuer Name.

Jo Wilms!

Bevor das Gespräch in Einzelheiten gehen konnte, war es schon beendet. Kopfschüttelnd legte Marion Ritter den Hörer auf. Sie schien verwirrt.

„Ist was mit Randy?“ rief Ela und fing sich dafür einen strafenden Blick von Turbo ein.

Marion Ritter hatte die Frage kaum richtig verstanden. „Nein“, sagte sie. „Er hat wieder vom Zug aus angerufen, und er hat einen Mann namens Jo Wilms kennengelernt. Angeblich ist der ein Bekannter meines Mannes.“

„Ist er das wirklich?“ fragte Ela.

„Tja, ich weiß nicht so recht. Den Namen habe ich schon irgendwann gehört, aber ich weiß nicht, wo ich ihn hinstecken soll.“ Sie zuckte die Achseln. „Da bin ich überfragt.“

„Ein Kollege.“

„Möglich, Ela. Du weißt, daß mein Mann einen außergewöhnlichen Beruf hat. Er erzählt eigentlich kaum von seinen Kollegen. Das ist eben so, das müssen wir hinnehmen.“

„Sie würden diesen Wilms nicht unbedingt als einen Feind ansehen?“

„Das ist schwer zu sagen, Turbo. Für mich ist diese Person zunächstmal ein Neutrum.“

„Wie hat denn Randys Stimme geklungen?“ erkundigte sich Ela Schröder. „Gehetzt oder...?“

„Ruhig klang sie nicht, will ich mal sagen. Er schien unter Druck zu stehen. Wahrscheinlich war er auch in Eile.“

„Kann ich mir denken.“

„Dann wird er überwacht“, sagte Turbo. „Hat er denn den Geheimplan noch?“

„Danach habe ich ihn nicht fragen können.“

Turbo schaute zu Boden. „Ich bleibe dabei, daß wir anfangen sollten, nach der Bombe zu suchen.“ Er blickte rasch Frau Ritter an und hörte keinen stürmischen Protest. Sie schien schwankend geworden zu sein. Turbo und Ela ließen ihr Zeit mit der Antwort, während sie sich fast schon verschwörerische Blicke zuwarfen.

„Und was würde geschehen, wenn wir die Bombe tatsächlich finden? Habt ihr euch darüber schon Gedanken gemacht?“

„Eigentlich nicht“, sagte Turbo zögernd.

„Also im Prinzip doch.“ Frau Ritter kannte die beiden gut genug, um zu wissen, daß sie über dieses Thema diskutiert

hatten.

Ela nickte. „Wir haben darüber gesprochen, ob wir nicht jemand holen, der die Bombe entschärft.“

„Nein!“ Hastig erfolgte die Antwort. „Das können wir nicht riskieren. Denkt an die beiden Männer!“

„Das haben wir auch, Frau Ritter. Trotzdem müßten wir suchen. Wenn wir wissen, wo sie sich befindet, ist das zwar noch immer schlimm, aber wir könnten uns...“

Marion Ritter ließ Turbo nicht zu Ende sprechen. „Gut, ich stimme zu. Wir werden die Bombe suchen.“

Ela und Turbo atmeten erleichtert auf. Obwohl sie selbst ziemliche Angst und einen starken Druck spürten, kamen sie sich gleichzeitig wie erlöst vor.

„Dann wollen wir mal“*, sagte Turbo.

„Und wo willst du anfangen?“ erkundigte sich Ela spitz und lächelte dabei hintergründig.

„Tja, wo könnte man denn eine Bombe verstecken?“

„Keine Ahnung, Ela. Haben Sie einen Verdacht, Frau Ritter?“ bemerkte Turbo.

Sie dachte nach. „Ich hörte ja in der Nacht etwas. Es waren ungewöhnliche Geräusche. Leider weiß ich nicht, woher sie kamen. Ich hörte sie innnerhalb des Hauses, da bin ich mir sicher. Aber von wo genau, das weiß ich auch nicht.“

„Vielleicht im Keller“, meinte Turbo.

„Ja, ja!“ rief Ela. „Der ist immer ein gutes Versteck.“

„Obwohl man dort immer zuerst nachsucht“, gab Turbo zu bedenken.

„Irgendwo müssen wir ja anfangen.“

„Richtig, Ela. Also versuchen wir es.“

„Ich hole nur die Schlüssel“, sagte Frau Ritter. Sie ging in Richtung Küche, wo die Schlüssel an einem Bord hingen.



Michaela kamen Zweifel. „Was meinst du, Turbo? Haben wir das richtig gemacht?”

„Klar.“

„Eigentlich bin ich auch davon überzeugt!“

Frau Ritter kehrte zurück. „Dann wollen wir mal.“ Sie ging vor. Von der Halle aus konnte man durch eine Holztür in den Keller gelangen. Die Tür lag etwas versteckt in einer kleinen Nische. Sie war nicht abgeschlossen, die Schlüssel brauchte man

erst unten im Keller.

Frau Ritter öffnete. Feuchte und kalte Luft schlug ihnen entgegen. Obwohl das Schloß nicht weit vom Fluß entfernt lag, hatte es unterkellert werden können, da hier der Untergrund aus hartem Felsgestein bestand.

Die breite Steintreppe wurde erst sichtbar, als Marion Ritter das Licht einschaltete. Von der Deckenleuchte fiel der Schein auf matte, gelblichweiß glänzende Stufen.

Ein eisernes Geländer zog sich an der rechten Wandseite entlang. Frau Ritter und die beiden Freunde stützten sich daran ab.

Ela gruselte immer ein wenig davor, den Keller des Schlosses zu betreten. Sehr häufig war sie noch nicht dort unten gewesen. Jedesmal erschien es ihr wie ein kleines Abenteuer.

„Hast du was?“ fragte Turbo, als er ihr Zögern bemerkte.

„Ja, mir ist komisch, wenn ich daran denke, daß wir in die Höhle des Löwen steigen.“

„Ach, hör auf. Noch ist nicht sicher, daß wir die Bombe hier auch entdecken.“

„Trotzdem...“

Frau Ritter drehte sich um und blieb stehen. „Ela, wenn du nicht mit herunterkommen willst, dann bleib oben.“ Auch ihre Stimme zitterte.

„Nein, nein, Frau Ritter, es geht schon. Ich bin ja kein Kleinkind mehr.“

„Wir packen das schon.“ Marion Ritters Stimme klang wieder fester.

Unten an der Treppe blieb sie erneut stehen. Der Keller war gut beleuchtet, kein Grusel-Verlies, wie man es bei einem Schloß hätte erwarten können, obwohl es hier unten versteckte Räume gab, die selbst Randy noch nicht betreten hatte. Es war auch die Rede von einem Geheimgang gewesen. Schon oft

genug hatte er danach gefragt, aber stets nur ein Achselzucken als Antwort bekommen.

Links der Treppe stand ein hohes, schmales Regal. In den Fächern lag nicht nur Werkzeug, wichtig war die Stablampe. Marion Ritter nahm sie an sich, probierte sie aus und nickte zufrieden, als der Lichtstrahl einen hellen Kreis auf den Boden zeichnete.

„Haben Sie eine Idee, wo wir anfangen können?“ fragte Turbo.

Marion Ritter nickte. „Die habe ich tatsächlich. Hört mal zu. Sollten die beiden Verbrecher die Bombe tatsächlich hier unten versteckt haben, und zwar nicht in den Gängen, müßten sie ja eine der verschlossenen Türen aufgebrochen haben. Vielleicht finden wir Spuren.“

„Super, Frau Ritter!“ rief Ela. „Das ist wirklich gut.“

Sie lächelte. „Dann mal los. Ich hoffe nur, daß Randy jetzt nicht anruft, wo wir hier unten sind.“

Sie ging voran und als erstes auf eine Tür zu, die nicht mehr als ein Lattenverschlag war. Man konnte durch die Zwischenräume schauen. Es fiel auch genügend Licht hinein. An den Wänden standen ebenfalls Regale, in denen sich Gläser mit Eingemachtem befanden.

Im Schein der Lampe besahen sich die drei das Schloß. Turbo schüttelte den Kopf. „Nein, Frau Ritter, da sind keine Spuren. Keiner hat daran gefummelt.“

„Meine ich auch.“

Sie nahmen die nächste Tür in Augenschein. In diesem Teil des Kellers reihten sich mehrere Türen aneinander. Erst weiter hinten zweigten Gänge ab. Jedes Schloß schauten sie sich genau an und mußten zugeben, daß sich wohl niemand daran zu schaffen gemacht hatte.

Allmählich verflog ihre Euphorie und schaffte der

Ernüchterung Platz. Als sie alle Türen kontrolliert hatten, blieb Frau Ritter stehen und sah sich ratlos um. „Das war wohl nichts.“

„Wir sollten trotzdem in die Räume gehen“, schlug Ela vor.

„Das machen wir auch.“

„Und was ist mit den Geheimgängen oder Verliesen, wo selbst Randy nicht hin darf?“

„Das ist tabu. Diese Räume gehören Alfred. Er hat dort einige Dinge untergebracht, um die wir uns nicht zu kümmern brauchen.“

„Was denn?“ Ela war neugierig.

„Ich weiß es nicht genau.“

„Bestimmt noch Erinnerungen aus seiner Zeit als Special-Effect-Man“, sagte Turbo. „Alfred war mal beim Film, er hat auch als Stuntman gejobt und einiges an Requisiten aus dieser Zeit mitgebracht.“

„Klar!“ Elas Augen leuchteten, „damit hat er doch die japanischen Gangster reingelegt.“*

„Genau.“

„Und was ist mit dem Geheimgang, Frau Ritter?“

„Wieso?“

Ela lächelte. „Es soll doch hier einen Geheimgang geben, wie ich gehört habe.“

„Da hast du dich bestimmt verhört.“

Ela lächelte. „Ich weiß nicht, Frau Ritter...“

„Ich gebe dir keine Antwort darauf, Kind. Du weißt, daß gewisse Dinge hier im Schloß tabu sind. Das gilt auch für den Turm, den wir angebaut haben. Dort arbeitet mein Mann und selbst Randy hat das Labor nicht zu betreten.“

* Siehe Schloß-Trio Band 1: „Das japanische Schwert“

„Klar, Frau Ritter.“ Ela senkte den Kopf. Sie nahm sich vor, das Thema nicht mehr anzusprechen.

Marion Ritter hatte mittlerweile ein Schloß geöffnet. Turbo stand mit dem Rücken zu ihr und schaute in einen etwas düsteren Gang, den das Licht nur spärlich beleuchtete.

„Ticken Bomben nicht?“ fragte er leise.

„Das gibt es.“

„Warten Sie mal, Frau Ritter...“

Sie drehte sich um. „Sag bloß, du hast etwas gehört?“

Turbo hob die Schultern. „Ich... ich bin mir nicht sicher.“ Plötzlich kratzte seine Stimme im Hals. „Darf ich mal die Lampe haben?“

„Bitte.“

Turbo nahm die Lampe in die Rechte und schaltete sie ein. Der Strahl schoß wie eine lange, weiße Lanze in die Finsternis des Ganges. Er riß die Dunkelheit entzwei - und fand auch ein Ziel.

Es war ein kleiner grauer Kasten, der dicht an der Wand stand und dort eigentlich nicht hingehörte.

Die drei Menschen hielten den Atem an, so daß jeder von ihnen das leise, summende Ticken vernehmen konnte...

Sie hatten die Bombe gefunden!

Niemand von ihnen sprach. Wie zu Stein erstarrt, standen sie da. Allein das Wissen, so nahe vor einer Bombe zu stehen, die eine Sprengkraft besaß, um das gesamte Schloß in die Luft zu jagen, machte sie sprach- und atemlos.

Frau Ritter, die bisher die Nerven bewahrt hatte, schloß sekundenlang die Augen, als wollte sie einfach nicht wahrhaben, was sich nur wenige Meter von ihnen entfernt befand.

Turbo hielt die Lampe in der Hand. Er leuchtete den Kasten direkt an, und der Strahl vibrierte. Reden konnte der Junge nicht.

In seinem Hals saß ein dicker Kloß.

Es war ein simpler Metallkasten, graugrün gestrichen und leicht glänzend. Hebel oder Schalter konnten sie nicht sehen. Möglicherweise befanden sich die Kontakte auf der anderen, ihnen abgewandten Seite.

„Das ist sie“, sagte Ela, „das muß die Bombe einfach sein.“ Sie ging einen kleinen Schritt vor, wurde aber von Marion Ritter sofort an der Schulter zurückgehalten.

„Nicht, du mußt stehenbleiben.“

„Aber...“

„Bitte...!“

„Schon gut, Frau Ritter!“

Marion Ritter wußte, daß es jetzt auf sie ankam. Sie durfte nicht die Nerven verlieren, so schwer es ihr auch fiel. Sie hatte als Erwachsene besonnen zu handeln, auch wenn sie sich vor diesem unscheinbaren Metallkasten fürchtete.

Wie vor dem leisen Ticken.

Es war ein Geräusch, das unter die Haut ging und an den Nerven zerrte. Ein leises Tick, tick, tick...

Immer gleichmäßig, unaufhörlich. Leise, aber trotzdem laut klingend. Eine akustische Folter...

„Die war aber sehr einfach zu finden!“ flüsterte Ela. „Fast schon zu einfach.“

Turbo nickte. „Vielleicht ist das Absicht.“

„Wieso?“

„Sie lassen uns die Bombe finden, damit wir wissen, daß sie nicht geblufft haben.“ Er schaute Frau Ritter an. „Darf ich mir den Kasten einmal ansehen?“

Sie überlegte und nickte schließlich. „Ansehen schon, aber bitte nicht berühren.“

„Das ist klar, Frau Ritter. Ich schaue sie mir nur an. Ich... ich

würde mich nicht trauen..." Er ging so vorsichtig in den Gang hinein, als würde er auf einem schmalen Steg balancieren, der über einen tiefen Abgrund führte.

Wer in einer solchen Situation meinte, er würde keine Angst haben, der machte sich einfach etwas vor. Das war Turbo klar. Trotzdem fühlte er sich, als hätte man ihm eine Kette um die Brust gelegt.

Jeder Schritt kostete ihn eine gewaltige Anstrengung. Der Gang schien endlos lang zu sein.

Als er vor dem Kasten stehenblieb, verschwammen die Umrisse vor seinen Augen, weil ihm der Schweiß hineingelaufen war. Behutsam ging er in die Hocke. Mit angehaltenem Atem beobachteten Frau Ritter und Michaela Schröder jede seiner Bewegungen. Die Vierzehnjährige stand auf dem Fleck, als hätte man sie angeleimt, und sah gleichzeitig so aus, als befände sie sich auf dem Sprung nach vorn.



In den Knien knackte es, als Turbo unten ankam. Dabei tanzte der Lichtstrahl über die Felswand, bis Turbo die Stableuchte

wieder so hielt, daß sie den Kasten direkt traf.

„Da glüht etwas“, berichtete er flüsternd.

„Was denn?“

„Ein kleines Lämpchen, Ela. Es leuchtet rot.“

„Was bedeutet das?“

Turbo schaute zurück und sah die Schatten der beiden Wartenden. „Ganz einfach, die Bombe steht unter Saft. Sie sieht fast aus wie ein Video-Recorder.“

„Und das Ticken, Turbo?“

„Dringt aus dem Gehäuse.“

Während die anderen schweigend warteten, überlegte Turbo, was er unternehmen sollte. Ihm kam eine Idee, und er sprach sie auch sofort aus: „Ich könnte den Kasten hochheben und ihn wegbringen, Frau Ritter...“

„Nein, untersteh dich!“

Turbo zuckte zusammen. „Weshalb denn nicht?“

„Wenn sie hochgeht...“

„Ja, aber es ist doch möglich, daß...“ Er räusperte sich. „Also ich meine, daß wir sie wegschaffen können. Wir gehen zum Rhein.“

„Das wirst du nicht. Hast du noch nie gehört, daß es Bomben gibt, die auf Stöße und kleinste Erschütterungen reagieren?“

„Doch, schon.“

„Wer sagt dir, daß diese Bombe anders ist?“

„Niemand.“

„Dann komm bitte zurück!“

Turbo nickte. Frau Ritter lag da völlig richtig. Es gab tatsächlich Bomben, die auf kleinste Erschütterungen reagierten, deshalb war es besser, wenn er sich zurückzog und die Bombe dort ließ, wo sie war.

Vom Hocken war er steif geworden. Ganz langsam schraubte er sich wieder hoch und drehte sich um. Auf ziemlich wackligen Knien und mit schweißfeuchtem Gesicht ging er wieder zurück. Als er die beiden erreicht hatte, atmete er auf.

„Das war hart, nicht?“ fragte Ela.

„Und wie. So etwas habe ich bisher nur im Film gesehen. Wenn man es aber selbst erlebt, ist alles anders.“ Turbo verzog das Gesicht und warf noch einen Blick in den düsteren Gang, wo der tickende Kasten stand. Er sah so harmlos aus, doch sein Inhalt konnte töten.

Marion Ritter übernahm wieder die Initiative. „So“, sagte sie, „wir wissen jetzt, daß die beiden Verbrecher nicht geblufft haben und müssen uns damit abfinden.“

„Sollen wir wieder hochgehen?“ fragte Ela.

„Das wird am besten sein.“

So leise und vorsichtig als trauten sie dem Boden unter ihren Füßen nicht, gingen sie die Stufen hoch. Der Streß der vergangenen Minuten hatte ihre Gesichter gezeichnet. Sie sprachen auch nicht. Erst in der Halle redeten sie wieder.

„Es gibt natürlich eine Möglichkeit für uns“, sagte Turbo.
„Wir könnten das Schloß verlassen.“

Zu seiner Überraschung nickte Frau Ritter. „Ja, das ist eine gute Idee. Du und Ela werdet verschwinden.“

„Sie nicht, Frau Ritter?“ Michaela drehte sich überrascht um.

„Nein, Mädchen, ich bleibe. Ich muß einfach bleiben. Schon wegen des Telefons. Es hängt zuviel davon ab.“

„Aber wenn...“

„Nichts aber.“ Sie überlegte. „Schmidt und Meier halten die Trümpfe in der Hand. Möglicherweise beobachten sie auch das Schloß. Wenn wir alle weggehen würden, fiele das auf. Ihr könnt euch vorstellen, wie diese Männer dann reagieren.“

Das konnten Ela und Turbo. Sie sagten nichts, stimmten dafür

zu, das Schloß zu verlassen.

„Wo sollen wir denn hingehen, Frau Ritter?“

„Vielleicht zu dir nach Hause.“

„Und was soll ich meinen Eltern sagen?“

„Ela, jetzt tu mir kein Leid an. Sollte dir wirklich keine Ausrede einfallen?“

Das Mädchen grinste. „Bestimmt nicht.“

„Dann tu es.“

„Und Sie, Frau Ritter?“

„Ich werde darauf warten, daß sich Randy meldet oder daß ich von den beiden Männern Besuch bekomme. Der Zug wird am späten Nachmittag an seinem Zielort eintreffen. Ich gehe davon aus, daß wir bis zu dem Zeitpunkt Ruhe haben werden.“

Ela Schröder erwiderete nichts mehr, auch Turbo gab keinen Kommentar ab. Schweigend verließen sie das Schloß, gingen ein paar Schritte, bis Ela stehenblieb und Turbo anschaute.

„Was hast du denn?“

„Hör mal. Wenn es stimmt, daß die Fremden das Schloß beobachten, könnten sie doch in der Nähe sein - oder?“

„Kann sein.“

„Sollen wir sie suchen?“

Turbo schrak zusammen. Er blickte zurück zum Schloß, an dessen Seite der Turm hochwuchs und einen langen Schatten warf. Die Antennen auf der Spitze des Turms blitzten im Sonnenlicht.

„He, rede schon.“

„Nicht so laut! Aber die Idee könnte mir gefallen. Mal sehen, ob sie sich auch in die Tat umsetzen läßt.“

„Dann komm endlich.“

Ela lief zu ihrem Rad. Turbo folgte ihr langsamer nach. Sehr wohl fühlte er sich nicht..

9. Flucht - und Sieg?

Randy Ritter hatte mit einem gewaltigen Ruck den Griff der signalroten Notbremse nach unten gerissen. Was er mit dieser Aktion in Gang gesetzt hatte, darüber war er sich in jenem Augenblick nicht bewußt. Er wollte nur aus seiner schlimmen Lage herauskommen und hatte auch nicht darüber nachdenken können, was eine Notbremsung für die anderen Reisenden bedeutete.

Randy besaß einen Vorteil. Er saß nicht, er stand nicht, er lag noch auf dem Tisch, als das große Chaos ausbrach.

Der Zug bremste.

Und wie er das tat. Nicht stockend, nicht intervallweise, wobei die Geschwindigkeit allmählich abfiel, nein, das Ziehen der Notbremse hatte dafür gesorgt, daß das Tempo blitzschnell und rapide herabgesetzt wurde.

Randy kamen die folgenden Sekunden vor wie ein stundenlanger Alptraum, in dessen Mittelpunkt sich ausgerechnet er befand. Tausend Hände schienen an seinem Körper zu reißen. Er spürte, daß ihn nichts mehr auf dem Tisch hielt. Die Fliehkraft fegte ihn von der Platte auf die Sitzbank und klemmte ihn dort erst mal fest.

Der Totengräber verschwand aus seinem Blickfeld, als hätte ihn jemand hart getreten. Krapka segelte durch den Gang, und irgendwo zerklirrte Geschirr.

Die Räder schleiften über den Schienenstrang. In den anderen Wagen war ebenfalls die Hölle los. Da machte sich das Gepäck selbständig, kippte aus den Netzen, fiel auf die Reisenden, die selbst aus ihren sitzenden Positionen gerissen wurden und wie Billardkugeln von einer Seite zur anderen tickten.

Natürlich hatte es auch Jo Wilms nicht mehr auf den Beinen gehalten. Er lernte so rasch das Fliegen, als hätte ihm jemand

den Boden unter den Füßen weggerissen. Mit beiden Händen schützte er seinen Kopf und prallte trotzdem gegen die Kante einer Tischplatte.

Auch Susanne Nollen konnte der Fliehkraft nicht widerstehen. Sie hatte eingeklemmt zwischen Bank und Tisch gehockt. Jetzt wurde sie förmlich in die Höhe gerissen und kippte über den Tisch hinweg. Sie rollte sich, so gut es ging, instinktiv zusammen. Es machte sich bezahlt, daß sie diesen Reflex bei der Reitausbildung gelernt hatte.

Daß Susanne auf der gegenüberliegenden Sitzbank landete und von dort aus in den Mittelgang geschleudert wurde, bekam sie nur mehr am Rande mit. Dort aber blieb sie auch nicht ruhig liegen. Der Gegenschub machte mit ihr, was er wollte. Er riß sie nach vorn, dann wieder zurück, sie hörte jemanden laut schreien, und es fiel ihr erst Sekunden später auf, daß sie es selbst war.

Etwas Hartes hämmerte in ihren Rücken, nahm ihr die Luft, das Schreien verstummte. Sie hielt die Augen auch weiterhin offen und hatte das Gefühl, über ihr würde sich alles heftig vor und zurück bewegen.

Randy hatte das meiste Glück gehabt.

Obwohl die Fliehkräfte auch an seinem Körper zerrten, war es ihm gelungen, sich an der Bank so festzuklammern, daß er nicht in den Gang gewuchtet wurde.

Er konnte allerdings nicht vermeiden, daß ihn ein letzter Schub unter den Tisch drückte, wobei er mit dem Gesicht an einem der Beine entlangsrammte und sich hart den Nasenrücken stieß.

Endlich - nach einer Ewigkeit - kam der lange Zug zum Stehen. Noch ein letztes Schütteln erfaßte die Schlange der Waggonen. Funken sprühten zwischen Rädern und Schienenstrang, die ächzende Geräusche von sich gaben, als wäre das Metall lebendig. Dann herrschte Stille.

Sekunden, Minuten?

Niemand der direkt Beteiligten wußte es wohl zu sagen, auch Randy nicht, der stöhnend und schweratmend unter dem Tisch hervorkroch.

Die linke Schulter tat ihm weh, die Nase sowieso, und auch das rechte Bein hatte in Höhe der Wade etwas mitbekommen. Mehr war ihm allerdings nicht passiert, und darüber war er froh.

Er lebte, er war nicht schwer verletzt, aber er dachte sofort an Susanne Nollen.

Wo steckte sie?

Randy richtete sich stöhnend auf. Genau in diesem Augenblick war es auch vorbei mit der Ruhe.

Normalerweise hätten die Passagiere in ihren Abteilen bleiben können oder sogar müssen, daran jedoch dachte niemand. Jetzt, wo der Zug stand, konnten auch wieder die Türen nach draußen geöffnet werden. An fast allen Wagen flogen sie laut klappend auf. Zahlreiche Reisende sprangen hinunter auf den Bahndamm und rannten weg, als hätten sie Angst, daß der Zug jeden Moment in die Luft fliegen könnte.

Randy aber blieb. Er hatte den rechten Arm halb erhoben, und mit der Hand an der Tischkante zog er sich hoch. Dann stand er wieder auf den Beinen. Er suchte nach Susanne Nollen.

„Susanne, wo...“

„Hier, Randy, hier.“ Die Stimme des Mädchens klang weinerlich. Da, wo sie hockte, hatte sie vor der Ziehung der Notbremse nicht gesessen. Sie kroch ebenso wie Randy unter einem Tisch hervor, blutete an der Lippe und wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte.

Randy lief zu ihr. Er half ihr auf.

„Au, nicht so hastig.“

„Was ist denn?“

„Mein Fuß. Ich weiß nicht, ob ich ihn mir verstaucht habe,

aber er tut weh."

„Tritt nur nicht so fest auf.“ Randy holte ein Taschentuch hervor und tupfte das Blut von Susannes Lippe.

„Danke!“ keuchte sie und schaute ihn an. „Sag mal, hast du das machen müssen?“

„Ja, ich hatte keine andere Möglichkeit mehr. Der Totengräber hätte mir was getan...“

„Wo ist er denn?“

Die Frage war für Randy wie ein Stichwort. „Ja“, flüsterte er, „wo steckt der Kerl?“

Er hielt sich an einer Haltestange fest und schaute sich um. Krapka war nirgendwo zu sehen, er mußte den Wagen längst verlassen haben.

Jo Wilms hockte am Boden und stöhnte. Blut lief aus einer Platzwunde an der Stirn und hatte das Gesicht mit einem makabren Muster überzogen. Diesen Mann mußte es am schwersten erwischt haben.

„Bleib du mal hier“, sagte Randy und lief zu ihm. „Herr Wilms, was ist? Wie geht es Ihnen?“

„Mies, Junge!“ keuchte der Mann, „verdammtes mies.“ Er stöhnte wieder heftig auf. „Das hatte mir gerade noch gefehlt.“ Auch er holte ein Taschentuch hervor und wischte über sein Gesicht. Als er es wieder einsteckte, war der blütenweiße Stoff rot geworden.

An einer der Stangen zog er sich hoch und preßte die rechte Hand auf die Kante einer Sitzlehne, um sich abzustützen. „Irgend jemand hatte wohl einen Hammer und sich ausgerechnet meinen Schädel als Ziel ausgesucht. Verdammtes auch.“

„Ich... ich... wußte mir nicht anders zu helfen, Herr Wilms.“

„Dir macht niemand einen Vorwurf, Randy. Es war vielleicht das Beste, das uns passieren konnte.“

„Krapka ist verschwunden.“



Wilms verzog das Gesicht und preßte eine Hand gegen die Stirn. Ihn plagten Kopfschmerzen. „Tatsächlich?“

„Ja, im Wagen habe ich ihn nicht mehr gesehen.“

Jo Wilms lachte leise. „So wie ich ihn kenne, hat er nicht das Weite gesucht. Der will den Plan.“

„Bestimmt und...“

„Hast du ihn?“

Schon waren sie wieder beim Thema. Randy suchte nach einer Ausrede und hatte Glück. Gerade betrat einer der Schaffner den Wagen. Auch er sah ziemlich lädiert aus. Seine blaue Uniform hatte Schmutzflecken, die Mütze war verschwunden, und außerdem hinkte er auf dem linken Bein.

„Hat einer von Ihnen die Notbremse gezogen?“ fragte er schweratmend.

Bevor Susanne oder Randy eine Antwort geben konnten, redete Jo Wilms. „Nein, von uns war es niemand.“

„Man hat mir berichtet, daß die Notbremse...“

„Wer sollte das gewesen sein?“

„Das weiß ich auch nicht. Ich muß mich da auf die Aussagen der Zeugen verlassen.“

„Das ist doch immer schlecht, Meister. Tut mir leid, wir haben keine Bremse gezogen.“

„Doch!“ Der Blick des Schaffners war auf den herabgezogenen Griff gefallen. „Das ist...“

„Moment mal.“ Wilms legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Ich habe nicht gesagt, daß die Notbremse hier nicht gezogen worden ist. Es war nur keiner von uns dreien.“

„Wer dann?“

„Das habe ich nicht gesehen. Ihr vielleicht?“

Susanne und Randy schüttelten die Köpfe, obwohl sie beide rot angelaufen waren, ein Zeichen dafür, daß sie diese Lüge

überhaupt nicht mochten.

„Dann muß ich eben weitersuchen.“

„Tun Sie das.“

Wilms wartete, bis der Schaffner den Wagen verlassen hatte.
„So, und wir werden uns auch umschauen.“

„Nach Krapka?“ fragte Randy.

„Natürlich. Solange der sich in unserer Nähe befindet, wächst die Gefahr von Minute zu Minute.“ Er ging vor, und Randy war froh, daß er nicht mehr nach dem Plan fragte.

„Hast du ihn noch?“ flüsterte er Susanne zu.

„Ja“, hauchte sie zurück.

„Dann behalte ihn auch.“

Das Mädchen bekam einen erstaunten Blick. „Willst du das wirklich durchziehen?“

„Ich muß.“

„Und dann?“

„Keine Ahnung!“ zischte Randy. Er schaute zur Tür, wo Wilms bereits wartete.

„Was ist denn?“

„Ja, ja, wir kommen schon.“

Der Mann schaute sie recht seltsam an, gab aber keinen Kommentar ab. Es zog ordentlich in den Wagen. Überall standen die Türen offen. Sie sprangen direkt aus dem Speisewagen auf den Bahndamm hinunter. In den Abteilen saßen noch einige Reisende, die sich verletzt hatten, aber die meisten waren ebenfalls draußen. Einer der beiden Lokführer lief wild gestikulierend an der Wagenschlange entlang und redete mit dem Schaffner.

Randy schaute sich um.

Der Zug hatte auf freier Strecke irgendwo zwischen Baden-Baden und Freiburg angehalten. Von den in dunstiger Ferne

liegenden Höhen des Schwarzwalds wehte der Wind und blies kühl in die Gesichter der Fahrgäste.

Felder umgaben den wartenden Zug. Nicht allzu weit entfernt schimmerten rot die Dächer kleiner Häuser. Auch ein Kirchturm schaute hinter Bäumen hervor, die aussahen, als hätte sie jemand in das Gelände hineingemalt.

Jo Wilms hatte Susanne und Randy allein gelassen. Er war auf die andere Seite des Zuges gelaufen. Die Freunde hörten, wie Reisende sich ängstlich erkundigten, ob kein Gegenzug kommen würde.

„Nein, die Strecke ist gesperrt worden“, erklärte ihnen der Schaffner. „Wir haben Funk und Telefon.“

„Das ist gut.“

Susanne konnte nicht stillstehen. Sie befand sich in andauernder Bewegung und mußte sich immer wieder umschauen.

„Suchst du den Totengräber?“

„Ja.“

Randy hob die Schultern. „Ich glaube, daß der genau weiß, was er tut. Der hält sich so lange verborgen, bis der Zug wieder fährt.“

„Da, das sind sie!“ rief laut eine Männerstimme. „Die waren im Speisewagen, und der Junge hat die Notbremse gezogen. Das habe ich genau gesehen!“

Zusammen mit dem Schaffner kam der Mann auf Randy und Susanne zu. Er hatte sogar noch seine Hand auf den Unterarm des Uniformierten gelegt.

„Oje, jetzt wird's brenzlig“, sagte Susanne.

„Das glaube ich auch.“

Der Schaffner blieb vor ihnen stehen. Er hatte sie schon im Wagen angesprochen. Aus seinen dunklen Augen blickte er sie streng an. Der Mann neben ihm starnte ihnen ebenfalls ins

Gesicht. Er war der farblose Typ des Spießers, zu dem der graue, unmodernen geschnittene Anzug richtig paßte.

„Ich habe euch schon mal gefragt, ob ihr die Notbremse gezogen habt. Jetzt frage ich euch wieder. Habt ihr die Notbremse gezogen?“

Randy wußte, daß es keinen Sinn mehr hatte, zu lügen. Er nickte und erwiederte: „Ja, ich habe sie gezogen!“

Tief holte der Schaffner Luft. Er blähte sich förmlich auf, erkundigte sich aber scheinheilig freundlich nach dem Grund.

„Man bedrohte mich mit einer Pistole!“

Die Antwort hatte der Mann nicht erwartet. „Rede keinen Unsinn, Junge, und grinse mich nicht an.“

„Erstens grinse ich nicht, und zum zweiten stimmt es. Man bedrohte mich mit einer Waffe.“

„Wer?“

„Der Kerl ist verschwunden.“

Der Beamte lachte fett. „Ja, das glaube ich. Ausreden, nichts als Ausreden. Und das soll ich dir glauben?“

Randy deutete auf den Spießertyp. „Fragen Sie doch den Herrn dort, der muß es gesehen haben, wenn er sich im Speisewagen befunden hat. Das haben alle gesehen.“

Der Spießer reagierte so, wie er aussah. Nur nicht auffallen, aus allem heraushalten. Abwehrend streckte er die Hände vor.

„Ich... ich habe nichts gesehen, überhaupt nichts, hören Sie. Sie können mir da nichts anhängen.“

„Der Mann lügt“, sagte Susanne.

„Werde nur nicht frech, du Kröte!“

„Mal langsam“, sagte der Schaffner. „Haben Sie nun etwas gesehen oder haben Sie es nicht.“

„Nein, aber es kann sein, daß es so gewesen ist. Ich saß ein wenig unglücklich.“

„Aber Sie konnten erkennen, daß ich die Notbremse gezogen habe?" rief Randy laut.

„Klar, ich..." Er verstummte, denn inzwischen hatten sich noch andere Reisende um sie geschart. Unter anderem Leute, die ebenfalls im Speisewagen gesessen hatten.

Einer davon meldete sich. „Hören Sie, Herr Pfister." Der Name stand auf dem Schild, das der Schaffner am Kragen seiner Jacke trug. „Der Junge hat die Wahrheit gesagt. Da war tatsächlich jemand, der ihn mit einer Pistole bedrohte. Ich muß gestehen, daß wir alle das Zugrestaurant verlassen haben, wir waren eben feige." Er schaute Randy direkt an. „Tut mir leid, Junge. Ich hätte ebenso gehandelt wie du und auch die Notbremse gezogen, ehrlich."

Herr Pfister fuhr mit der Hand durch die Luft. „Wären Sie bereit, diese Aussage auch zu Protokoll zu geben?"

„Selbstverständlich."

„Dann darf ich um Ihren Namen bitten."

Der Mann sagte ihn und gab auch seine Adresse bekannt. Randy atmete tief durch. Er war aus dem Schneider, aber den Totengräber hatten sie noch immer nicht entdeckt.

Der Spießertyp zog sich zurück. Daß er Randy und Susanne dabei wütende Blicke zuwarf, verstand keiner von ihnen.

Der Schaffner nickte dem Zeugen zu. „Es ist gut, Herr Schwarze, wir werden dann noch einmal später alles durchgehen. Und mit dir muß ich auch noch reden. Wie ist dein Name?"

„Randy Ritter."

„Kannst du dich ausweisen?"

„Natürlich." Randy holte aus der Hosentasche seine Geldbörse hervor. Sie war groß genug, um auch einen Ausweis aufzunehmen.

Pfister war ein typischer Beamter. „Du hast doch einen

anderen Vornamen, Randolph."

„Ich werde aber Randy genannt.“

„Na ja, gut.“ Er gab dem Jungen den Ausweis zurück, nachdem er sich die Personalien notiert hatte.

Susanne mußte lachen, es war allerdings mehr ein Glucksen.

„Ist was?“

„Randolph“, kicherte sie, „das ist vielleicht ein Name. Wie kann man nur so heißen?“

„Hör auf, sonst sage ich Susi iß mal saure Sahne.“

„Untersteh dich.“

Der Lokführer gab Handzeichen. Sie galten dem Schaffner, der daraufhin eine Trillerpfeife aus seiner Brusttasche holte und einen schrillen Pfiff ausstieß. Jetzt war er der Aufmerksamkeit der Fahrgäste sicher.

„Hören Sie, meine Damen und Herren. Wir haben soeben die Aufforderung zur Weiterfahrt bekommen. Bitte steigen Sie ein und begeben Sie sich wieder auf Ihre Plätze und in Ihre Abteile. In Freiburg werden zwei Ärzte zusteigen. Wer sich Blessuren und Verletzungen zugezogen hat, kann sich von ihnen behandeln lassen.“

Niemand murkte. Nur einige der Leute schauten auf ihre Uhren. Die Verspätung paßte ihnen nicht.

Randy und Susanne stiegen noch nicht ein. Beide hielten nach Jo Wilms und dem Totengräber Ausschau. „Wo mögen Sie stecken?“ flüsterte Randy, der unruhig wurde.

„Weiß ich nicht. Sollen wir noch warten?“

„Ja, bis alle im Zug sind. Ich schaue mich mal auf der anderen Seite um.“

„Sei aber vorsichtig, Randy.“

„Klar doch.“

Randy rannte zum Ende der Wagenschlange. Er war froh,

noch laufen zu können und freute sich darüber, daß er auch keine Schmerzen dabei hatte. Den Sturz nach der Notbremsung hatte er also gut überstanden.

Auch an dieser Seite des Zuges fand er keine Spur von Jo Wilms und dem Totengräber. Er blickte über die weiten Felder, bis hin zum Dorf, um das eine Straße herumführte. Die dort fahrenden Wagen kamen ihm sehr klein vor.

Alles sah harmlos aus und friedlich.

Zu friedlich...

Randy schaute noch einmal genauer hin und wollte sich schon abwenden, als ihm etwas auffiel.

Nicht weit entfernt - maximal zehn Schritte - sah er etwas Dunkles im Gras liegen. Was es genau war, konnte Randy nicht erkennen, erst als er näherkam, sah er die gestreifte Jacke.

Da wußte er Bescheid.

Es war Jo Wilms!

In diesem Augenblick vergaß Randy, daß er in den Zug einsteigen mußte. Er lief auf den Mann zu, der auf dem Rücken lag und leichenblaß im Gesicht war.

Tot, schoß es Randy durch den Kopf. Der ist tot. Es kostete ihn schon einige Überwindung, auf Wilms zuzugehen und sich neben ihn zu knien. Er legte zwei Finger gegen die Halsschlagader des Mannes und war beruhigt. Ein Stein polterte ihm von der Seele.

Wilms war nicht tot, nur bewußtlos. Aber was war geschehen? Die Antwort lag auf der Hand.

Krapka mußte ihn erwischt haben. Als Randy daran dachte, rann eine Gänsehaut über seinen Rücken. Klar, der Totengräber mußte noch in der Nähe lauern. Ein Typ wie er floh nicht, bevor er nicht sein Ziel erreicht hatte.

Der Wind fuhr in Randys Haar und wühlte es durch. Er wehte auch Susannes Schrei an seine Ohren.

„Randy, wir müssen einsteigen!“

Er drehte sich um.

Susanne Nollen stand in Höhe des letzten Wagens, ein paar Schritte vom Schienenstrang entfernt und winkte ihm zu. Die Reisenden waren allesamt schon eingestiegen. Randy sah keinen mehr vor dem Zug.

Das Mädchen winkte. „Komm doch, Mensch. Die fahren sonst ohne uns ab!“

Randy kam nicht. Er hatte hinlaufen wollen, aber nach dem ersten Schritt stockte er.

Auf dem Dach des letzten Waggons hatte er eine Bewegung gesehen. Jemand hatte dort gehockt, jetzt richtete er sich zu voller Größe auf.

Der Totengräber.

Er grinste bösartig. Die Waffe war noch immer in seiner Hand. „Ich glaube schon, daß der Zug ohne euch abfährt“, sagte er laut und lachte dabei...

Randy und Susanne rührten sich nicht. Der Totengräber, der breitbeinig auf dem Zugdach stand, zielte schräg über die Kante hinweg auf Susanne Nollen. „Los“, sagte er, „geh zu ihm!“

Sie zögerte noch.

„Geh!“ schrie er.

Susanne zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen.
„Meine... meine Tasche ist noch im Zug!“

„Egal, lauf zu ihm!“

Sie ging. Erst zögernd, stolperte über kleine Erhebungen im Boden, dann aber lief sie schneller.

Im gleichen Augenblick stieß die Lok einen schrillen Pfiff aus. Das Signal zur Abfahrt.

Der Zug rollte an...

Vielleicht hatte sich der Totengräber verrechnet. Er hatte wohl

nicht daran gedacht, daß der Zug so früh anfahren würde.

Randy, der seine Augen auf Susanne Nollen gerichtet hielt, wechselte die Blickrichtung, schaute auf Krapka, der plötzlich aussah wie ein Turner, der verzweifelt versucht, nach der Reckstange zu greifen, wo keine ist. Er hatte die Arme hochgerissen, der Schwung des anfahrenden Zuges drückte ihn zurück und zwang ihn zu einem verzweifelten Sprung in die Tiefe. Glücklicherweise auf die Seite, die Randy und Susanne abgewandt lag.

Das konnte eine irre Chance für sie bedeuten!

„Komm her!“ brüllte Randy Susanne zu. Sie hatte ihren Kopf zur Seite gedreht, als der Zug anfuhr.

Susanne begriff.

Sie rannte, was ihre Beine hergaben. Sekunden später schon hatte sie Randy erreicht, der jetzt nach vorn wies, direkt auf den kleinen Ort hin.

„Da müssen wir...“

„Und der Zug?“

„Egal, das packen wir irgendwie. Kannst du gut laufen?“

„Klar doch!“

Beide gaben Fersengeld. Randy dachte darüber nach, wann er zuletzt so gerannt war wie in diesem Augenblick. Er konnte sich nicht daran erinnern.

Auch Susanne hielt einigermaßen mit, trotz ihrer kürzeren Beine. Sie hatte den Kopf zurückgeworfen, atmete schnell und heftig, die Arme schlankenkerten beim Laufen hektisch hin und her, als sie über die Äcker und Wiesen jagten.

Sie mußten das Dorf erreichen, bevor Krapka sie erwischte.

Randy traute sich nicht, einen Blick zurück zu werfen. Er lief wie aufgezogen. Manchmal hatte er den Eindruck, als würden seine Füße den Boden kaum berühren, trotz der klatschenden Geräusche, die die Sohlen hinterließen.

Der EC7 aber entschwand in der Ferne. Er rollte in Richtung Süden, der Stadt Freiburg und somit auch der Schweizer Grenze zu. Für die beiden Freunde hatte der Jenseits-Expreß zunächst einmal seinen Schrecken verloren.

Ihre Sorgen waren andere.

Susanne Nollen hatte nicht richtig mithalten können. Aber Randy war ohnehin zu schnell und mußte daher ruckartig abbremsen, als plötzlich Stacheldraht vor ihm auftauchte. Der Zaun grenzte eine Weide ein, auf der Kühe grasten oder faul in der herbstlichen Sonne lagen. Randy schlug noch einen Haken, rutschte aber weg und fiel direkt in den Stacheldrahtzaun hinein.

„Mist auch!“ schimpfte er. Sein linkes Hosenbein hatte sich in den Stacheln verhakt. Randy zerrte daran, die Stacheln rissen ein kleines Loch, was ihn aber nicht weiter störte.

Susanne stand neben ihm und schaute zurück. Auch Randy drehte sich um und folgte ihrem Blick.



Sie sahen Krapka.

Er hatte den unfreiwilligen Sprung überstanden und dachte gar nicht daran, aufzugeben. Er wirkte wie eine Gestalt aus

einem Gruselfilm, als er in ihre Richtung rannte.

Und er hatte eine Waffe.

Susanne übersprang den Zaun als erste und landete genau in einem braunen Kuhfladen. Sie rutschte aus, schimpfte, rappelte sich aber schnell wieder auf.

Die Gesichter der Jugendlichen waren erhitzt. Sie schwitzten, sie keuchten heftig, aber sie machten weiter.

Jenseits der Wiesen sahen sie einen Feldweg, den sie erreichten, als der Totengräber gerade über den Zaun kletterte und sich anschickte, die Weide zu überqueren.

Er blickte zu ihnen hinüber und gestikulierte wild mit seinen Armen. Die Pistole hielt er noch immer in der Hand.

Er schoß aber nicht.

Geduckt huschten die beiden weiter. Allmählich freundete sich Randy mit dem Gedanken an, daß sie es tatsächlich schaffen könnten.

Auf dem Feldweg blieben sie für einen Moment stehen, um sich zu orientieren. Vor ihnen gabelte sich der Weg, der eine führte geradeaus weiter auf die Häuser zu. Es war besser, wenn sie diesen nahmen.

Das meinte auch Susanne. „Der Weg führt ins Dorf!“

„Los denn?“

Diesmal liefen sie nicht so schnell. Die wilde Jagd über die Wiesen hatte sie erschöpft. Ihre Beine waren müder geworden. Es fiel ihnen schwer, die Füße zu heben. Immer wieder stolperten sie über die Buckel auf dem holprigen Feldweg.

Rechts von ihnen lag ein großes Feld, über das ein Bauer mit seinem Traktor fuhr.

Im Dorf läutete eine Kirchenglocke, sie hörten das Hupen der Autos und waren froh, daß die normale Welt sie wieder hatte.

Erst jetzt blickte sich Randy wieder um und blieb stehen.

„Was ist denn los?"

Ebenso keuchend wie Susanne stieß er die Antwort hervor.
„Ich sehe den Totengräber nicht mehr. Sieh selbst!"

Susanne drehte den Kopf nach rechts. Dabei strich sie sich eine schweißnasse Haarsträhne aus der Stirn. „Ja, es stimmt. Er ist nicht mehr da. Hat der aufgegeben?"

„Nein!" Randy schüttelte den Kopf. „Der nicht, kann ich dir sagen. Krapka hat immer noch einen Trick auf Lager."

„Es gibt doch hier weit und breit keine Verstecke. Das Land ist einfach zu flach."

„Du hast recht, Susanne." Randy deutete mit dem rechten Arm einen Halbkreis an. „Aber Krapka kann es geschafft haben, einen Bogen zu schlagen."

Susanne atmete vor der nächsten Bemerkung ein paarmal durch. „Dann könnte er auch das Dorf als Ziel haben."

„Genau."

„Paßt mir nicht."

„Denkst du mir? Eins ist sicher. Wir müssen uns beeilen, damit wir vor ihm da sind." Randy begann wieder zu laufen. Er schlug jetzt ein Jogging-Tempo an.

Das Mädchen hielt sich an seiner Seite. „Ich frage mich nur, wie es weitergehen soll."

„Das werden wir sehen. Jedenfalls müssen wir in Richtung Freiburg."

„Willst du da den Zug erreichen?"

Als Randy nickte, fing sie an zu lachen. „Du machst Witze. Das ist unmöglich. Wir können doch nicht schneller als der Eurocitysein."

„Vergiß nicht, daß der Schaffner von einem Aufenthalt in Freiburg gesprochen hat. Da werden erst mal Ärzte in den Zug kommen."

„Ja, stimmt.“

„Wir könnten also Glück haben.“

Der Feldweg mündete in die breite Umgehungsstraße des Dorfes. Vor der Einmündung befand sich ein Graben, in dem trübes Wasser schimmerte. Ein mit Erde verschmutzter Steg führte darüber hinweg. Ihn benutzten die Bauern mit ihren Traktoren, wenn sie vom Feld kamen und in das Dorf zurück wollten.

Randy und Susanne mußten eine Weile warten, bis die Straße frei war. Er hielt die Hand des Mädchens fest. Beide schauten nach links und rechts, dann gab Randy das Kommando.

„Los jetzt!“

Rasch überquerten sie die Fahrbahn und sahen einen schmalen asphaltierten Weg, der auf das Dorf zuführte. An dessen Rand lagen die Gärten einer Reihe ziemlich neu aussehender Einfamilienhäuser.

Susanne wollte nicht mehr weiter.

„Was hast du?“

„Sollen wir es per Anhalter versuchen?“

„Daran habe ich noch gar nicht gedacht.“ Randy schlug gegen seine Stirn. „Die Idee ist nicht schlecht, nur...“ Er hob die Schultern. „Ich bin noch nie per Anhalter gefahren.“

„Ich auch nicht“, erklärte Susanne. „Meine Eltern haben mich immer davor gewarnt.“

„Sie haben recht.“

„Aber jetzt sind wir zu zweit.“

Randy nickte. „Da könnten wir es eigentlich riskieren. Paß auf, du mußt winken, ich behalte die Umgebung im Auge, falls dieser Krapka doch noch erscheint.“

„Wo könnten wir uns denn befinden?“

„Keine Ahnung. Vielleicht in der Nähe von Riegel.“

„Heißt so der Ort hier?"

„Nein, das ist hier ein Kaff." Randy nickte Susanne zu. „Los, du mußt winken."

„Ja, mach ich." Das Mädchen stellte sich in Positur. Es spreizte den Daumen ab und winkte.

Die Autos rollten näher. Fahrer drehten ihre Köpfe, sahen die beiden Jugendlichen, gaben Gas, grinsten, manche winkten sogar und lachten, so daß Susanne nicht umhinkam, ihnen die Zunge herauszustrecken. „Die sind ja widerlich."

„Reg dich nicht auf, wink weiter!"

„Ja, ja..."

Ein feuerroter BMW flitzte über die Straße. Er fuhr viel zu schnell. Keiner der beiden rechnete damit, daß der Wagen anhalten würde, doch der Fahrer drückte plötzlich auf das Bremspedal. Die Reifen quietschten noch auf dem Asphalt, dann stand der Wagen.

„Klasse!" rief Susanne und lief los, als die Tür geöffnet wurde. Ein Arm erschien, ein schwarzes Hemd oder Jackett...

Susanne schrie auf, blieb stehen und mußte einen Moment später lachen. Es war nicht der Totengräber, der hinter dem Lenkrad gesessen hatte, sondern eine Frau, die eine schwarze Kostümjacke trug. Ihre blonden Locken bildeten dazu einen auffallenden Kontrast.

„Wollt ihr mit?"

„Klar!" rief Susanne. „Fahren Sie denn nach Freiburg."

„Genau."

„Wir müssen da zum Bahnhof!"

„Zug verpaßt?"

„So ähnlich."

„Okay, steigt ein, ich habe einen Termin und nicht viel Zeit."

„Danke."

Susanne setzte sich neben sie. Die Frau roch nach einem teuren Parfüm. Sie sah aus wie jemand, der viel mit Mode oder Werbung zu tun hat. Jedenfalls machte sie auf Susanne diesen Eindruck.

Randy klemmte sich auf den Rücksitz und hatte die Tür kaum zugeschlagen, als die Fahrerin Gas gab und der feuerrote BMW einen regelrechten Sprung nach vorn machte.

Sie wurden hart in die Polster gepreßt. „Wie heißt ihr eigentlich?“ fragte die Dame.

„Susanne bin ich. Da hinten sitzt Randy.“

„Ein starker Name.“

„Welcher?“

„Beide!“ Sie lachte und schaltete in den vierten Gang. Der Wagen schoß los wie eine Rakete.

„Und wie heißen Sie?“ wollte Susanne wissen.

Die hellrot geschminkten Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. „Ich bin Bettina Lange, ihr könnt aber Betty sagen, hört sich besser an.“ Sie löste eine Hand vom Lenkrad und fuhr mit den Fingern durch die blonden Locken.

„Toll, daß Sie uns mitgenommen haben, Betty.“

„Besser ich, als irgendein Typ, der... na ja, ihr wißt schon Bescheid.“

„Wie lange fahren wir noch bis Freiburg?“ meldete sich Randy vom Rücksitz her.

„Zwanzig Minuten. Länger auf keinen Fall.“

„Das ist gut.“ Randy lehnte sich wieder zurück und schaute aus dem Fenster. Vor ihnen tauchte eine Kreuzung auf. Von rechts kamen weitere Fahrzeuge, unter anderem ein Traktor, der von einem dicken Mann gelenkt wurde.

Hinter dem Traktor erschien plötzlich eine Gestalt.

Krapka!

Er ging, und er humpelte. Beim Abspringen oder Laufen hatte er sich wohl den Fuß verletzt. Er schaute auf den feuerroten Wagen, der automatisch auffiel.

Randy sah, wie er abrupt stehenblieb. Genau in diesem Moment mußte er sie entdeckt haben.

Dann waren sie an ihm vorbei.

Randy drehte sich um.

Krapka stand am Straßenrand und drohte hinter ihnen her.

Da der Wagen an Tempo zunahm, wurde seine Gestalt kleiner und kleiner.

„War etwas?“ fragte Betty Lange.

„Nein“, erwiderte Randy. „Es ist alles in Ordnung.“ Er hatte den Totengräber gesehen, Susanne wahrscheinlich nicht, sonst hätte sie etwas gesagt. Randy beschloß, ihr gegenüber den Mund zu halten. Er wollte sie nicht noch mehr beunruhigen...

Es dauerte nicht einmal zwanzig Minuten, bis sie Freiburg erreicht hatten. Von weitem schon sahen sie den Turm des Freiburger Münsters, ein Wahrzeichen dieser Stadt.

Betty Lange kannte sich in Freiburg aus. Sie kurvte durch die engen Straßen und kam direkt am Bahnhof heraus. Auf dem Vorplatz ließ sie den Wagen ausrollen.

„So, da wären wir! Alles Gute.“ Sie gab den beiden die Hand. Randy und Susanne bedankten sich so überschwenglich, daß Betty Lange rot wurde. „Jetzt aber marsch!“ rief sie, „sonst erreicht ihr euren Zug nicht.“

„Ja, auf Wiedersehen!“

Betty Lange nickte. „Auf Wiedersehen, ihr beiden“, sagte sie in einem etwas ungewöhnlichen Ton. Einen Moment später gab sie Gas und rauschte davon.

Randy und Susanne betraten die Bahnhofshalle. Soeben wurde über Lautsprecher die Einfahrt des EC7 bekanntgegeben.

Das Mädchen fiel Randy um den Hals. „Geschafft!“ jubelte es. „Wir haben es geschafft!“

Jetzt lachte auch Randy. „Das haben wir.“

„Und wie geht es weiter?“

Sie liefen bereits auf die Treppe zu, die zum Bahnsteig hochführte. „Das kann ich dir sagen. Wir werden in die Schweiz fahren und versuchen, in Kandersteg meinen Vater zu treffen oder zu befreien. Je nach dem...“ Er räusperte sich. „Aber du brauchst nicht mit. Schließlich warten deine Verwandten auf dich.“

Susanne Nollen lachte. „Das hast du dir so gedacht. So einfach wirst du mich nicht los. Schließlich will ich etwas Bestimmtes wissen.“

„Und was?“

„Geheimplan Lemuria, mein Junge. Denk daran, daß ich ihn habe. Ich bin irre gespannt darauf, welches Geheimnis sich dahinter verbirgt. Du nicht auch?“

Randy lächelte schief. Er trat einige Schritte von der Bahnsteigkante zurück, da schon der Zug einrollte. Der Fahrtwind zerwühlte seine Haare. Er dachte an zu Hause, seine Mutter, Turbo und auch Ela.

Wie mochte es den dreien ergangen sein? Jedenfalls würde er so rasch wie möglich anrufen.

Bahnpolizei und zwei Ärzte in weißen Kitteln standen ebenfalls bereit, um in den Zug zu steigen.

Lästigen Fragen wollten Randy und Susanne entgehen. Es gelang ihnen tatsächlich, ungesehen den Zug zu entern und sich auf der Toilette zu verstecken.

Niemand störte sie.

Schließlich, es war ihnen wie eine Ewigkeit vorgekommen, bis endlich der Zug anfuhr.

Beide waren etwas blaß um die Nase, als sie sich anschauten.

„Was können wir denn jetzt noch machen?“ fragte Susanne.

„Uns Glück wünschen.“

„Richtig.“ Sie schnickte mit den Fingern. „Das hatte ich auch gemeint.“ Dann schloß sie die Tür auf, und die beiden verließen den kleinen Raum.

Der Jenseits-Expreß hatte sie wieder.

Und das Abenteuer kann seinen Fortgang nehmen.

Aber was jetzt kommt, ist bereits eine neue Geschichte...